Lb. IV 75/a

Philipp Frei Herr
von Hettersdorf

L.g.i. 580/1

Lb. IV 75

F. Fleischmann sc: Nbg:

Erzählungen

am

Kamine

von

Albert, Grafen zu Pappenheim,

Königlich-Bayerischen Obersten und Adjutanten Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern.

Erstes Bändchen.

Würzburg

in der Stahelschen Buchhandlung.

1823.

Philipp Frei Herr

von Hettersdorf

Erklärung des Titelkupfers.

Der Schatten der ehrwürdigen Eiche umfängt die Bildnisse der Durchlauchtigsten Kinder Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern, wie sie im Alter sich folgen; von oben jene des Prinzen Max und der Prinzessin Mathilde, unter diesen jene der Prinzen Otto und Luitpold. Bayerns Löwe ruht am Stamme, den Königlichen Schild bewachend; das Füllhorn erinnert zugleich an die Wohlthaten und Segnungen, die dem Bayerlande durch sein erhabenes Fürstenhaus zu Theil wurden, wie an die Hoffnungen, die ihm in diesen edeln Zweigen lebensfrischer blühen.

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Durchlauchtigsten Fürstin und Frau,

Frau Therese Charlotte Louise,

Kronprinzessin von Bayern,

gebornen Herzogin von Sachsen-Hildburghausen ꝛc.

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

von dem

Verfasser.

«Hier seht mein edelstes Geschmeide,
— So sprach einst eine große Römerin, —
«Nicht Steine sind's, nicht Gold, nicht Seide»
Und wies mit Stolz auf ihre Kinder hin.
Auch Deiner Hoheit höchste Zierde,
O Fürstin! ist der holde Blüthenkranz,
Das Zeichen Deiner höchsten Würde
Und Deines Lebens hellster Strahlenglanz,
Der hier am mächt'gen Stamm' gereihet,
Auf den voll stolzer Hoffnungen man blickt,
Durch den ein hoch Geschlecht erneuet,
Und der, wie Dich, ein treues Volk beglückt.
O Herrin! was, was könnte ich hienieden
Wohl Herrlich'res und Würdiger's Dir bieten.

An einem trüben Herbsttage saß auf dem Gute Zehenlende eine Gesellschaft in fröhlicher und herzlicher Vereinigung um den prasselnden Kamin; freundliches erheiterndes mit unter belehrendes Gespräch hatte den Abend herbeigeführt; eben als eine kleine Pause in der Unterredung eintrat, erwähnte eine der Damen eines Versprechens des Herrn vom Hause, Scenen aus seinem erfahrungsreichen Leben zum Besten zu geben, welches er immer von einer Zeit zur andern zu verschieben suchte. Alles bestürmte ihn zugleich, er wollte sich entschuldigen, als die Hausfrau plötzlich aufstand, ihm die Uhr aus der Tasche nahm und mit dem an der Kette befestigten goldnen Schlüssel zu einem Kästchen eilte, dessen verborgenes Schloß ein Homerskopf bewachte.

Bekannt mit dem Geheimniß mußte dieser dem Schlüssel weichen, das Kästchen wurde eröffnet und ein Heft herausgenommen und dem Gemahl so schnell überreicht, daß dieser überrascht wurde. Den allgemeinen Bitten sich nun ergebend, sagte dieser:

Diese Hefte waren nicht bestimmt, ans Tageslicht zu treten; sie waren die Resultate einzelner Begebenheiten meines Lebens zu meiner Erinnerung aufbewahrt, und für mich niedergeschrieben. Ich gebe sie Euch, weil ihr es wollt, anspruchlos, wie sie selbst verfaßt sind; und in dem Sinne werdet ihr sie betrachten.

Er öffnete das Heft und begann zu lesen —

Erste Erzählung.

Ich stand auf der Zinne der Karlskirche zu Wien, und schaute in's lebendige Panorama hinab.

Das Treiben und Regen, das Rennen und Jagen und das thätige Gewimmel der herrlichen Kaiserstadt fesselte mein Auge, nachdem es lange in die weitere Entfernung hinausgeblickt hatte, wo ein für mich so klassischer Boden mit allen seinen bekannten Oertlichkeiten vor mir sich ausbreitete, bei jeder derselben mir eine neue Erinnerung lebend wurde, so viele mannichfaltige Begebenheiten sich mir vergegenwärtigten und vor meiner Phantasie vorüber gaukelten. —

Dort, hoch auf dem Leopold-Berge, in den Entfernungen gegen Baden, gegen Mödling unter den Ruinen der herrlichen Burg Lichtenstein und vielen andern reizenden, genußreichen Punkten, da lagerte ich in früherer Zeit öfters, in freundlicher Umgebung, in traulichem Zirkel holder Freundinnen und liebender Freunde, dort, auf jener Ebene, tummelte ich mein Roß auf dem Exercierplatze, dort erblickte ich von weitem das Weingelände, wo ich in wogendem Her-

zensgefühl so manches Abendstündchen kosend verplauderte, und dort lag das Gefilde vor mir, wo unter dem Kanonendonner, dem Kriegsgetümmel und dem Geächze schwer Verwundeter und Sterbender mein Herz hoch aufjubelte, und ihm das erstemal der Gedanke eines anbrechenden Freiheitstags durch die Seele fuhr, denn dort brach sich die Macht des Welterobe-rers und laut sprach eine Stimme in meinem Innern: Hier ist das Ziel! jetzt wankt sein Glück! — und Ach! von dort schimmerten zu mir herüber die weißen Steine, unter denen einer, auch das treueste, biederste Herz deckte, das je die Erde trug! — Alle diese Erinnerungen, denen noch unendliche sich anreihten, stimmten mich wehmüthig, und das wollte ich heute nicht seyn; mich von diesen Nachtvögeln *) loßreißend, wandte ich meinen Blick auf die näheren Gegenstände und suchte Zerstreuung, die mir auch das oben erwähnte Treiben und rege Leben gewährte, und eben strengte ich mein Auge an, einen bunten Zug zu beobachten, der sich zum Kärnthnerthor herauswälzte, als ich einen sanften Schlag auf der Schulter fühlte, und mich mit den Worten angeredet hörte: »Schon hier? Das nenne ich Wort halten, erst in 14 Tagen ist das Jahr aus und« — in dem Augenblick wandte ich mich

*) So nenne ich gerne solche schwermüthige Gedanken, die einem oft so wider Willen verfolgen, weil vorzüglich schlaflose Nächte sich für sie eignen.

um — sichtbar erschreckend und zusammenfahrend fuhr die Stimme nach einer Pause fort —: »Verzeihen Sie, ich irrte — die große Aehnlichkeit« — sie erblaßte und hielt sich am Geländer; ich sage, sie, denn es war der lieblichste Madonnenkopf — das schönste Original einer Quido Renischen Copie, das unter dem schwarzen Federhute, der mit Mühe die Ueppigkeit der Locken versteckte, hervorblickte und mit einer himmlischen Klarheit mir ins Auge sah. Schnell, ehe ich ein Wort erwidern konnte, faßte sie sich: »verzeihen Sie nochmals,« wiederholte sie, und im Nu hinein zu dem Thürchen der Treppe, und wie gejagt, flüchtig wie ein Reh, dieser hinab. So ergriffen mich der Anblick hatte, und so überrascht ich von der unbeschreiblichen Anmuth und Lieblichkeit dieser Unbekannten war, so war doch meine Neugierde, diese Perle näher kennen zu lernen, zu rege geworden, als daß ich nicht auf's schleunigste hätte folgen und sehen sollen, wo sie sich hinwenden würde; doch — verwünscht war mein Geschick — gerade kamen ein paar ziemlich starke Damen der Treppe herauf, ich mußte etwas verweilen, diesen Platz zu machen, und so kam ich erst an die Kirchenthüre, als sie schon sich in den Wagen geworfen hatte und eiligst davon fuhr. Da stand ich — Niemand konnte mir Auskunft geben: Niemand kannte sie und die Equipage, sie war mir entkommen, — ich konnte nicht folgen, da ich zu Fuß war und sie sehr rasch fuhr. Bis

ich den ersten Fiacker erreichte, war sie weit; ich jagte nach, allein — in der Maria Hülf Vorstadt schlug sie eine Seitenstraße ein, und — fort war sie — verschwunden. — Ich hätte närrisch werden mögen, doch tröstete ich mich mit der Hoffnung, daß eine so ausgezeichnete Schönheit nicht lange mir verborgen bleiben könnte, ich mußte ihr im Prater oder an irgend einem öffentlichen Orte begegnen. Der Blick dieses Vergißmeinnicht-Auges (ja, ja, ein Vergißmeinnicht-Auge war es) hatte Eindruck auf mich gemacht, und das Ganze, beinahe Räthselhafte der Begebenheit, mich gereizt. Wer ist meine Aehnlichkeit, mein zweites Ich? Es war ein verabredetes Stelldichein, worauf sie anspielte, das war richtig. Ein rendez-vous auf Jahr und Tag — das mußte einen besondern Zusammenhang haben. Ich wollte ihn ergründen, es koste auch was es wolle. Nun war ich immer auf den Beinen. An allen öffentlichen Orten, in allen Theatern; in jedem Wagen, der im Prater fuhr, wollte ich meine Unbekannte finden, allein nirgends sah ich sie; nirgends konnte ich die zwei Schekken und den blauen Wagen sehen, die ich so gut in's Auge gefaßt hatte. Vom frühen Morgen bis späten Abend war ich auf der Spähe, und — immer vergeblich. — Oft lachte ich mich selbst aus, oft war ich verdrüßlich und übel gelaunt über meine verlorne Mühe; denn wirklich vernachlässigte ich alle meine

Geschäfte, und betrieb dies abentheuerliche Nachforschen als Hauptsache. So waren beinahe ein Paar Wochen vorüber, als ich eines Tags, den ich schon wieder ganz mit vergeblichem Suchen hingebracht hatte, unmuthig am Eingange des Praters saß, in alle Wägen, die vorbei fuhren, mit bewaffnetem Auge hineinblickte, und unter jedem Federhute, den ich von Weitem kommen sah, meine schöne Unbekannte zu sehen hoffte, als ein Fiacker vorbeifuhr, der plötzlich anhielt, die Wagenthüre sich öffnete, ein Herr herausprang, mir um den Hals fiel, und mich aus Freude beinahe erdrückte. Wie unendlich war auch die meinige, als ich in ihm, den ich weit von hier vermuthete, meinen Freund Brand (so will ich ihn nennen) erblickte! Welcher Zufall, rief ich aus, welches Ereigniß führt Dich hierher? Sey mir tausendmal gegrüßt und willkommen, hier, wo wir einst so viele frohe und trauliche Stunden zusammen verlebten! Doch enträthsele mir — »Du sollst Alles hören,« erwiederte er, »komm nur, setze Dich ein, fahre mit mir ins Lusthaus, dort in dem Dir bekannten traulichen Zimmerchen, in dem wir oft unsere Gedanken und Ansichten tauschten, wollen wir auch heute einen frohen Abend und unser glückliches Zusammentreffen feiern.« Vergessen hatte ich mein thörichtes Geschäft und schon saß ich mit ihm im Wagen und rollte dem wohlbekannten Lusthause zu. Tausend Fragen hatten wir an einan-

der zu thun, aber als wir die ersten über Wohlseyn, Bekannte u. s. w. beantwortet hatten, und ich nun die Ursache, die ihn, den ich, wie gesagt, weit von hier vermuthete, hierher geführt habe, wissen wollte, so wies er mich zur Ruhe, bis wir in dem wohlbekannten Zimmer seyen, und ein Glas Ausbruch auf erneuerte Freundschaft und frohes Wiedersehen getrunken hätten. Ich gehorchte — wir stiegen aus; unser Zimmer war frei; eine Flasche S. Georger stund auf dem Tische. Mit einer gewissen Feierlichkeit zog mein Freund den Stöpsel heraus, schenkte ein, und nahm sein Glas: »Stoße an, Freund!« sagte er, »unsere alte, bewährte Freundschaft lebe! und ein neues Schutz- und Trutz-Bündniß werde geschlossen, denn wer weiß, ob ich nicht Deines Beistandes bedarf?« Der Dir nicht fehlen soll, erwiederte ich, und wir, denen oft derselbe Stein zum Kissen diente, die ein Mantel oft deckte, von einem Brode aßen, und aus demselben Becher tranken, in so mancher ernsten, schauerlichen Stunde einander hülfreich nahe standen, werden immer eine Seele seyn, und der geschlossene Bruderbund wird sich nie auflösen, sondern sich bei jedesmaligem Wiederfinden noch fester verschlingen. Ich reichte ihm die Hand, und ein ächter Handschlag besiegelte den erneuerten Bund.

»Vor allen Dingen,« fing er an, »lache mich nicht aus, wenn ich Dir sagen werde, daß es eigent-

lich ein Abentheuer ist, das mich hierher führt, und noch dazu ein sehr ungewisses, über welches ich mich selbst auslachen würde, wenn es mich nicht zur Verzweiflung brächte, wenn ich — mit einem Worte — in April geschickt wäre; doch höre die ganze Geschichte von Anfang an:

Als wir uns vor ein Paar Jahren trennten, hatte ich den Plan, wie Du weißt, zu reisen. Ich wollte, da die Thore von England verschlossen waren, Frankreich durchziehen, Italien mit seinen Kunstschätzen besehen, dann meine Güter in Besitz nehmen, und wenn es das Schicksal so wollte, und ich etwas mir Anpassendes fände, mich daselbst häuslich niederlassen, und endlich als ein ordentlicher Ehemann und solider Hausvater ins spießbürgerliche Leben eintreten, nachdem ich nun gerade Zeit gehabt hätte, dem manchmal etwas tollen Leben ein Ende zu machen.

Gleich darauf hatte ich aber eine Menge Unglücks; ich verlor mehrere Verwandte: allein das Unglück war auch mit Glück verbunden; denn eine alte Groß-Tante, eine pensionirte Hofdame, vermachte mir, ausser ihrer completten Garderobe von 1746 an, wovon sie auch nicht ein Stück derselben veräußert hatte, auch ein bedeutendes Kapital. Ein alter Onkel, der in noch guten Zeiten irgendwo Domdechant war, und damals schon die Ducaten aufgespeichert hatte, die sich auch in den schlechteren nicht vermindert hatten,

setzte mich zum Universal-Erben ein, und selbst eine weitläufige Baase, von der ich kaum mehr als den Namen wußte, den sie mit mir gemeinschaftlich führte, und die in irgend einem verborgenen Winkel der Niederlande lebte, warf mir ein nicht unbeträchtliches Legat aus. Mit all' dieser Trauer und nebenbei mit den Erbschafts-Auseinandersetzungen beschäftigt, hielt ich mich länger am Rhein auf, als früher mein Plan war, und es verging mit diesen Angelegenheiten mehr als ein Jahr.

Jetzt machte ich noch einen Aufenthalt zu Baaden-Baaden, und wollte meine weitere Reise antreten. Zu Straßburg setzte ich den ersten Fuß nach Frankreich, oder vielmehr in's französische Reich. Ich hatte mir vorgenommen, ungebunden, wie ich war, von keiner Geldverlegenheit beschränkt, wie man sagt, con amore, zu reisen, das heißt, mich da aufzuhalten, wo es mir gefiel, und mich nicht ängstlich an die Zeit zu binden, und meinem Reiseplan sclavisch nachzukommen. So gefiel es mir gleich zu Straßburg; ich blieb ein Paar Wochen da; manches zog mich in dieser alten, ehrwürdigen Stadt an, aber vor allem das herrliche Münster, welches ich oft besuchte, und wovon ich (Du weißt, daß ich leidenschaftlicher Freund der Baukunst bin) mir viele Abzeichnungen nahm. Ich war also häufig da, und zeichnete fleißig; öfters begegnete ich daselbst einem Frauenzimmer, welches ich gleichfalls

mit Papier und Stift sah, aber zu beschäftigt mit meiner Liebhaberei, beachtete ich es gar nicht. O! ewig unverzeihlich und sonst meiner Natur gar nicht angemessen war dieser Leichtsinn, denn was verlor ich für eine kostbare Zeit! Immer unter einem Hute versteckt, über den noch ein Spitzenschleier herabhing, wenn sie ging, und wenn sie zeichnete, immer mit gegen mich gewandtem Rücken, hatte ich sie noch gar nicht im Gesichte gesehen, und nur ganz unaufmerksam über sie hinweggeblickt. Einst waren wir beide oben auf der Gallerie und zeichneten, als ein Angstruf mich aufblicken machte. Ein Mädchen von ohngefähr 10 Jahren war unbedachtsam im Herabgehen, auf der obern Abtheilung des Thurmes zu weit hervor getreten; sie war ausgeglitten, und die letzten Stufen auf die Terrasse herabgestürzt. Ohne Bewußtseyn lag sie da, das Blut strömte aus der Nase, ich sprang herbei, aber schon hatte das erwähnte Frauenzimmer sie in den Armen, und war sorgsam mit ihr beschäftigt. Ich hob sie auf, setzte sie auf eine Bank, und während jene ihr mit köllnischem Wasser, das sie in einem Fläschchen bei sich trug, die Schläfe bestrich, wischte ich das Blut vom Gesichte, und untersuchte, ob der Kopf keinen Schaden genommen hatte. Es fehlte ihr nichts, und sie erhohlte sich schnell. Jetzt erst betrachtete ich meine Gehülfinn. Himmel, welch' ein unendlich reizendes Gesicht. Nie hatte, und habe

ich etwas Lieblicheres gesehen, und wie bezaubert haftete mein Blick auf ihr! Die zarte Sorgsamkeit, mit welcher sie mit dieser Kleinen beschäftigt war, die Theilnahme, die man in ihrem Blicke lesen konnte, gaben ihr etwas unendlich Verklärtes. Endlich hatte sich die Kleine ganz erholt, ihre Zugehörigen kamen herbei, es war ihr gar nichts zugestoßen, als daß der Schrecken und der Fall sie etwas betäubt hatten, und uns beiden vielmals für unsere Bemühung dankend, führten sie sie fort. Ich blieb allein mit diesem Engel. Sie war etwas verlegen, ich nicht minder; denn ich war zu überrascht. Doch faßte ich mich: Ihrer zarten Sorgsamkeit, fing ich an, verdankt diese Kleine ihre schnelle Erholung, und — setzte ich zögernd hinzu — gerne möchte man so fallen, um so gepflegt zu werden. — Sie sah mich lächelnd an, — ich erröthete und fand, daß ich etwas Albernes gesagt hatte, und wollte es eben durch eine größere Albernheit wieder gut machen, als ich plötzlich in meinen natürlichen Ton fiel, mit einer herzlichen Gutmüthigkeit nach ihrer Hand griff und sagte: Darf ich mich nicht freuen, daß ich dieser Gelegenheit eine so schöne Bekanntschaft verdanke? Ohne Ziererei reichte sie mir dieselbe, und erwiderte freundlich: »Daß Sie ein guter Mensch seyn müssen, habe ich an der Theilnahme gesehen, die Sie an dieser Vorfallenheit nahmen; alle gute Menschen sind mir werth, und ich werde, wenn

ich mich dieser Begebenheit erinnere, stets mit Vergnügen Ihrer dabei gedenken.« So war unsere Bekanntschaft angeknüpft. Da wir aber uns beide fremd waren, so ging unser Gespräch bald auf die Kunst über; sie verlangte meine Zeichnungen zu sehen, ich bat auch um die ihrigen. »Nur Fragmente noch,« sagte sie, »doch, um nicht auszusehen, als wollte ich mich bitten lassen, hier sind sie!« Sie gab mir ein Cahier. Was erblickte ich! Welche herrliche Skizzen, und welche vollendete Meisterstücke lagen da unter einander. Einzelne Abrisse des herrlichen Gebäudes, in dem wir uns befanden, mit trefflichen Studien, von ihr selbst entworfen, waren hier untermischt! Wie würde mein Auge hier geschwelgt haben, hätte ich es von der Verfertigerinn dieser Meisterstücke abwenden können!

Jetzt fing sie an über Kunst zu sprechen; sie fällte ihr Urtheil über das Münster; wie eine zweite Sabine *) sprach sie über die Baukunst, und erstaunt, versteinert hörte ich ihr zu, unfähig, etwas hervorzubringen. Sie lächelte, als sie mein Staunen sah. »Es befremdet Sie,« sagte sie, »daß Sie ein Mäd-

*) Sabina von Steinbach, Tochter Erwin's und Schwester Johannes von Steinbach, der Erbauer des Münsters, war eine große Baumeisterin und unterstützte ihren Bruder sehr bei Aufführung des Baues nach dem Tode ihres Vaters, der den 16. Februar 1318 starb. Von Sabinens eigner Hand ist das schöne Sinnbild an dem Portal auf den Gräden bei dem Uhrwerk ausgehauen.

chen über Baukunst sprechen hören? Der Zufall hat mich früh schon in diesem Fache unterrichtet, ich lernte es spielend, und es gewährt mir viel Vergnügen; doch meine Zeit ist aus;« sie räumte ihr Cahier zusammen und machte sich fertig zum Gehen. »Leben Sie wohl, mein steinerner Herr,« sagte sie lachend, als ich ganz unbeweglich dastand, und machte mir eine komische Verbeugung. Sie wollen fort, fuhr ich lebhaft auf, fort? ohne mir zu sagen, ob ich Sie je wieder sehe? »O, wer sagt denn das?« sagte sie; und wo? wann? fiel ich schnell ein. »Wenn Sie so heftig sind, nie,« erwiederte sie, »denn da fürchte ich mich; wenn Sie aber hübsch ruhig sind, so haben wir uns ja schon öfter hier getroffen, und ich habe noch Einiges hier aufzuzeichnen. Für heute aber Adieu! Bemühen Sie sich nicht,« fuhr sie fort, als ich Miene machte, sie zu begleiten, »mein Begleiter wartet schon meiner.« Ich sah ihn kommen, und — fort war sie. Ich wußte nicht, wie mir geschehen war. So etwas war mir nie vorgekommen, solch' ein Gemisch von Lieblichkeit, Herzensgüte, Ernst, Munterkeit — solch' himmlische Schönheit, Würde, Unschuld, Natürlichkeit. Sah sie schweigend vor sich, so war sie das heiterste, unschuldigste Kind; sprach sie, so war ihre Rede voll Kraft und Gediegenheit, und floß doch so mild von ihren Lippen, daß man Stunden lang ihr hätte zuhören können, und dann stand, von der andern Seite,

sie wieder mit den Grazien im Bunde, die, ich behaupte es, bei ihr hätten in die Schule gehen können. Sinnend, die Hand am Kopf, blieb ich stehen; endlich folgte ich und beim Ausgang der Kirche sah ich, wie ein ältlicher Mann ihr den Arm gab, und mit ihr fortging. Wie ein Träumender ging ich herum; ich sah nur sie und immer sie. Des andern Tags war ich zeitig auf meinem Platze, sie kam nicht. Wie groß war meine Ungeduld, und wie nahm diese zu, als noch drei Tage verstrichen, ehe sie kam! Endlich erschien sie; mir that sich eine Welt auf. Freundlich trat sie zu mir; ach! wie lange, sprach ich mit einer gewissen Bewegung, entzogen Sie mir die Freude, Sie zu sehen! — Sie blickte mich gütig, lange und durchdringend an; — »Ja, ja,« sagte sie, »Sie sind ein guter Mensch, darum bin ich auch gekommen, sonst hätten Sie mich nie mehr wieder gesehen, allein, seitdem ich weiß, daß Sie wirklich so gut sind, so freut es mich, daß ich Ihnen die Hand reichen kann.« — Ich sah sie befremdet an — »ja, ja, fuhr sie fort, ich träume nicht — waren Sie gestern nicht in der Ruprechts-Au? in dem Häuschen dort rechts am Eingang? Doch, ich will Sie nicht erröthen machen; ich will Sie auch nicht loben, die gute Handlung lobt sich selbst; allein bei mir stehen Sie jetzt eine Stufe höher, das darf ich Ihnen schon sagen; das verbietet der Anstand nicht.« Aber wie wissen

Sie, frug ich, mein Geheimniß? »Wie ich es weiß?« sagte sie, »ich war ja im Nebenzimmer, als Sie dort waren, und hörte Wort für Wort, was Sie sprachen, und die Leute erzählten mir« — o stille, stille, unterbrach ich sie, o! hätte ich Ihre Nähe ahnen können, welch' Paradies wäre mir diese Hütte gewesen! Du mußt nämlich wissen, lieber Freund, daß in der Ruprechts-Au ein armer Handwerksmann wohnte, der eine zahlreiche Familie hatte, aber kein Brod; eines seiner Kinder sprach mich in den ersten Tagen meines Aufenthaltes zu Straßburg um eine Gabe an. Das offene Gesicht der Kleinen gefiel mir, ich fragte sie, wem sie zugehöre, sie schilderte mir lebhaft das Elend der Ihrigen, so daß ich mich von ihr hinführen ließ. Ich fand dort bestätigt, was sie sagte; ich unterstützte die Armen, gab ihnen, daß sie wieder anfangen konnten zu arbeiten, so daß sie sich wieder fortbringen. Von Zeit zu Zeit sah ich nach, wie es ihnen ginge, brachte ihnen eine Kleinigkeit, und gerade gestern bei einem Spaziergange war ich bei den guten Leuten eingekehrt, die unendlich dankbar waren, und denen jeder Besuch von mir ein Fest ist. Die Kinder hingen sich immer kindlich an mich, und wenn ich meine Kleinigkeiten auskramte, so war ein Jubel und eine Freude, die mich oft innigst rührten. Doch jetzt schämte ich mich beinahe, da meine holde Unbekannte mir so schmeichelhaft davon sprach, daß ich nicht mehr

gethan hatte. Ich bat sie auch, dieser Sache nicht mehr zu erwähnen, sondern nur so mir ein wenig gut zu seyn. Unsere Bekanntschaft war nun etwas befestigt; sie kam öfters und schien mich gerne zu sehen; sie war zutraulich, allein blieb über sich und ihre Verhältnisse stets geheimnißvoll, bat mich auch so lieblich, ihr nicht nachzuforschen und nicht in sie zu dringen, daß ich es ihr nicht abschlagen konnte, es ihr zu versprechen, obgleich meine Neugierde gränzenlos war. Wollte ich ihr von meinen eigenen Verhältnissen, von meiner Liebe sprechen, so war sie nicht unfreundlich, legte mir aber die Hand auf den Mund und sagte: »Das wird sich Alles finden, der größte Beweis, den Sie mir von dem geben, was Sie mir versichern wollen, ist, Vertrauen und Geduld« — und so mußte ich mich darein fügen, so hart es mir ankam. Ohngefähr 14 Tage hatte unsere Bekanntschaft so gedauert, als eines Tages, da wir auch oben waren und beisammen auf einer der steinernen Bänke saßen und plauderten, plötzlich ein ältlicher Mann, von dem ich öfters gesehen hatte, daß er sie abholte, und der mir auch sonst bekannt schien, mich aber gar nicht entsinnen konnte, wo ich ihn gesehen hatte, schnell herzu trat, in einer mir fremden und ganz unbekannten Sprache ziemlich lebhaft mit ihr sprach; mich beachtete er kaum im Eifer des Gespräches. Sie schien betroffen, stand auf, sagte mir etwas beklommen Lebewohl und entfernte

sich eilig mit jenem. Das ganze Verhältniß kam mir sehr räthselhaft vor; dieses lebhafte Gespräch beunruhigte mich; ich wußte nicht, was es zu bedeuten hatte, allein mir ahnete ein Zufall, der mir die rauben könnte, die mir schon Alles war, und an der meine ganze Seele hing. Leider fand ich meine Vermuthung bestätigt, denn als ich des andern Tages kam, so sagte mir die Frau des Kirchendieners, das junge Frauenzimmer sey schon sehr früh hier gewesen, und habe ihr dies Billet an mich gegeben (die Frau kannte uns gut, wir beschenkten sie öfters), sie habe ihr noch ein kleines Andenken gegeben, habe ihr Lebewohl gesagt, und dabei Thränen in den Augen gehabt. Ich riß das Billet auf — doch hier ist es, lies selbst.« Mein Freund eröffnete seine Brieftasche und gab es mir.

Ich las: »Das Schicksal ruft mich fort von hier, »es ist eine neue Prüfung, die es über mich verhängt. »Achten Sie mich, lieben Sie mich wirklich, so achten »Sie auch meine Bitte, und forschen mir nicht nach — »thun Sie das, und denken Sie noch ferner, wie »jetzt, so sehen wir uns heute über's Jahr auf »der Zinne der Karl Boromanus Kirche zu Wien. »Vielleicht wird Ihnen und mir dort helle, was noch »in Dunkelheit gehüllt ist. Nur unbedingte Folgelei»stung meiner Bitte kann uns wieder zusammenführen, »beim ersten Versuch des Gegentheils bin ich ewig für »Sie verloren. — Amala.«

So! sagte ich tief Athem holend; aber erzähle weiter.

Mein Freund fuhr fort: »Wie vom Blitz gerührt, war ich über diese Zeilen; tausend Gedanken durchkreuzten mein Inneres; tausend Fragen stellte ich an mich selbsten. Wer ist dieses räthselhafte Wesen? Warum dieses Geheimniß? Tausend Gedanken durchzuckten mich, und Vermuthungen drängten sich mir auf, wo ich aber bald die eine überspannt, die andere, als meiner Angebeteten unwürdig, wieder verwarf. Doch erste Bedingung war mir, ihr Folge zu leisten; ruhig wollte ich das Jahr abwarten. Straßburg war mir nun verhaßt; ich floh aus seinen Mauern, aber anstatt zu reisen, ging ich gleich auf meine Güter, wo ich das ganze Jahr in stiller Einsamkeit zubrachte, nur mit ihr allein beschäftigt. Jetzt ist die Zeit aus; ich flog hierher; morgen ist der ersehnte Jahrestag — aber finde ich sie nicht auf dem bezeichneten Orte, so habe ich mein Wort gelößt, dann forsche ich ihr nach, durchspähe jeden Winkel der Erde, bis ich sie aufgefunden habe; denn ohne sie, sie mag nun seyn, wer sie will, was sie will, ohne sie kann ich nicht mehr leben.« Er schwieg, in sichtbarer Bewegung und Unruhe.

Sey ruhig, sagte ich zu ihm, sey ganz ruhig, Du wirst sie finden. Danke es meiner Aehnlichkeit mit Dir (oft wurde diese schon bemerkt und wir in frü-

herer Zeit sogar bisweilen verwechselt), daß ich Dir diese Nachricht geben kann. »Um's Himmels Willen!« rief er aus, »was weißt Du davon? Ich bitte bei Allem, was heilig ist, sprich! sprich! Jetzt ist die Reihe an Dir;« zu lachen, mich auszulachen, erwiederte ich. Seit vierzehn Tagen verfolge ich, wie ein Don Quixotte, die Spur Deines Engels (denn ein Engel ist sie), allein vergeblich; doch werde nur nicht eifersüchtig; es war mehr Neugierde, als ein anderes Gefühl, und der Reiz der Schönheit zog mich an. Jetzt bin ich Dein treuer Bundes-Genosse und Deine Rechte sind mir ehrwürdig. Ich erzählte ihm, der ganz erstaunt war, meine Begebenheit; vor Freuden fiel er mir um den Hals; »nun,« rief er, »bin ich glücklich! überglücklich! ich finde mein Mädchen, meinen Freund, einen treuen Raths- und Hülfsgenossen; nun bin ich geborgen. Morgen mit dem frühesten auf den Posten; Du, mein Freund, begleitest mich, und erspähest bei der Gelegenheit, was zu erspähen ist; jetzt laß uns nach Hause kehren; ich bedarf der Ruhe, mein Glück zu fassen und mich zu stärken.« Wir brachen auf, und im Nachhausegehen redeten wir noch ab, daß wir zusammen in eine Wohnung ziehen wollten, um uns näher zu seyn, dann ging jeder in die seinige und wir bestimmten uns einen Ort zur Zusammenkunft für den ersehnten und vielleicht verhängnißvollen Morgen. —

Kaum vergoldete die Morgensonne die Spitze des Stephansthurms, so war ich im Fürst Schwarzenbergischen Garten, wo mein Freund auch schon ungeduldigen Schrittes auf und ab wandelte, und jede Minute nach der Uhr sah; denn die Zeit schien ihm heute bleierne Flügel zu haben, und der Zeiger viel langsamer vorrücken zu wollen. Auch ich war ungeduldig, doch sah ich mit mehr Ruhe, obgleich mit gespannter Erwartung, dem entgegen, was kommen würde. Endlich schien es Zeit zu seyn, uns auf den Posten zu begeben. Mein Freund wollte, daß ich mit hinaufsteigen, und käme die Ersehnte, unbefangener Zeuge des Empfangs seyn sollte. Nicht sehr lange waren wir da, so erblickte ich schon den Wagen mit den mir wohlbekannten Schecken. Dort! dort! rief ich ihm zu, da kömmt Dein Glück, Dein Firstern; wenn meine Seele Neides fähig wäre, so wäre es jetzt. »Wo? wo?« rief er, mit offenen Augen sah er kaum; jetzt war der Wagen da; sie sprang heraus; er wollte entgegen stürzen, allein ich gab es nicht zu. Hier oben bestimmte sie Dir den Ort des Wiederfindens, sie finde Dich da, ihrem Rufe getreu. Fassung! rief ich ihm zu, als er erblaßte und beinahe wankte, Fassung! ich müßte mich sehr irren, wenn Deine Schöne nicht eine Art weiblicher Heldinnen wäre, der muß man sich auch nicht unmännlich zeigen; sie kam; ich trat seitwärts, wir waren allein oben; er erwartete sie an der Thüre,

aus welcher man auf die Gallerie tritt. Ein Blick voll Liebe, voll Seele flog ihm entgegen; um einen solchen Blick könnte man eine Welt, eine Seeligkeit geben; o, der Glückliche! der Ueberglückliche!

»Sie haben sich,« sprach sie, indem sie ihm die Hand reichte, »durch Ihr Vertrauen auf mich, durch Ihr ganzes zartes Benehmen und Ihre Lebensweise Ansprüche auf meine Achtung und —« setzte sie erröthend hinzu, »auf mein Herz erworben. Warum soll ich es Ihnen läugnen, daß Sie mir schon damals werth waren, als wir uns trennen mußten! Stets hatte ich Kunde von Ihnen; meine Späher umschwebten Sie; und, mit Freuden darf ich es sagen, Ihr Betragen rechtfertigte die gute Meinung, die ich von Ihnen gefaßt hatte.« »Unbegreifliches Wesen!« rief mein Freund mit Begeisterung, in der das Gefühl seines ganzen Glückes lag, aus. »Soll ich Sie mehr lieben, bewundern oder fürchten? Mein Herz gebietet mir das Eine, das Uebernatürliche das Andere, und fast möchte das Geheimnißvolle und Wunderbare mir einen kleinen Schauder erregen, wenn nicht die himmlische Milde und Güte dieser Züge ihn schnell wegscheuchte; doch mit nichts will ich mich jetzt beschäftigen, als mit dem Glücke, Sie wiedergefunden zu haben, denn jetzt — und nach der Hoffnung, die Sie mir geben, bleibt mir nichts mehr zu wünschen übrig, als die Beschleunigung eines Glückes, das in Ihren

Händen liegt.« Tausend Versicherungen seiner Seits folgten, und sein lebhaftes Gefühl gab ihm eine überzeugende Beredsamkeit; sie war gerührt und gab auch der Stimme ihres Herzens nach, und so ward auf dieser Höhe ein beglückender Bund geschlossen, wovon die Tausende, die unten vorbei wogten, und über welche man mit einem Blick hinwegsehen konnte, die aber die Glücklichen da oben nicht bemerkten und auch im Taumel ihres Glückes von ihnen nicht bemerkt wurden, nichts ahndeten. Auch ich theilte lebhaft ihre Wonne; doch etwas nüchterner; ich überlegte, daß für dieses Resultat ich manchen vergeblichen Weg hätte sparen können, allein Mißgunst fühlte ich nicht; ich lächelte über mich selbst, denn eigentlich war ich dieser Schönen doch nur nachgezogen, wie man leidenschaftlich einem herrlichen Gemälde nachzieht, und wie man alles Schöne, es noch einmal zu sehen, gerne aufsucht. Ich war jetzt befriedigt; ich konnte sie nun genug sehen, und nun, als die Geliebte meines Freundes, war sie mir dreimal heilig. Die beiden Liebenden waren zu sehr vertieft, als daß sie bemerken konnten, was um sie vorging, ich trat also zu ihnen, um sie aufmerksam zu machen, daß sie bald nicht mehr allein seyn würden. »Mein Freund, mein zweites Ich,« so stellte Brand mich vor — sie erkannte mich sogleich — ich sagte ihr, daß ich bedauerte, daß meine Aehnlichkeit sie getäuscht habe, allein daß ich hoffte, sie werde

mich deshalb mit einem günstigeren Auge ansehen. Sie antwortete etwas Verbindliches, »aber,« setzte sie hinzu, »Ihr Name ist ...? Kennen Sie diesen Ring?« Sie zog den Handschuh ab und hielt mir die Hand hin. Es war ein Ring mit dem Namen Julia in Steinen, den ich mehrere Jahre getragen hatte. »Ob ich ihn kenne?« rief ich aus, »unbegreiflich! wie kommen Sie zu diesem Ring?« »Wenn Sie sich des Namens Gallatti erinnern, und denken, daß diese, die mir ihn gab, meine mütterliche Freundin war, so kann es Ihnen begreiflich werden.« »O! welche süße und bittere Erinnerung knüpft sich an diesen Namen,« erwiederte ich, »aber erklären Sie« — »Morgen,« antwortete sie, »soll Ihnen Alles deutlich werden. Vertrauen verdient wieder Vertrauen, Sie haben es mir genugsam bewiesen,« indem Sie sich an Brand wandte, »und Sie,« auf mich blickend, »sind mir hinlänglich durch diesen Ring bekannt, und doppelt bin ich erfreut, in Ihnen Brands Freund zu wissen. Hier ist aber nicht Zeit und Ort zur Einweihung in meine Verhältnisse, und auch ist die meinige um. Also auf morgen um vier Uhr Nachmittags. Ich wohne zu Dornbach, im Haus No. 76. Nennen Sie dem Portier den Namen Alexi Dravao, und Sie werden nicht abgewiesen werden. Leben Sie wohl; folgen Sie mir nicht.« Sie reichte uns beiden die Hand, aber der Druck, den mein Freund noch dazu bekam, wog eine

Krone auf. Trunken blickte er ihr nach; er war wie betäubt; er wußte nicht, wie ihm geschah; erst nach einiger Zeit, nachdem ich ihm Erholung gegönnt hatte — (ich selbst hatte sie nöthig, denn die Erinnerungen, der Name Gallatti und mein Ring an dieser Hand, hatte mich in ein Zauberland versetzt, und ich glaubte zu träumen) mahnte ich ihn, die Zinne zu verlassen, auf welcher wir schon mehrere Stunden zugebracht hatten.

»Nach Dornbach!« rief Brand aus, »nach dem schönen Dornbach! In ihrer Nähe, nur in der Gegend, wo sie athmet, kann ich noch leben. Folge mir Freund, ich bitte dich, laß uns diesen glücklichen Tag dort verleben.« — Einige Geschäfte hielten mich ab, sogleich mitzugehen; allein ich versprach zu folgen, und ihn zum Mittagessen dort zu finden. Um drei Uhr war ich da, Brand war die ganze Zeit in den süßesten Träumen herum geschlendert; zehnmal war er vor dem bezeichneten Hause vorüber gegangen, allein alle Fenster, Läden und Thüren waren hermetisch verschlossen. Das Mystische spannte unsere Neugierde noch mehr auf die Folter; wir tödteten uns mit Vermuthungen, wer dies räthselhafte Wesen seyn, welche Bewandniß es mit ihm haben könne! »Aber,« fing auf einmal mein Freund an, »Du bist mir noch die Geschichte des Ringes schuldig, diese muß gleichfalls sehr sonderbar seyn, denn ich sah Dich ganz lebhaft ergriffen, und noch ist ein Wölkchen hier auf Deiner

Stirne, das sich nicht verlieren will. Ich bitte Dich also, löse mir diesen Zweifel und theile mir die Begebenheit mit, wenn es anders seyn kann und Dich nichts bindet.« O nein! sagte ich; Du sollst alles wissen, aber laß uns hinausgehen ins Freie, hier im Zimmer ist's mir zu unheimlich. Wir gingen hinaus, und auf einen der Punkte, die zu schildern keine Feder vermag, von wo man die mächtige Kaiserstadt, einen majestätischen Strom, und weit hinein ein segenreiches glückliches Land erblickt, das sich in unendlicher Ferne in einen blauen Nebelduft verliert, und in dem Legionen glückliche Menschen wohnen, wo blühende, grünende Auen, von Rebgeländern und belasteten Obstbäumen durchschnitten, und von Schlössern und freundlichen Landhäusern bevölkert, das Auge freundlich zum Ruhen einladen, wenn es vom Blick in die unendliche Weite ermüdet zurückkehrt; auf einen dieser Punkte, der uns bei dem gesteigerten Gefühle des heutigen Tages noch reizender und einladender scheinen mußte, lagerten wir uns, und ich fing meine Erzählung folgendermaßen an:

Es war in der Nacht zwischen 10 und 11 Uhr, nach dem Tage der blutigen Schlacht von Malsch 1796 (ich that Adjutanten-Dienste bei dem Feldmarschall-Lieutenant P.), als ich in Aufträgen noch ins Hauptquartier nach Muggensturm geschickt wurde. Ich mußte über das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld; ein Umweg

hätte mich zu weit geführt. Es war eine helle Mondnacht, und dieser beleuchtete schaurig dies Gefilde des Todes, vorsichtig schritt mein Pferd über die Leichen hinweg, und die Gräuel des Tages und der Tod so manchen Freundes und braven Gefährten füllten mein Herz mit Wehmuth. Todesstille herrschte, nur von weitem beurkundete eine helle Flamme am Horizont die Wuth der feindlichen Krieger, und Angstgeschrei Unglücklicher, und Blöcken von Rindern und Schafen schallte herüber. Auf dem mit Toden besäeten Felde unterbrach noch zu Zeiten das Geächze der Sterbenden, oder das Gestöne schwer verwundeter Pferde die schreckliche Stille. Einzelne schlichen umher, die die Gier nach Beute trieb, die Toden auszuplündern und auszuziehen. Das Ganze war ein's der Schauspiele, wo der Mensch vor sich selbst erschrickt, daß er so Natur und Gefühl verläugnen kann. — Doch zu oft warst Du mit mir Zeuge solcher Scenen, unnöthig ist es, diese Dir zu schildern. Am Abend der Schlacht ist es erlaubt, den Gefühlen der Menschheit Raum zu geben, wenn auch der Soldat sich derselben am Tage selbst, und da auch oft sogar der Menschlichkeit, entäußern muß. Plötzlich scheute mein Pferd, es machte einen gewaltigen Satz über einen Leichnam, der halb nackend da lag, ich glaubte aber in dem Augenblick ein Wimmern zu hören und zu bemerken, daß dieser sich etwas bewege. Schnell sprang ich vom Pferde, und

wirklich athmete der schwer Verwundete noch, den man schon für todt gehalten haben mußte, indem er schon des größten Theiles seiner Kleider beraubt war, und bat mich wehmüthig um etwas zu trinken.

Aus einem mit Rum gefüllten Fläschchen goß ich ihm einige Tropfen ein. Er kam etwas zu sich, und klagte über brennende Schmerzen. Der kalte Nachtthau hatte seine erstorbenen Lebensgeister wieder geweckt, doch, beinahe von allen Kleidungsstücken entblößt, drohte die Kälte ihn auch wieder zu tödten. Was sollte ich thun? Mein Auftrag erlaubte mir kein Verweilen, ich hatte Eile; den schweren Mann auf's Pferd zu nehmen, war mir unmöglich, doch er bat mich wehmüthig, ihn nicht zu verlassen. Ich entschloß mich schnell, zog meinen Ueberrock aus, die Nacht war sehr kühl nach dem heißen Tag, bedeckte ihn damit und versprach ihm, bald wieder mit Hülfe da zu seyn. Eilig sprengte ich fort in's Hauptquartier, richtete dort meine Aufträge aus, und da ich Befehl bekam, bis am andern Morgen daselbst zu verweilen, so dankte ich Gott, daß ich Zeit zur vielleicht möglichen Rettung des armen Sterbenden gewann. Ich machte zugleich die Anzeige, daß noch mehrere Verwundete auf dem Schlachtfelde zerstreut lägen, und sogleich wurden Chirurgen beordnet, sich mit dem nöthigen Personale dahin zu verfügen. Ich selbst suchte einen mir bekannten Feldarzt, nahm ihn nebst

zwei Trägern mit mir, und begab mich eiligst dahin, wo ich den armen Leidenden gelassen hatte. Wir fanden ihn in halb ohnmächtigem Zustande, und ließen ihn behutsam aufheben und in's nächste beste Haus des Hauptquartiers, das wir nicht zu voll fanden, bringen. Der Arzt untersuchte die Wunde, und erklärte sie gleich für unheilbar, auch der Kranke selbst fühlte seinen Tod. Er sagte mir nur, daß er Gallatti heiße, daß er Hauptmann im Regiment B.... sey, bat mich, seinen Tod seinem, in dem Regiment R... dienenden Bruder wissen zu lassen, und, indem er einen Ring vom Finger zog, den die Raubgier nicht bemerkt haben mußte, und ihn mir mit einem schwachen Händedruck überreichte, verlor er die Sprache und war in einigen Minuten verschieden. Ich verließ nun den Todten, nachdem ich dem Arzt aufgetragen hatte, für seine anständige Beerdigung auf dem Gottesacker des Ortes zu sorgen, was auch geschehen war, wie ich später erfuhr. Da mich meine Pflichten wieder wegriefen, benachrichtigte ich seinen Bruder von dem Vorfall, und behielt den Ring als Angedenken, da ich glaubte, daß er ihn mir als solches bestimmt habe, und mich der Tod dieses schönen Mannes so gerührt hatte, daß mir ein Erinnerungszeichen dieser schauerlich tragischen Begebenheit werth war.

Mehr als ein Jahr war vergangen, als des Schicksals Spiel mich nach dem Frieden, der damals

mit der französischen Republik abgeschlossen, und dem gemäß das Venetianische Dalmatien von Oesterreich in Besitz genommen wurde, nach Zara führte; dort wurde ich in das Haus des Signor Crispalti, eines angesehenen, begüterten Mannes, einquartirt. Ich wurde von ihm und seiner Familie, die aus einem Sohne und zwei Töchtern bestand, sehr freundlich aufgenommen, und ich war bald in ihrem Zirkel bekannt, wo sich mehrere artige und gebildete Leute einfanden, auch mehrere Deutsche, da im Hause viel Deutsch gesprochen wurde. Die Mutter Crispaltis war aus Grätz gebürtigt und liebte ihre Muttersprache. Der Sohn Crispaltis war ein junger Mann voll Feuer und Lebhaftigkeit; er hatte viel gelernt, und war von angenehmen Umgange, aber sehr reizbar und stolz. Signora Julia, die älteste der Kinder, war eine Wittwe von sieben- bis acht und zwanzig Jahren; sie mußte sehr schön gewesen seyn; denn sie war noch reizend, ungeachtet man sah, wie der Gram und tiefes Leiden auf sie gewirkt, und die Farbe von ihren Wangen verwischt hatten. Das Leidende und der stille Kummer, den man auf ihrem Gesichte lesen konnte, gaben ihr etwas außerordentlich Anziehendes, und schon ihr Anblick mußte Theilnahme erregen. Allein nichts übertraf ihre Lieblichkeit, wenn sie sprach; die sanfte Rede, die über ihre Lippen ging; der Wohllaut ihrer Stimme; das Durchdachte und der

Zartsinn ihrer Worte machte tiefen Eindruck. Alles trug ein leises Gepräge ihres Schmerzes; allein nie hörte man eine Klage aus ihrem Munde; sie verdarb keine Gesellschaft, und sie konnte selbst munter seyn, obgleich man wohl bemerkte, daß ihr Herz keinen Theil daran nahm, und daß Sie es blos that, um den Uebrigen das gesellschaftliche Vergnügen nicht zu verbittern. Sie war jederzeit so anspruchlos und von solcher nachgebender Güte, daß man ihr gut seyn mußte, wenn man sie nur einmal sprechen hörte. Sprach man aber allein mit ihr, oder im kleinern engern Zirkel, wie staunte man über die Fülle ihres Wissens, über ihre erhabene Bildung — ja beinahe Gelehrsamkeit, und über den Reichthum ihrer Kunsttalente. Da ward die vorher stille Verehrung zur hohen, lauten Bewunderung. Sie war eine seltene Frau. Signora Emilie war ein Mädchen von siebzehn Jahren, und die Jüngste der Familie. Ohne auffallend schön zu seyn, hatte sie etwas sehr Einnehmendes; sie war sehr schön gebaut, hatte reizende Formen; ihr ganzes Wesen hatte etwas Tiefsinniges, und einen schmachtenden Anstrich. Ihrer Schwester zwar ähnlich, stand sie ihr aber doch an Vollkommenheit weit nach; allein konnte sie sehr wohl gefallen, doch neben Signora Julia verlor sie. Sie machte aber auch keine Ansprüche zu glänzen; sie war sehr bescheiden, und ließ den erhabenen Eigenschaften ihrer

Schwester, die sie bis zur Schwärmerei, zu welcher sie ohnehin geneigt war, liebte, vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren. Unter diesen Menschen lebte ich, und sie waren bald sehr zutraulich mit mir, indem ich mich leicht zu ihnen finden konnte, weil der Ton dieses Hauses so war, wie mein Herz ihn wünschte, und weil sie auch von mir Gemüthlichkeit und sonst kein anderes Interesse gewahrten, als das, mich eines freundlichen Umganges zu erfreuen.

Ich war ohngefähr vierzehn Tage im Hause, als wir eines Tages auf Namen zu sprechen kamen, und welcher der schönste sey, und welchen jeder von uns am meisten liebe. Alle wurden nach der Reihe durch genannt, endlich sagte ich scherzend: Ich muß mich wohl zu dem bekennen, den ich an der Hand trage. »Lassen Sie sehen,« sagte Signora Emilie. Ich gab ihr den Ring; »ach! Julia!« rief sie aus, »wie schön gefaßt, sieh' Schwester!« und reichte ihr denselben. Julia nahm ihn; mit einem Schrei des Entsetzens fiel sie aber plötzlich bewußtlos in ihren Lehnstuhl zurück, wie sie den Blick auf ihn geworfen hatte. Erschrokken sprangen wir alle auf, und eilten zu Hülfe. Wir fragten einander, was geschehen sey. Die Weiber brachten sie in ein anderes Zimmer. Bald darauf kam Signora Emilie heraus, sagte, ihre Schwester habe sich erholt, und bäte mich inständig, hineinzukommen, um mich zu sprechen. Ich eilte in's Neben-

zimmer; auf dem Ruhebette liegend, noch erschöpft, winkte sie mir mit der Hand, näher zu treten. »Um aller Heiligen Willen bitte ich Sie, mir zu sagen, wie kamen Sie zu diesem Ring? Vor unserer unglücklichen Trennung gab ich ihn meinem Gatten, dem Hauptmann Gallatti« — »Gallatti!« fiel ich ein, »Sie die Wittwe Gallatti's? (Nie hatte ich vorher ihren Namen nennen hören; ich kannte sie nur unter dem, Signora Julia.) Nun erkläre ich mir dies Räthsel; ja Signora: Gallatti starb in meinen Armen, diesen Ring gab er mir im Augenblicke seines Todes; er konnte nicht mehr sprechen; ich hielt ihn für ein Vermächtniß für mich. Doch es erschüttert Sie zu sehr.—« »Nicht doch,« sagte sie, »sagen Sie Alles, was Sie wissen, es gewährt mir Trost; bis jetzt wußte ich noch nichts, als daß mein Mann todt sey, nicht wie? wo? nichts konnte man mir sagen; seine Kameraden haben ihn fallen gesehen, sonst wußte man nichts.« »Sonderbar,« sagte ich, »ich gab doch seinem Bruder Nachricht von dem Vorfalle.« »Auch dieser blieb wenige Tage nachher in einem kleinen Gefechte—« unterbrach sie mich, »also nochmals, ich bitte Sie um alles in der Welt, sagen Sie mir, was Sie wissen, sey es noch so schauerlich, und verschweigen Sie mir nicht den kleinsten Umstand. Sie sehen, ich bin ruhig, ich bin hinlänglich gefaßt und stark, um auch das Schrecklichste zu hören.« »Sie wünschen es,«

sagte ich, »wohlan! ich befolge Ihren Willen« — und ich erzählte dann, selbst tief erschüttert, die ganze traurige Begebenheit, wie sie sich zugetragen hatte, nur versteht sich, so schonend als möglich. Ich schwieg; ruhig hatte sie mich angehört mit einer Fassung, einer Geistesstärke, die ich ewig bewundere. Nach einer langen Pause, während welcher Alles weinte und mit Sorge nach ihr blickte, sagte sie zu mir: — »Ich danke Ihnen — so herzzerreißend Ihre Worte waren, so waren sie mir doch Wohlthat! Nun weiß ich doch, wie mein Gatte geendet hat, und daß er in geweihter Erde ruht! Haben Sie Dank, edler junger Mann für die Bruderliebe, die Sie dem Sterbenden bewiesen, ohne ihn im Leben gekannt zu haben! Sie haben sich einen unvergänglichen Anspruch auf meine Freundschaft erworben, Ihr Name und Ihre Handlung werden beide mir unvergeßlich seyn! Aber jetzt verlassen Sie mich, ich bedarf nun der Ruhe, ich fühle mich ermattet.« Ich ging; der ganze Auftritt hatte auch mich sehr angegriffen; ich war wie im Fieber. Von dem Tage an behandelte mich die Familie ganz, als wenn ich zu ihr gehörte; einige Tage nachher, als ich eben im Zimmer war, wendete sich Signora Gallatti zu mir, und sagte: »Den Ring meines sterbenden Gatten werden Sie mir wohl überlassen; wollen Sie von mir diese Entschädigung annehmen, um ein Denkmal dieser Begebenheit zu haben?« Sie bot mir einen

sehr kostbaren Ring. »Signora!« erwiederte ich, indem ich sie befremdet ansah. — »Sie haben Recht« — fiel sie ein, »ich erkenne meinen Irrthum, einem Freunde muß man so etwas nicht bieten; ich schäme mich dessen; hier nehmen Sie dieß, das soll Sie an Ihre ewig dankbare Freundinn erinnern.« Sie ging zu ihrer Kassette und gab mir ihr schön gemaltes Bild in einem einfachen Oval gefaßt. Dankend nahm ich dies aus ihrer Hand — es war das Schätzbarste, was diese seltene Frau mir geben konnte. Lange bewahrte ich es sorgfältig, und hielt es heilig. Zu Frankfurt wurde es mir einst sammt der Brieftasche, in welcher ich es stets bei mir trug, entwendet, und sein Verlust schmerzte mich außerordentlich. Ich bot alles auf, es wieder zu erhalten; allein vergeblich — es war und blieb verloren. Mein Verhältniß in diesem Hause war sehr angenehm geworden, denn man behandelte mich mit der zartesten Freundschaft; vorzüglich schloß sich Signora Emilie mit einer innigen Herzlichkeit und Vertraulichkeit an mich an, die, wie ich bald bemerkte, in Leidenschaft überging. Diese Bemerkung war mir nicht ganz angenehm; ich konnte ihr Gefühl nicht theilen, und doppelt unangenehm war es mir, da ich wußte, daß ihr Vater sie einem andern jungen Manne versprochen hatte, und sie früher dieser Wahl, obgleich sie keine Neigung für jenen zu haben schien, nichts entgegen hatte. Ich sah bald Alles, was daraus ent-

stehen konnte, und ich wünschte sehr, daß ich bald von Zara entfernt werden möchte. Allein der Zufall wollte dies nicht. Meine Lage wurde etwas beschwerlich; die Größe, zu welcher ihre Leidenschaft anwuchs, ließ mir keinen Zweifel mehr übrig, obgleich ich Alles vermied, was ihr hätte Anlaß geben können, zu glauben, daß ich sie theilte, und sorgfältig jedem Gespräche ohne Zeugen, oder jedem Alleinseyn auswich. Mit Schmerzen sah ich aber den Kampf dieser liebenswürdigen jungen Person, die sich mit einer, mir unbegreiflichen Heftigkeit diesem Gefühle überließ, was bei ihrem glühenden und schwärmerischen Charakter, mit der reichsten und lebhaftesten Phantasie ausgestattet, wenn sich ein solches Gefühl ihrer einmal bemeistert hatte, wohl zu erklären war. So sehr meine Eitelkeit über diese Eroberung sich hätte geschmeichelt fühlen können, so mußte ich doch diese mehr auf Rechnung der übertriebenen Ansicht, mit welcher sie die an sich ganz natürliche Handlung betrachtete, setzen, als daß ich sie meiner Liebenswürdigkeit und meinen schönen Augen zuschreiben konnte, welche, wenn sie auch beide noch so ausgezeichnet gewesen wären, doch sicher nicht das bewirkt hätten, was ihr Gefühl für Edelmuth und Tugend ihr in mir bewunderungswerth machte. Signora Julia bemerkte bald die Neigung ihrer Schwester; sie beobachtete uns beide, und ihr scharfer Blick sah bald, wie die Sache stand. Sie

kannte die glühende Einbildungskraft Emiliens, und wußte, daß sie das, was sie einmal gefaßt hatte, unendlich fest hielt; doch mußte sie auch meinem Betragen Gerechtigkeit wiederfahren lassen: sie sah, wie sehr ich es vermied, der Leidenschaft von Signora Emilie Nahrung zu geben, und wie sorgsam ich Allem auswich, woraus jene hätte schließen können, als belebe mich ein gleiches Gefühl. Indessen schien ihr die Gefahr drohend; sie warnte ihre Schwester; sie stellte ihr vor, daß sie schon mit ihrer eignen Bewilligung einem Andern zugesagt sey; sie fragte sie, ob ich ihr Gefühl theile, ob es zu einer Erklärung gekommen sey? Emilie warf sich ihrer Schwester an den Busen; sie schloß ihr Innerstes auf; sie beschwur sie, mich auszuforschen, und im Fall ich ihre Gefühle theile, worüber sie im Dunkeln sey, indem meine Bescheidenheit mich von ihr entfernt hielte, und ich meinem Herzen Fesseln anlegen könnte, indem ich sie für versagt hielte (sie traute mir auch diesen Edelsinn zu), daß in diesem Fall sie alles aufbieten möchte, die Eltern zu bewegen, ihre frühere Verbindung, die sie nun nicht glücklich, ja gränzenlos unglücklich machen würde, aufzulösen und uns zu vereinigen. Signora Julia stellte ihr alles Schwierige der Sache vor, sie machte sie sogar aufmerksam, daß, wenn ich ihre Gefühle nicht theile, eine solche Erklärung äußerst kränkend für sie seyn müsse, allein welche Hindernisse weiß

die Liebe nicht zu beseitigen, und wie betrügt sie nicht schmeichlerisch gerne sich selbst? Kurz! — Emilie gab keiner Vorstellung Gehör; sie bat ihre Schwester so inständig, so dringend, daß diese ihr endlich nachgab, und ihre Bitte, mich zu erforschen, gewährte, auch ihren Beistand versprach, im Fall sie mich geneigt fände, indem sie es doch auch für möglich hielt, daß der obige Grund mir Zurückhaltung auflegte. Wir saßen an einem schönen Morgen im Garten in der Weinlaube; Emilie entfernte sich, und sah ihre Schwester bedeutend an; sie glaubte, ich bemerke es nicht, weil ich eine Blume betrachtete; allein zufällig erhob sich gerade in dem Augenblicke mein Auge. Signora Julia brachte nach einer Pause, nachdem sie von verschiedenen gleichgültigen Dingen gesprochen hatte, die Rede auf ihre Schwester; sie forschte mich mit vieler weiblicher Feinheit aus, was ich von ihr dächte; allein der Blick derselben und mein Takt hatten mich belehrt, wo das hinaus gehen könnte. Ich antwortete unbefangen, und sagte all' das Gute, das ich von ihr dachte, indem ich ihren, in der That vorzüglichen Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren ließ, doch ohne etwas beizumischen, was ein anderes Gefühl in mir ahnen lassen konnte. Plötzlich sagte sie in einem herzlichen Tone und mit fest auf mich gerichtetem Blicke: »Sie sind meiner Familie ein Bruder, wir schätzen Sie alle; schenken Sie mir Vertrauen,

und antworten Sie mir offen: Können Sie Emilien lieben, und haben Sie Neigung zu ihr?« Die Frage überraschte mich nicht; ich sah sie kommen, und so mußte sie kommen, so wie ich Julien kannte.

»Vertrauen um Vertrauen,« erwiederte ich, und antwortete aus der Tiefe meiner Seele. »Ihre Schwester ist ein herrliches Geschöpf; ich achte, ich bewundere sie; allein Liebe läßt dem Herzen sich nicht gebieten — auch sind meine Verhältnisse nicht der Art, daß ich meine Hand einem Mädchen antragen und eine Verbindung eingehen könnte.« — »Genug, ich verstehe —« fiel Signora Julia ein. — »Lassen Sie mich vollenden,« fuhr ich fort, »und die Stunde des Vertrauens benutzen; schon seit einiger Zeit bemerkte ich, daß Signora Emilie in mir etwas Vorzügliches zu sehen wähnte, und — daß ich ihr nicht gleichgültig blieb. Mit Kummer bemerkte ich, daß dies den Seelenfrieden dieser Vortrefflichen störe; durch Ihre Frage ist mir dies zur Gewißheit geworden, ich fühle mich hier vorwurfsfrei; ich that nichts, eine Leidenschaft zu nähren, die ich nicht mit gleicher Kraft erwiedern konnte, und welcher in meinen Verhältnissen Gehör zu geben und zu theilen, ich mir zum Verbrechen gemacht haben würde, da sie zu keinem Resultate führen könnte. Und nun, um Signora Emilie wieder zu ihrer Ruhe zu verhelfen, werden Sie es mir nicht übel deuten, wenn ich einen Vorwand

ergreife, ohne Aufsehen Ihr vortreffliches Haus zu verlassen, von dem ich mit der äußersten Rührung scheide.

Lassen Sie ihr nicht ahnen, daß mein Herz nicht gleich mit dem ihrigen fühlen kann. — Sagen Sie ihr nur, daß andere Pflichten mich bänden, und — sie wird mich vergessen.« — »Nein! das wird sie nicht« — sagte Julia; — »arme Schwester! doch Ihnen danke ich für die edle Offenherzigkeit; sie ist der Beweis eines recht fühlenden Herzens; ich achte Sie jetzt nur um so mehr.« Emilie unterbrach uns — ich stand auf und entfernte mich unter einem Vorwande. Mittags erschien sie nicht, und auch zwei Tage sah ich sie nicht. Ich suchte Gelegenheit, mich aus dem Hause zu entfernen, und von Zara abzureisen, allein die Dienstverhältnisse ließen es nicht zu, und so das Haus zu verlassen, wäre, nachdem man wußte, wie ich in demselben freundschaftlich behandelt wurde, sehr auffallend gewesen; ich mußte also noch bleiben.

Nach zwei Tagen endlich erschien Emilie wieder — eine Unpäßlichkeit sollte sie auf ihrem Zimmer gehalten haben. Sie schien ruhig; allein ein düsterer Blick hatte ihre Stirne umflort; mit mir war sie freundlich, doch sichtbar zurückhaltend und ängstlich. Diese Lage war mir gleichfalls peinlich.

Indessen mußte ich bemerken, daß der junge Crispalti sehr kalt gegen mich geworden war; er war vertrauter Freund von Emiliens Bräutigam, und auch von diesem hatte ich einige Blicke und Aeußerungen beobachtet, die auf Eifersucht deuteten. Letzterer war ein wilder, roher Mensch, den nur sein ungeheures Vermögen als Eidam wünschenswerth machte, und das war des alten Crispaltis, obgleich er ein Biedermann war, schwache Seite. Eines Nachmittags kamen beide auf mein Zimmer. Bellotti, so hieß jener junge Mann, hatte Uniform an (er hatte früher der Republik gedient). Die Uniform kam mir sonderbar vor, da er sonst diese selten zu tragen pflegte. Beide sagten mir, ich möchte einen Gang mit ihnen in den Garten machen, indem sie mir etwas zeigen wollten, was mich sehr in Verwunderung setzen würde — es schien mir mit beiden nicht ganz richtig zu seyn, und vorzüglich der junge Crispalti etwas zu viel getrunken zu haben. Doch folgte ich. Da ich vom Garten dann weiter gehen wollte, so hing ich meinen Säbel um. Sie führten mich an's Ende eines langen Bogenganges; und hier fing Bellotti auf einmal an, mich mit Vorwürfen zu überhäufen, daß ich seine Braut verführe. Crispalti stimmte ein, und in den beleidigsten Ausdrücken drang jener in mich, zu ziehen und ihm Genugthuung zu geben. Ich wollte mit ihnen vernünftig sprechen, und verlangte auch

einen Zeugen, wenn ich mich ja doch schlagen sollte; ich wollte nur Zeit gewinnen, bis sie etwas gefaßter gewesen wären; allein vergeblich. Bellotti zog, drang auf mich ein, und ich mußte mich vertheidigen. Du kennst meine Ruhe, wenn ich den Säbel in der Hand habe, und auch die Kraft meines Armes. Dem Wüthenden und sehr wenig Geübten warf ich durch eine Legade den Säbel weit weg aus der unsichern Faust, so daß er unbewaffnet vor mir stand. Nun wollte ich nochmals vernünftig zu Beiden sprechen, allein in dem Augenblicke fühlte ich mich von hinten ergriffen und fest umschlungen, — es war der junge Crispalti, ein starker Mann, der mich gepackt hatte. Bellotti holte seinen Säbel wieder, und, während ich mit jenem beschäftigt war, wollte er auf mich auf's neue eindringen. Nun erwachte mein Zorn, und Selbsterhaltung befahl mir, meine Kräfte anzustrengen. Mit Macht schleuderte ich den einen von mir, so daß er in die Hecke taumelte; dem andern ging ich zu Leibe, und der zweite Hieb saß diesem tief im Oberarme, so daß ihm die Waffe zum zweiten Mal entfiel. »Elende Buben!« rief ich — »ja wohl, elende Buben!« unterbrach mich der Vater Crispalti, der mit den Schwestern und mehreren Hausgenossen herbei geeilt war — Julia hatte uns in den Garten gehen sehen, die beiden waren vorher bei ihr gewesen, hatten sich in Schmähungen über mich erschöpft,

und gedroht, mich zu vernichten. Ihr ahnete sogleich etwas; sie rief den Vater, und sie eilten alle in den Garten, in die Gegend, wo wir hingegangen waren, und sahen den ganzen Hergang der Sache. — »Ja wohl, elende Buben,« wiederholte er, »geht mir aus den Augen! Feige Mörder, die ich verachte! Ich schäme mich,« sagte er zu seinem Sohne, »daß du den Namen Crispalti trägst,« und zu mir sich wendend, »wie soll ich, Freund! das wieder gut machen, was der Elende, der mich entehrte, gegen Sie verbrach?« Die Weiber umschlossen mich mit ihm; Emilie sah ängstlich nach, ob mir nichts fehle: kurz, die Theilnahme der ganzen Familie war der Art, daß ich bis zu Thränen gerührt und sprachlos dastand. Ich wollte einige Worte zu meiner Entschuldigung sagen— »Habe ich nicht Alles gesehen?« rief der Alte— »kommen Sie Freund, überlassen Sie diese Elenden ihrer Schande, ihrem ohnmächtigen Zorn.« Der Sohn stand da, wie vernichtet; Bellotti, der stark blutete, wurde fortgebracht. »Nicht wahr Vater,« rief Emilie, »jetzt wollen Sie nicht mehr, daß ich diesen Bellotti heirathe?« »Eher, meine Tochter,« erwiederte er, »wollte ich Dich mit dem rohesten Morlachen vermählen, als mit diesem feigen Niederträchtigen! Von jetzt an betritt er meine Schwelle nicht wieder.« — »O, Dank, Dank Vater,« rief sie aus. »Auch das danke ich Ihnen, Sie sind auch mein Wohlthäter,

mein Retter,« sagte sie zu mir, mit dem Ausdruck inniger Zärtlichkeit; ich hätte mich tödten können, daß mein Herz nicht eben so dem ihrigen antworten konnte! Mit dem Gefühl der herzlichsten, innigsten Freundschaft küßte ich ihr die Hand. Schweigend blickte Julia auf uns, in ihrem reizenden Auge perlte eine Thräne. Der junge Crispalti kam: sein Rausch war verflogen; er warf sich dem Vater zu Füßen, mit dem Ausdrucke der innigsten Reue; ich bat für ihn. »Bitte es unserm Freunde eben so ab,« sprach der Alte, »kann er deine Unbilde, deine Verworfenheit verzeihen — gut! so will ich es auch vergessen.« — »Können Sie mir vergeben?« sprach jener zu mir — »ich fühle, daß ich sehr unwürdig gegen Sie gehandelt habe, bedenken Sie, daß ich mich hinreißen ließ, und daß ich meiner Sinne nicht ganz mächtig war.« Ich umarmte ihn, und verzieh ihm von Herzen; ich hätte ihm noch mehr verziehen, war er doch der Bruder der liebreichsten, verehrungswürdigsten Geschöpfe, und ein Glied dieser so trefflichen Familie; hätte diese mich jetzt noch herzlicher behandeln können, als vorher, so wäre es sicher geschehen, man trug mehr Liebe für mich, als wenn ich das Kind vom Hause gewesen wäre. Doch fühlte ich in meiner Stellung etwas, das mir dieselbe sehr erschwerte; ich sah die Gewalt, die sich Signora Emilie anthat, ihre Leidenschaft zu verbergen und zu unterdrücken, allein sie war zu viel

Kind der Natur, als daß es ihr ganz gelingen konnte; es war mir also, so schwer ich mich anderseits von den herrlichen Menschen trennte, beinahe erwünscht, als ich den Befehl zum Aufbruch erhielt.

Mit dem Gefühl des innigsten Dankes, mit unendlich tiefer Rührung schied ich von ihnen. Wie der Vater das Kind segnet, so segneten mich die Alten; wie die Geschwister sich von ihrem Bruder trennen, so trennten sich von mir die Jungen. Alle hingen fest an mir, und mit Mühe riß ich mich los. Emiliens Schmerz hatte wirklich keine Gränzen. Ich versprach, wieder zurückzukehren, wenn ich aus dem untern Dalmatien zurückkommen würde, wohin meine Bestimmung ging, und so beschwichtigte ich meinen eignen Schmerz, den ich bei der Trennung von diesen Edeln in dem Augenblicke selbst tief fühlte. Mehrere Monate trieb ich mich in dem Morlachenlande und an den herrlichen Küsten herum (ein andermal die Beschreibung dieser Reise, die so manches Merkwürdige mich erleben ließ); endlich sollte ich nach Deutschland zurück. Ich kam wieder nach Zara, eilte in das Haus meiner Freunde, aber Gott! welche Zerstörung fand ich da. Gebeugt empfing mich der alte Crispalti, Signora Julia im tiefsten erneuerten Kummer. — Vor zwei Monaten, bald nach meiner Abreise, wurde Signora Crispalti, die Mutter, eine starke Frau, vom Schlag getroffen, durch ohngefähr

drei Wochen war sie dem Tode nahe, nichts konnte sie mehr retten, sie verschied in den Armen ihres Gatten und ihrer Kinder sanft und ruhig. Der Schlag traf die Familie hart, am heftigsten Emilien, die ihre Mutter unendlich liebte; sie hatte durch die Zeit ihrer Krankheit sie keinen Augenblick verlassen; dies setzte ihrer nicht sehr starken Gesundheit sehr zu, ein Nervenfieber warf sie auf's Krankenlager, und acht Tage nach dem Tode ihrer Mutter war auch sie eine Leiche. Du denkst Dir, mein Freund, wie sehr mich dies erschütterte; ich nahm den lebhaftesten, brüderlichsten Antheil an dem Schmerze der Familie, sie erkannte dies, und es war, als gehörte ich zu ihr. Nur wenige Tage war es mir vergönnt, unter diesen vortrefflichen Menschen zu wohnen; ich reiste ab, nie sah ich sie wieder — mit Signora Gallatti unterhielt ich bei zwei Jahren einen freundschaftlichen Briefwechsel; jeder ihrer Briefe verdiente gedruckt zu werden; endlich meldete sie mir auch den Tod ihres Vaters und ihren Entschluß, in's Kloster zu gehen, welchen sie auch ausführte, und von welcher Zeit an natürlich unsere Korrespondenz unterbrochen wurde. Sie war ein seltenes Geschöpf, das Ideal aller Frauen. Wahrscheinlich lebt sie nicht mehr; der stille Gram tödtete sicher die still und sanft Duldende, und sie wurde zur ewigen Ruhe abberufen! Der Ring an Amala's Fin-

ger bürgt mir dafür — lebend hätte sie sich nicht von ihm getrennt.« —

Die Erinnerung an diese mir so werthen Menschen, und das traurige Verhängniß, welches über sie waltete, hatte mich bei dieser Erzählung lebhaft ergriffen; ich dachte mich lebendig in jene Zeit, die durch die gehäuften Ereignisse, die ich damals erlebte, eine meiner merkwürdigsten Lebensperioden war, und wie jeder Mensch Augenblicke seines Lebens hat, wo sich seine Ansichten plötzlich, wie von Funken erleuchtet, entwickeln, und sein Charakter eine bestimmtere, für ihn oft einflußreiche Richtung annimmt; so wurde mir damals vieles helle, und in meinem Innern erblickte ich den Punkt, nach welchem ich mein Steuer zu lenken hatte. Dies Alles ging in meinem Gedächtnisse vorüber, darum hatte ich schon lange schweigend, in Gedanken versenkt, da gesessen, ohne daß Brand die Stille unterbrach, und selbst mit seiner Begebenheit zu viel beschäftigt, saß auch er in tiefem Nachdenken da. Die Sonne sank hinab; die Heerden zogen heim von den Weiden; die Schatten verlängerten sich, und die Natur hüllte sich in ihr schweigendes Dunkel. Wie ein silberner Streif wogte der Mond der Donau hinab, er erleuchtete schauerlich die in schwebenden Dünsten schwimmende Landschaft; ein Brillantfeuer glänzte um uns herum, der bethaute Blumenteppich und das Lied der Nachtigall unterbrach allein die feierliche

Stille; immer mehr senkte die Nacht ihre dunkeln Fittige, und noch saßen wir beide, jeder in Gedanken vertieft und schwelgend im Genusse des Feenzaubers, mit dem dieser göttliche Abend uns beschenkt hatte. Endlich war's Zeit zum Aufbruch. Schweigend standen wir auf; drückten uns die Hände; wir verstanden einander, und in der Stadt angelangt, bestimmten wir uns auf morgen die zweite Nachmittagsstunde zur Zusammenkunft.

Wir verfehlten nicht, zur bestimmten Zeit uns zu treffen, und eilten nach Dornbach; die Neugierde, die Entwickelung des Räthsels trieb mich, ihn — vorzüglich die Feder, die den mächtigsten Trieb hat — die Liebe. Endlich schlug die ersehnte Stunde, und mit dem letzten Schlag vier, klopften wir an der Pforte des bezeichneten Hauses. Auf die Frage, was wir wünschten, nannten wir unser Loosungswort. Eine Glocke wurde angezogen, es erschien ein Mädchen, und, nach abermaliger Abgabe des Loosungswortes, führte sie uns durch den Hof in ein Gartenhaus. Hier traten wir in einen Salon, dessen Ausschmückung von der Wohlhabenheit der Besitzer, so wie von ihrem Geschmack zeugte. Alle Attribute der Kunst waren da vereint zu erblicken, so wie auch angefangene und vollendete Kunstwerke. Das Mädchen trat in ein

Nebenzimmer und gebot uns zu warten. Gleich aber öffnete sie es wieder, und wir traten in ein kleines, ganz mit schönen Zeugen und Divanen austapezirtes Zelt, wo uns Amala, so muß ich sie jetzt nennen, da ihr Billet so unterzeichnet war, freundlich empfing.

»Zwar,« sagte sie, »ist es nicht nach den allgemein angenommenen Regeln der Schicklichkeit, daß ein Mädchen, Herren allein empfängt; wer aber in der Welt durch seine Schicksale so selbstständig geworden ist, kann sich dies wohl erlauben, und ich, die Jedermann bekannt ist, die Jedermann kennt, und die doch selbst beinahe von Niemanden gekannt ist, wage nichts, und vergebe mir nichts, wenn ich einen solchen Schritt thue.

Sie sehen mich verwundert an, und betrachten mich als ein Geheimniß; auch nicht ganz mit Unrecht, denn dies bin ich dem größten Theil der Menschen, obgleich sehr für die Menschheit wirkend — doch, ich sagte gestern, — Vertrauen für Vertrauen; es wird Ihnen Alles, so unnatürlich es auch scheint, klar werden. Setzen Sie sich, hören Sie meine Geschichte mit allen ihren Verwickelungen, und lassen Sie sich in die Mysterien meines Treibens einweihen.

Wir setzten uns; nach einer Pause fuhr sie fort:

»Mein Vaterland ist Morea, mein Geburtsort Mantinea, Die Ereignisse, von denen meine früheste

Jugend Zeuge war, waren sehr blutig, und ich wurde dadurch früh zur Waise.

Mein Vater war ein sehr reicher Grieche, aus vornehmen Geblüt, meine Mutter, gleichfalls aus einem der edelsten Geschlechter entsprossen, war eine reizende Schönheit. Ich war zwei Jahre alt, als Ali Juffi Bei, Pascha von Tripolitza, nach Mantinea kam; er sah zufällig meine Mutter, seine schändliche Gier wollte sie besitzen, die Weigerung meines Vaters kostete ihm das Leben, sein Kopf fiel, doch jener erreichte sein Ziel nicht; meine Mutter sah kein anderes Rettungsmittel, als sich selbst den Tod zu geben. Sie that es, sie starb mit Heldenmuth; mein Großvater, ein angesehener Mann, und der Bruder meines Vaters rächten blutig am Pascha beider Tod, nachdem sie den größten Theil ihrer beträchtlichen Reichthümer geflüchtet hatten. Nach vollbrachter That entflohen Sie eiligst nach Zante. Mich, als den einzigen Sprößling der Familie, hatten sie vorausgesendet. Kaum kannte ich also die Urheber meiner Tage, so raubte das grausamste Schicksal sie mir, doch entbehrte ich keine Pflege. Mein Großvater, der weiseste Mann, den die Erde trägt, ließ es mir an nichts mangeln. Er lebte auf einem Landhause auf der Insel, in einem Zirkel der unterrichtesten Männer. Wissenschaft und Künste waren die Beschäftigung dieses edeln Vereins. Unter diesen wuchs ich

auf; die größte Sorgsamkeit wurde auf mich verwendet; alle schönen Künste lernte ich spielend, und die Lehren der Weisheit, die ich täglich vortragen hörte, machten tiefen Eindruck auf mich. Stets herrschte hoher Ernst in den Versammlungen, denen auch ich, als ich das Alter zu denken und zu fassen erreicht hatte, beiwohnen durfte — es waren schöne Stunden meines Lebens, und mit Wonne horchte ich, das Kind, der hohen Worte, die sich tief in mir einprägten. Daher bekam auch mein Geist in seiner frühen Jugend eine Richtung zum Ernsten, und es war der Wille meines Großvaters, mich so auch zu seinem Zwecke zu bilden. Heiße Liebe für mein Volk und mein Vaterland, aber auch glühender Haß gegen die Nation, die beide unterdrückt, wurden mir eingeflößt, und mir eine solche Kenntniß von diesem und jenem beigebracht, daß ich, ungeachtet entfernt vom Vaterlande, wie dort zu Hause war.

Oefters machten welche aus unserm Zirkel heimliche Reisen; jetzt waren auch bald mein Großvater, bald mein Oheim abwesend; sie konnten auf mich bauen, also machten sie mir auch kein Geheimniß daraus, daß sie nach Morea überschifften, und dort mit Männern unserer Nation geheime Zusammenkünfte hätten. Ich war fünfzehn Jahre alt, aber in Rücksicht meines Wissens, meiner Charakterbildung konnte man mich für viel älter halten; denn da ich, wie

gesagt, stets nur ans Ernste und Wissenschaftliche gewohnt war, und keine Zerstreuung kannte, als die, welche die Kunst mir gab, so war auch in mir ein Ernst, und dadurch eine gewisse Festigkeit, die das Vertrauen gab, mir selbst das Wichtigste anzuvertrauen, und die mich schon als vollgültig betrachten machte.

Ich lag meinem Großvater an, mich auch einstmals auf eine seiner heimlichen Reise mitzunehmen, und mich auf's Grab meiner Eltern zu führen, von welchen ich, ach! nichts als die Namen und die Schilderungen ihrer erhabenen Eigenschaften und Tugenden kannte. Lange wollte er nicht einwilligen, endlich gab er meinen Bitten nach. Wir schifften uns ein; mit einem heiligen Schauer betrat ich das Land meiner Geburt, des klassischsten Bodens der Welt. Alle Ahnungen der Vorwelt umwehten mich, und die Manen der Heroen-Geister, der Erhabenen der Vorzeit, schienen mir zuzuflüstern. O, heiliges Gefühl der vaterländischen Erde, wie mächtig bist du! Wer ist der Kalte, der sich nicht von ihm ergriffen fühlt, und mit welcher Zaubermacht ergreifst du jeden, der sich dir wieder naht, wenn nicht die Verworfenheit der Natur ihn brandmarkt? Ich warf mich nieder und küßte den Boden. »Mäßige Dein Entzücken,« warnte der Großvater, »hier schleicht Argwohn und Verrath auf jedem Fußtritte nach, und lauert auf Beute.

Umsonst suchst Du hier die freien Bürger Hella's; nur verworfene Sklaven findest Du, und Knechte, die begierig den Staub von den Füßen ihrer Tyrannen lecken. Der Gedanke eines Vaterlandes ist den meisten entrissen, und nur in niedriger Knechtschaft sucht jeder sein Heil, geduldig das Joch tragend, das er abzuschütteln für unmöglich wähnt; er fürchtet für sein Leben; als wenn Leben in niedriger Sklaverei und unter wilder Willkühr feiger, üppiger, schändlicher Tyrannen nicht schrecklicher wäre, als zehnfacher Tod! — Doch siehst Du jene Späher herumschleichen; schnell hüll' Dich in Deinen Schleier und laß uns gehen.« Es war schon zu spät. Ein reicher Muselmann und Beamter der hohen Pforte hatte mich erblickt, er trat näher. »Ueberlaß mir dieses Mädchen,« sprach er rauh; »ich bezahle es Dir«. »Ich kann nicht,« erwiederte mein Großvater. »Du mußt, Christenhund!« versetzte er, »oder Du wirst mich kennen lernen.« »Herr!« erwiederte jener, »ich darf nicht, schon ist sie versagt an Ibrahim Pascha, und sein Zorn würde mich und Dich vernichten.« »So,« sagte er mit unterdrückter Wuth, »nun gut, so gehe mit mir, ich selbst will Ibrahim die Dirne bringen; hier ist er gerade im Hafen.« — (Wir waren zu Matapatam an's Land getreten.) Eben trat mein Oheim hinzu. »Kömmst Du von Ibrahim?« fragte mein Großvater, »will er das Mädchen gleich in

Empfang nehmen lassen?« Jener, an den Blicken des Türken ahnend, was vorgefallen sey, fiel schnell ein, »ihr sollt eilen, ihm Melita abzuliefern, seine Sehnsucht hat keine Gränzen.« »Nun hörst Du es selbst,« fuhr der Großvater fort, »es steht Dir frei, uns zu begleiten.« Der Türke entfernte sich schimpfend und fluchend, und wir eilten einer sichern Unterkunft zu, glücklich, uns so gerettet zu haben. Nur des Nachts reisten wir; nach zwei Nächten kamen wir zu einem Hausfreund meines Großvaters, wo wir ruhten und Sicherheit fanden, denn dessen Behausung lag in einer sonst zwar blühenden, nun aber einsamen und verlassenen Gegend, deren ehemalige Größe und Macht nur noch in Ruinen und zerstörten Gemäuern zu erblicken war.

Endlich erschien die ersehnte Stunde, wo ich mich den Resten meiner Eltern nähern sollte.

Wir brachen Nachts auf, bald waren wir am Eingange eines dichten Waldes, lange führte mich der Greis unter schwerbelaubte Ahorn und Ulmen, deren Gipfel der Wind sanft bewegte, die tausend Jahre schon stolz ihre Häupter emporhoben; endlich öffnete sich die düstere Halle, der Mond hing silbern am Himmel, und einzelne Wölkchen jagten sich, ihn halb versteckend, unter ihm durch. Ruhe sank aus allen Lüften, und nur von weitem hallten einzelne Fußtritte zwischen den langen Gängen und den Säulentrüm-

mern des gestürzten Tempels, den wir nun betreten hatten, und der in der Mitte dieses dichten Haines lag. Kaum hörbar athmete meine Brust, schweigend folgte ich dem Führer, der eben so schweigend mit langsamen Tritten dahin wandelte. Jetzt waren wir ganz im Freien; Riesendenkmäler lagen gebrochen um uns, noch erblickte man die Kuppel des Tempels, noch sah man deutliche Spuren der Stufen der Altäre, aber überall hauste Verwüstung, gewaltsame Zerstörung. Wir wanden uns durch Grabmäler, die von Disteln umrangt, und von Epheu umflochten, ihre Verjährung bewiesen. Odo, so nennt sich mein Großvater, stand. — »Wo? mein Vater?« fragte ich mit bebender, zitternder Stimme. — »Hier, mein Kind,« sagte er mit erstickter Sprache, und zeigte auf einen einfachen Stein.

Ich riß mich los, stürzte mich über den Stein hin, der die theure Asche deckt, und rief laut: »o meine Mutter! mein Vater! meine theuern Eltern!« und blieb lange liegen, versunken in tiefem Gefühl des bittersten Schmerzes. Auf dem Grabe der Eltern fühlt man dreifach das Unglück, verwais't zu seyn, und in der Nähe der so werthen Ueberreste spricht die Stimme der Natur noch viel lauter; nicht beschreiben kann ich das Gefühl, das mich belebte! Ach! zum erstenmal nach der Zeit, wo ich fühlen konnte, war ich denen nahe, die mir das Leben gegeben hatten,

die mir so theuer waren, die das grausamste Schicksal mir entriß; und die zu kennen ich nie so glücklich war. — Lange hatte ich gelegen, und den Stein mit Thränen überschwemmt, endlich erhob ich mich, meinen Führer aufzusuchen; seitwärts erblickte ich ihn, gestützt auf eine abgebrochene Säule; ehrwürdig glänzten die silbernen Locken im Mondenschein, ich schlich herbei, er war im Gebet versunken, seine Lippen bewegten sich sanft; seine Augen strahlten von heiligem Feuer, doch lauter erhob er nun die Stimme, und sprach mit gefalteten Händen:

»Zu dir, große, unermeßliche Natur, zu dir, »Schöpfer der Welten, unendliches Wesen, das meine »Handlungen kennt, meine Worte und Werke prüft, »zu dir flüchte ich, werfe mich nieder im Staube vor »dir, suche Trost und Beruhigung für die Wunden »des Schicksals, und flehe zu deiner allumfassenden »Liebe, mir nicht deine Hülfe, deinen Beistand, und »vor allem die so lindernde und aufrichtende Hoffnung »zu entziehen. Jedes Sandkorn, jedes Blüthenblatt »erinnert an deine Allmacht, an deine Größe, an »deine Allgüte, und wie sollte nicht ich, ein Geschöpf, »schon in so vielen Graden nach deinem Willen ver»vollkommt, nicht dich anbetend, verehrend vor dir »niederstürzen, deine Herrlichkeit und deine Größe »rühmen, und nicht auf deine Allbarmherzigkeit ver»trauen? Guter Gott! lindere die Leiden meiner

»Mitmenschen, flöße ihnen und mir ein, nach deinem
»Willen zu handeln, sich deiner Gnade würdig zu
»machen. Trockne die vielen Thränen, die Kummer
»und Schmerz Unglücklichen auspreßt, du giebst nach
»dem Regen Sonnenschein, so auch ihnen, auch mir,
»der in allem nur deine Größe, deine Gerechtigkeit
»erkennt, Ruhe nach dem Sturm und Heiterkeit nach
»dem Leiden. Groß ist deine Güte; wo ist der
»Mensch, den sie nicht rührt? Wer geht kalt vor-
»über bei den Wundern, die du über die Erde ver-
»breitest; wer bleibt unerschüttert bei der Betrachtung
»der Weisheit, mit der du Alles lenkst, Alles
»regierst? Was auch einst meine Bestimmung seyn
»mag, so fühle ich, daß du jetzt mich zu meinem
»Glücke geschaffen hast, genieße ich es nicht, wie
»ich sollte, hindern Menschen, oder sonst die
»Rathschlüsse des Schicksals mich im Genusse desse-
»ben, so will ich nicht murren, sondern auf dich ver-
»trauen, du wirst es zum Besten führen. Die Zu-
»kunft ist mir verhüllt, drum laß mich so leben, daß
»ich nie zittern darf, es geschehe, was da wolle.
»Stürzen auch die Elemente zusammen, und gehen
»die Welten unter, mein Geist lebt ewig, und kommt
»dir, höchstes Wesen, immer näher; das fühle ich,
»das ist der große Gedanke, der mich belebt, und
»wofür ich deine Allmacht und Allgüte täglich höher
»preise und verehre; darum nimm auch mein Gebet

»gütig auf, es ist das Ueberströmen meines Herzens, »die Frucht meiner hohen Anbetung. Dir gilt es »gleich, ob Staub am Staube dich erhebt, aber du »giebst der Blume ihren Schmuck, du nährest den »Wurm, der im tiefem Erdenschooße verborgen liegt, »so wirst du auch mich nicht verwerfen, und mir »gnädig seyn.

»Schon stehe ich mit einem Fuße innerhalb der »dunkeln Pforte, die den Eingang jener Ewigkeit »bewacht, unerschrocken, ziehe ich ihn nicht zurück; »nur einen Blick werfe ich rückwärts, einen Blick auf »meine Amala und auf mein leidendes Volk; nimm »sie in deinen Schutz, und überschütte sie mit deinem »Segen, gieb diesem die Kraft, sich zu erheben, und »das grausame Joch abzuschütteln, welches es zu »Boden hält, nicht ich, nicht mein Arm vermag mehr »zu kämpfen, aber beten kann ich zu dir, Allmächti»ger, dich anrufen, daß du ihm einst, wenn die »Stunde schlägt, Sieg verleiheſt zu deiner Verherr»lichung, zur Verherrlichung des Glaubens, den du »uns gelehrt hast, dann will ich gerne mein Haupt »hinlegen und eingehen in deine Wohnungen, und zu »den Geistern meiner vorangegangenen Lieben.«

Leise war ich hinzu getreten und auf meine Knie hingesunken, meine Thränen flossen sanft, ein Schauer von Ehrfurcht umwehte mich in der Gegenwart dieses ehrwürdigen, mir so heiligen Greises. Er schwieg,

ich schmiegte mein Haupt an das seinige, und sprach mit erstickter Stimme: »Du wolltest mich verlassen, theurer Vater? Wer sollte für Amala sorgen? Ohne Schutz, ohne Deinen weisen Rath? O, lebe noch lange, lange sey der Trost, die Stütze der armen Waise, für die Du bis jetzt mehr als väterlich sorgtest!« »Wie Gott will!« versetzte der Ehrwürdige; »doch Du bist ein starkes Mädchen, an Geist und Seele, deswegen sollst du auch aufgenommen werden in den heiligen Bund der Hetären, und die edelste Bestimmung Deines Lebens sey, thätig und rastlos mitzuwirken zu dem großen Ziele der Befreiung, welches sorgsam, bedächtig und mit großer Anstrengung zu erreichen sich der Bund bestrebt, und wozu große Vorbereitungen erfordert werden, um ein glückliches Resultat hoffen zu lassen. Ich werde Dich heute und jetzt gleich einführen in die Versammlung der Weisesten unsers Volkes, und in die Hände unsers ehrwürdigen Metropolitan wirst Du den Bundeseid ablegen, der Dich auf ewig der heiligen Sache weiht, so weit als Deine Kräfte als Weib reichen.« »Mich? mein Vater?« rief ich erschrocken aus, »mich? ein schwaches, unerfahrnes Mädchen wolltest Du einführen in eine so ehrwürdige, ernste Versammlung? Werde ich nicht dem Gewichte der Pflichten, die ich auf mich nehmen soll, erliegen?« »Sey ruhig,« entgegnete er, »ich kenne Dich und Deine Seelenstärke,

noch bist Du nicht ganz reif zu der Rolle, die Dir zugetheilt werden wird, allein Du wirst ihr gewachsen werden. Doch es ist hohe Zeit; schon wird Alles sich versammelt haben, und wir wollen nicht säumen, uns auch einzufinden.« Wir gingen durch die Trümmer gewaltsam erschütterter und gebrochener Größen weiter, und nach mannichfaltigen Irrgewinden kamen wir an ein altes, prächtiges Portal — wir traten hindurch, ein Fels verschloß den Ausgang; drei Mal und dann noch sieben Mal klopfte Odo mit einem kleinen Hammer auf den Stein, eine verborgene Thüre sprang auf, zwei Vermummte empfingen uns, und nachdem sie uns das Loosungswort abverlangt, und dieses gegeben war, warfen sie uns eine Kappe über den Kopf, und führten uns, als sie die Thüre wieder sorgsam verschlossen hatten, einen ziemlich langen Weg fort. Es ging öfters auf- und abwärts durch einen schmalen Gang, denn ich konnte die beiden Seiten der Wände berühren; endlich traten wir in ein Gemach, wo man uns die Kopfhülle abnahm. Zwei andere empfingen uns, sie öffneten die Thüre, führten uns in einen mit Lampen erleuchteten Saal, in welchem viele Männer und einige Frauen auf Bänken, die amphitheatralisch im Halbzirkel errichtet waren, saßen. Unter der Thüre blieben wir stehen, einer der Führer rief: »Odo und seine Enkelin Amala, Tochter Demetris und Annens, deren Blut um Rache

schreit!« Zwei Männer standen auf, und führten Odo auf seinen Sitz, zwei Frauen nahmen mich in ihre Mitte, und indem sie mich mit einem langen Schleier bedeckten, stellten sie sich mit mir seitwärts. Es kamen noch mehrere, und wurden eben so eingeführt. Jetzt ertönte ein Zeichen mit einer Glocke; der Metropolit trat ein, Alles erhob sich, er betrat seinen Stuhl, der allein hoch aufgerichtet war, und zu welchem mehrere Stufen hinauf führten.

Er eröffnete seine Handlung mit einem kräftigen Gebete, dann rief er: »Sind Uneingeweihte hier, die die Weihe des Bundes erhalten wollen, wer sind sie, und wer sind ihre Bürgen?« —

Der Sprecher, der auf einem Sitz seitwärts saß, erhob sich; er sprach: »es ist hier Amala, Demetris und Annens, der Gemordeten, Tochter; ihr Großvater Odo führt sie hierher zur Bundesweihe, er und Alexi Commene, Theodora Nutri und Alexander Prevosta bürgen für sie.« Der Metropolit fragte, indem er die letzten drei Namen nannte, »bürgt Ihr für Amala, die Tochter Demetris und Annens, mit eurem Leben und eurer Hoffnung, für eure ewige Seeligkeit?«

»Wir bürgen!« riefen sie einstimmig, und ein kalter Schauder ergriff mich.

»Man führe Amala vor,« fuhr der Metropolit fort. Die beiden Frauen führten mich vor jenen hin, ich kniete, und sie nahmen mir den Schleier ab.

»Amala Kaduzena, Tochter Demetris und Annas, willst Du die Weihe des Bundes empfangen?« so fragte mich jener, »weißt Du, daß kein Rücktritt hier möglich ist, wenn Du Dich verlobt hast! und fühlst Du Kraft in Dir selbst, mit dem Tode die Treue dem Bunde zu besiegeln?« Ich antwortete Ja! »So spreche mir,« fuhr er fort, »den unauflöslichen Bundeseid nach:

Ich schwöre, Treue dem Bunde, ich schwöre, Verschwiegenheit gegen alle Ungläubige, und gegen die, auf welche ich nicht sicher bauen kann, daß sie sich zum Bunde bekennen, oder Theil daran nehmen werden. Ich schwöre, die Pflichten treu zu erfüllen, die mir vom Bunde aufgetragen werden, und keinen Auftrag zurückzuweisen. Ich schwöre, keinen meiner Bundesgenossen zu nennen, und keine Qual, keine Marter, selbst die Furcht vor dem Tode und der Tod selbst soll mich nicht zwingen und bewegen können, je eine solche Untreue oder Verrath zu begehen. Ich schwöre, daß mein erster und erhabenster, wie auch mein rastloser Zweck seyn soll, die Freiheit meines Volkes zu befördern, und seine Ketten zu zerbrechen zu suchen. Ich schwöre, Haß unsern Unterdrückern, und Vernichtung unsern Tyrannen. Ich schwöre, daß mein Vermögen und Alles, was ich besitze, jederzeit dem Bunde gehöre, und zu dessen Gebrauch von demselben von mir verlangt werden darf, außer was ich

zum nöthigsten Lebensbedarf nothwendig habe. Ich schwöre, alles dieses so lange zu beobachten, bis der Bund mich meines Schwures entläßt, bei meinem Leben, meiner Seeligkeit und bei der zu hoffenden Gnade Gottes; verflucht sey ich, verflucht mein Geschlecht bis in's tausendste Glied, wenn ich diesen Schwur breche!«

Ich schwur, wie mir vorgesprochen wurde, doch bebend, die schrecklich schweren Worte.

»Nun, so weihe ich Dich denn hiermit als Glied unsers Bundes,« fuhr der Metropolit fort, indem er mich auf die Stirne küßte, seine Hand auf mein Haupt legte und mich segnete. »Im Kloster St. Agnese auf Meleda wirst Du erfahren, welche Bestimmung Dir wird; nehme jetzt Deinen Platz ein unter Deinen Bundesgenossen.« Er winkte mit der Hand, aufzustehen und mich wegzubegeben. Ich stand auf; die beiden Frauen führten mich auf einen der leeren Sitze, und ich nahm als Bundesglied meinen Platz ein. Das Ueberraschende, das Feierliche und Ernste des ganzen Auftrittes hatte mich unendlich erschüttert; kaum war ich meiner Sinne mächtig. Ich wußte nicht, wie mir geschehen war, aber doch war ich hoch ergriffen und beseeligt von dem hohen Gedanken, Mitglied eines solchen Bundes und auserwählt zu seyn, nach Kräften mit an der Befreiung meines Volkes arbeiten zu dürfen. Ein stolzes Gefühl durchbebte mich; meinem

Schwur ewig treu zu seyn, schwur ich mir selbst. Jetzt wurden mehrere Gegenstände erledigt. Mehrere Redner traten auf, mehrere Berichte wurden abgestattet, mehrere Plane vorgetragen, geprüft, verworfen, angenommen; endlich trennte sich die Versammlung, nachdem die nächste Zusammenkunft verabredet und bestimmt worden war. Schon schimmerte der Tag im Osten, als wir aus dem Portal traten; noch ein Lebewohl rief ich im Vorbeigehen den Resten der theuren Eltern zu, nicht mehr vergönnte mir Odo zu verweilen, und geflügelten Schrittes eilten wir, unsere Behausung zu erreichen, ehe es ganz hell wurde. Die nächste Nacht wurde gleich die Rückreise angetreten; wir erreichten auch glücklich Matapatam wieder, wo wir unverweilt uns einschifften und nach Zante zurückkehrten. Nur wenige Tage blieben wir daselbst, Odo verkündete mir, daß ich mich anschicken müsse, meine Bestimmung anzutreten. Um mich dazu vollkommen vorzubereiten, müsse ich auf einige Zeit in's St. Agnesen-Kloster zu Meleda, wo ich Unterricht in mir noch fremden Gegenständen erhalten würde. Wir reisten ab; mit Wehmuth trennte ich mich von dem Orte, wo ich in glücklicher Ruhe meine Kindheit verlebt hatte; doch ich eilte meiner Bestimmung entgegen, deren hoher und heiliger Zweck mich ganz erfüllte, und mein Herz mit frohen Hoffnungen schwellte. Der Mensch ist ganz anders, er denkt und

fühlt anders, wenn er einen sicheren Beruf hat; die Ansichten verändern sich gänzlich; tausend Träume verschwinden; der Geist nimmt eine geregelte Richtung; er läßt das Vergangene hinter sich liegen; sein Blick richtet sich nun auf die Zukunft, auf den Plan, den er sich zur strengen Erfüllung dieses Berufes vorbildet, deswegen verließ ich auch leichter die Wiege meiner Jugend, wenn gleich das Gefühl der Trennung, und der Gedanke, vielleicht nie mehr dahin zurückzukehren, mir Schmerz verursachte. Wir kamen zu Meleda an, Odo brachte mich in's Agnesen-Kloster als Kostgängerin. O! ewig unvergeßlicher Aufenthalt! Da lernte ich Julia Gallatti kennen, die meine zweite Mutter war. Sie war Oberinn des Klosters, das keine strenge Regeln hatte. Vortreffliche Frau! erneut wird jetzt dein Andenken mir, da ich mit jemanden von dir sprechen kann, der deine Vortrefflichkeit kannte, wie ich, nimm diese Thräne noch als Dankopfer, mein Gebet erwähnt täglich deiner dankbar. Julia nahm sich gleich meiner mütterlich an. Was für eine neue Welt that sich mir auf! Nur gewöhnt, unter Männern zu leben, deren ernster Sinn eine gewisse Härte und Unbiegsamkeit hatte, die auch auf mich übergehen mußte, war mir die zarte Weichheit und die himmlische Milde der Weiblichkeit dieser Herrlichen eine ganz neue ätherische Erscheinung. Das Leben bekam hier eine andere Gestalt für mich. Sie

weckte den Keim, der in mir schlief, die sanfte Würde des Weibes, und die Welt, die ich nur stets als Winterlandschaft gesehen hatte, wurde mir plötzlich mit Blüthenduft überdeckt; die Eisrinde schmolz, Blumen sproßten mir auf der Flur, und mit sprachlosem Entzücken erblickte ich weiche, liebliche Erscheinungen, wo ich sonst nur ernste und kalte Gestalten gesehen hatte. Jetzt erst wurden mir die schönen Dichtungen, die ich früher wohl gelesen hatte, klar; jetzt erst sah ich Alles im wahren Lichte, und ich sah nun die Welt als ein Bild, welches lange unvollendet vor mir gestanden, dem aber nur des Künstlers zauberischer Pinsel mit wenigen Strichen erst das Leben eingehaucht hatte, daß sich es nun als vollendetes Meisterstück mir zeigte, und ich es, überrascht über die plötzliche Veränderung, mit hohem, unendlichem Entzücken anstaunte. — Anders wurden jetzt meine Zeichnungen, weicher mein Gesang, verwandelt fühlte ich mein ganzes Wesen, und deutlicher ward mir die Bestimmung des Lebens. Die unauflöslichste Freundschaft band mich an Julia; so wie ich mich zu ihr hingezogen fühlte, so liebte sie auch mich unendlich. Stunden lang saßen wir in der Terrassen-Laube des Klostergartens, die das Meer beherrscht, da lasen wir zusammen Bücher der Weisheit, in liebliche Formen gefaßt, oder ~~Dichtungen~~ der erhabensten Größe und der zartesten, bilderreichsten Phantasie; da entwarf sie mir oft mit lebendigen

Farben ein Gemälde aus der wirklichen Welt zur Warnung und Spiegelung, oder erzählte mir Bruchstücke aus ihrem eignen Leben; aus diesen lernte ich Sie kennen (indem sie sich zu mir wandte) und Sie achten (denn sie selbst gedachte Ihrer mit der reinsten Schwesterliebe und großer Werthschätzung). Zwei Jahre waren mir hier verstrichen, in denen ich unendlich viel gewonnen hatte, und die Welt mir deutlich geworden war, durch die Mühe, die man sich gab, sie mir anschaulich zu machen. Noch hatte ich keine Bestimmung des Bundes erhalten, Julia und mehrere andere Klosterfrauen waren Mitglieder desselben, aber keine Geweihten. Ihre Obliegenheit bestand nur darin, dem Bunde allen möglichen Vorschub zu leisten, und im Fall der Bedrängniß durch milde Gaben oder durch Sammlung denselben zu unterstützen.

Jetzt kam mein Großvater an, öfters hatte er mich schon besucht, und war, zufrieden mit meinen Fortschritten, ab- und zugegangen. Er brachte mir die Befehle des Bundes, die mir die Bahn vorzeichneten, die ich zu wandeln habe, um auch das Meinige zur Erzielung seines hohen Zweckes beizutragen.

Sie bestanden darin: die vom Bunde in Europa angeknüpften Verbindungen zu unterhalten, und neue anzuknüpfen, denn schon hat sich der Bund der Hetären weit verbreitet; allgemein ist das Interesse für die Christenheit und für ein unterdrücktes, in gränzen-

losem Elende schmachtenden Volke. Mein Oheim wurde bestimmt, mein Begleiter zu seyn, und ich sollte, vorzüglich wegen meiner vielen Sprachkenntnisse, die Korrespondenzen besorgen. Die Zeit unserer Abreise war festgesetzt, allein ich sollte vorher noch das traurigste Ereigniß meines Lebens erleben, und so eine schwere Prüfung bestehen.

Julia war seit einiger Zeit leidend, der stille Gram, der viele Kummer hatte ihre Gesundheit untergraben; ein zehrendes Fieber warf sie nieder. Ich verließ ihr Bette nicht. Täglich wurde es schlimmer. Die Aerzte gaben sie verloren. Sie täuschte sich nicht über ihren Zustand. Ruhig, wie eine Heilige, sah sie ihrem Ende entgegen, ihre Hoffnung blühte jenseits. »Amala,« sagte sie zu mir, als sie mich weinen sah, »beruhige Dich, ich weiß, Du liebst mich, allein beklage mich nicht, mir wird besser werden, als es mir hier auf Erden ist; geprüft, geläutert, kehre ich in den Schoos meines himmlischen Vaters zurück, der sein Kind mit schweren Leiden hienieden heimgesucht hat. Ich finde meine Theuern, die mir vorangegangen sind — vereint mit ihnen werde ich des höchsten Glückes, der ewigen Vereinigung genießen. Hier, meine Tochter, nimm von mir das Theuerste, was ich noch in der Welt besaß, diesen Ring, dessen Geschichte Du kennst — nimm ihn, bewahre ihn als ein Andenken ewiger Freundschaft und Liebe, als einen

Talismann der Tugend. Schließe Julia Gallatti in Dein Gebet; auch ich werde bei Gott für Dich bitten, für das Gedeihen Deiner Bemühungen, für die Befreiung Deines unglücklichen Volkes, zur Ehre und zum Triumph der Christenheit! Erzeige mir,« setzte sie ermattet hinzu, »den letzten Dienst, drücke mir sanft die Augen zu, Du, die ich so sehr liebte.« Schon brach ihr Auge, noch einmal schlug sie es in die Höhe; »ich segne Dich!« rief sie und sank zurück; sie war nicht mehr — ihr letztes Wort war noch Segen. Sanft drückte ich ihr die Augen zu, nach ihrem Willen.« Amala hüllte ihr Gesicht in's Tuch, ihre Thränen benahmen ihr die Sprache; ich war tief, tief erschüttert, und ohngeachtet der Tod dieser Vortrefflichen mir schon zur Gewißheit geworden war, so erneute diese lebhafte Erzählung und die Beschreibung und Vergegenwärtigung der Umstände und Einzelnheiten den Schmerz, den ich über den Verlust dieser so einzigen Freundinn empfand.

Amala sammelte sich, sie fuhr fort: »Allgemeines Wehklagen war im Kloster, auf der ganzen Insel; ihr Begräbniß war feierlich, gegen die Klosterregel; denn sie war verehrt, wie eine Heilige; geliebt, wie eine wohlthuende Gottheit, und Alles verlangte, sie noch zu sehen. Lauter Jammer ertönte, als man sie in die Gruft senkte. Alles verlor an ihr, allein was

ich verlor, war unersetzbar. Eine Mutter, eine Freundinn, eine Wohlthäterinn war sie mir gewesen, Alles sank mit ihr in's Grab. Der Schmerz, der mein Inneres zerriß, war gränzenlos. Die Kraft, die, ich darf es wohl sagen, in mir wohnt, machte, daß ich demselben nicht erlag. Mein Oheim führte mich beinahe mit Gewalt weg. — Nun trat ich in die Welt — der neue Beruf, die vielen Geschäfte gaben mir Zerstreuung. Unter mannichfaltigen Namen, unter tausenderlei Gestalten durchreis'te ich nun Europa, manchem Sturm, mancher Gefahr ausgesetzt; ich würde in zehn Tagen nicht fertig werden, Ihnen alle meine Schicksale zu erzählen. Wohlthätig war mein Wirken, viele Verbindungen habe ich angeknüpft, viel dem Bunde errungen und erworben. Unbekannt überall, bin ich bekannt überall; die mich gestern unter andern Namen im glänzenden Zirkel sahen, würden mich heute als schlichte Amala nicht wieder erkennen, und Sie werden schwer glauben," sagte sie zu Brand, »daß die Gräfin M..., die sie zu Frankfurt oft sahen und sprachen, und Amala eine und dieselbe Person ist. Da sah ich Sie zum ersten Mal, und Sie misfielen mir nicht; ich forschte Ihnen nach, Sie entsprachen meinem Wunsche. Zu Straßburg führte uns der Zufall zusammen, Sie sahen auf dem Münster Amala in der Gesellschaft der Baronesse F...; doch da erspähte uns

die schlaue französische Polizei, die die öftern Verklei-dungen entdeckte, und etwas anders argwöhnte. Durch unsere geheimen Freunde erhielten wir Kunde; mein Oheim brachte mir die Nachricht, davon waren Sie Zeuge; die Nothwendigkeit gebot schnelle Entfernung. Sie wollte ich prüfen, deswegen setzte ich ein Jahr bis zu unserm Wiedersehen fest. Durch meine gehei-men Verbindungen überall, hatte ich beständig Nach-richt von Ihnen, stets lauteten diese vortheilhaft für Sie, und mein Herz nahm warmen Antheil daran. Sie kamen hierher; Sie trugen mir gestern bei unserm Wiederfinden Herz und Hand an, und fordern von mir dasselbe; Ihnen das erste zu geben, steht nicht mehr in meiner Macht, Sie besitzen es bereits; das zweite hängt nicht von mir allein ab — ich bin eine Eingeweihte des Bundes der Hetären, von ihm muß ich die Bewilligung haben, und dann von meinem Großvater, der jetzt zu Fiume lebt. Wollen Sie mich von ihm begehren, so reisen Sie zu ihm, willigt er ein, so wird mein Oheim die Einwilligung des Bundes erwirken, dessen Mitglied, zwar nicht geweihtes, doch beständiges, Sie dann werden müssen. Er kennt meine Gefühle für Sie, und kehrt heute noch oder morgen von einer Reise zu Odo zurück, der ihn, von einer Krankheit befallen, die mich bei seinem hohen Alter sehr für ihn zittern macht, rufen ließ.« Sie schwieg — Brand faßte voll Entzücken ihre Hand, — er rief:

»ich eile, ich fliege zu Ihrem Großvater, himmlisches Geschöpf sonder Gleichen; wo ist er? wo weilt er?«

»Nicht mehr unter uns« — sprach der Oheim, der eben herein trat, »sein Ziel ist vollendet, seine Stunde schlug, sanft war sein Ende, Segen für Dich, meine Tochter, und die heißen Wünsche für unser Volk die letzten Worte.«

»O, mein theurer Großvater!« rief Amala weinend aus; »wohl vermuthete und ahndete ich diesen baldigen Ausgang, allein doch tief beugt mich dein Verlust, mir und dem Bunde unersetzlich, denn deine Weisheit leitete uns beide.«

»Du bist nun Gebieterin Deines großen Vermögens,« fuhr der Oheim fort, »und hier — vor diesen Herren kann ich kein Geheimniß haben, indem ich sie bei Dir finde, und sie beide wohl kenne (oft hatten wir ihn an verschiedenen Orten unter dem Namen des Baron G.... gesehen, und ihn sogleich erkannt), ist ein Schreiben des Bundes, das Dich zur unumschränkten Herrin Deines Willens macht. Der Bund dankt Dir für die vielen Dienste, die Du ihm geleistet hast; er spricht Dich mündig, und enthebt Dich der bindenden Weihe; Du bleibst sein Mitglied, aber nicht mehr unter den lastenden Bedingnissen, Du hast genug gearbeitet, und der Bund erkennt die Verpflichtung, Dir Ruhe und Genuß des Lebens zu gönnen; im Fall der Bedrängniß, oder wenn alle Vorbereitungen

beendigt sind, und die Stunde der Rache und der Freiheit schlagen wird, wird er Dich aufrufen; sonst hast Du keine andere Verbindlichkeit mehr, als die der uneingeweihten Glieder der Gesellschaft der Hetären.« —

»Entscheiden Sie nun über mein Schicksal,« rief Brand; »von Ihnen allein hängt es ab, machen Sie mich glücklich.« »Es sey,« erwiederte sie, »wenn mein Oheim, der nun mein Vater ist, einwilligt, so bin ich die Ihrige, und schwöre Ihnen Treue, wie ich sie bis jetzt unverbrüchlich meinem Bunde gehalten habe.« — »Dein Herz hat entschieden,« sagte der Oheim, »von Herzen sage ich Amen hierzu.«

Wer spricht Brand's Entzücken aus? Auch ich nahm den lebhaftesten Antheil daran. Bald einte sie das glücklichste Band; der milde, männliche Charakter meines Freundes und die sanfte Klugheit seiner Gattin sind Bürgen, daß sie lange so glücklich bleiben werden, als sie es jetzt sind, und ihre Briefe es mir verkünden. —

Zweite Erzählung.

„Es ist doch sonderbar,“ sagte die schöne Thereſe Ellenbach, mit welcher ich an einem herrlichen Auguſtabend in einer reizenden Gegend luſtwandelte; „es ist doch sonderbar, daß gerade Dinge, die Schauer erregen, mich anziehen. Weiß ich einen Todten in der Nähe, so treibt's mich, ihn zu sehen; erzählt man Geiſtergeſchichten, so drängt es mich, aufmerkſam zuzuhören, wenn es mir auch noch so unheimlich wird; ſelbſt zu Executionen könnte es mich treiben, obgleich mein Blut bei dem Gedanken daran ſchon ſtarrt, und ich Jahre lang das Bild nicht aus den Augen verlieren würde. Ich kann ernſtlich böſe über mich werden, über meinen Hang nach ſolchen Dingen, und doch kann ich ihn nicht überwinden; deswegen müſſen Sie mich auch jetzt begleiten, und mit mir da hinaufſteigen.“ Wir hatten eben die Spitze des Berges erreicht, und ſtanden an dem runden Rabenſteine, auf welchen inwendig eine Treppe führte, deſſen Thüre vor Alter gebrochen war und offen ſtand.

„Mit Ihnen, ſchöne Thereſe,“ erwiederte ich, „könnte man auch wohl wagen, die Gränze des Tar-

tarus zu betreten, warum sollte ich Sie nicht auch in dieses Denkmahl menschlicher Verdorbenheit, der zu Ehren es leider errichtet werden mußte, geleiten; zwar nicht gerne sehe ich in Ihrer Gegenwart meine Phantasie mit solchen Bildern moralischen Unwerths befleckt, allein Sie wollen es; also nur schnell hinauf, und schnell wieder von dannen.« Mit diesen Worten wollte ich eintreten. »Sachte,« rief sie, »ich muß voraus; Sie decken den Rücken, oder rücken zum Soutien nach, wenn die Füße den Dienst versagen wollen,« und flink trat sie hinein, und die Stufen der Wendeltreppe hinauf. Moos und verwachsenes Gras nebst Epheu engte diese, und machte den Weg etwas ungangbar, denn lange schon hatte kein Verbrecher diesen Pfad gewandelt, und sein sündiges Leben daselbst verblutet.

Schon waren wir beinahe oben, als eine hohle Stimme uns entgegen klang: »Wer stört mich hier? Wer wagt es, dieses ehrwürdige Grabmahl zu betreten?« — Meine Begleiterin prallte vor Schrecken zurück, sie trat eine Stufe zu weit, und — zum Glück stand ich hart hinter ihr, fiel mir in die Arme. Die süße Last trug ich dann ganz ins Freie, wo wir bald über das kleine Abentheuer herzlich lachten. »Ich muß doch jetzt untersuchen,« sagte ich, »und wissen, wer denn der Hüter dieses Mausoläums ist?« »Nein, nein!« sagte die schöne Frau, »nein! weiß

Gott, wer das ist, und wessen Sie sich aussetzen; das duld' ich nimmermehr; eilen wir vielmehr von hier, es können Spitzbuben seyn und luftiges Gesindel; kommen Sie; fort! fort!« und damit wollte sie mich wegziehen.

»Was?« versetzte ich, »die muthige Therese wollte das Panier der Flüchtlinge ergreifen? Das darf nicht seyn! ist ja hier doch eine offene Gegend, was wäre dabei zu wagen? Ich vermuthe hier etwas anderes, und das dürfen wir nicht ununtersucht lassen.« Eben als wir noch unterhandelten, hörten wir etwas die Treppe herabsteigen. Wir traten etwas seitwärts; heraus kam ein Mann von ohngefähr sechs bis sieben und zwanzig Jahren. Eine schöne, edle Gestalt, gut angezogen, von dem Hut wallte ein langer, schwarzer Krepp herab, und um den schwarzen Frack hing gleichfalls ein schwarzer Flor, in Form einer Schärpe. Lange, lockigte Haare flogen um Nakken und Stirne; das Gesicht blaß, mit dem Ausdruck des schwersten Kummers; die Augen tief liegend, und unstät herumirrend; das Ganze trug die Spuren eines lang gewährten tiefen Schmerzes. Er sah sich ruhig um, mit einer Miene, welche Sanftmuth, nicht Unwille oder Zorn, verrieth, und als er uns erblickte, kam er sehr artig und beinahe freundlich auf uns zu.

»Sie haben gewiß meine Wilhelmine besuchen wollen?« sprach er. »Ach! sie schläft; sie ist jetzt eine

weiße Rose; sie kann nicht eher wieder erwachen, als bis das Frühjahr kommt, und ich bitte Sie, ja dann keine weiße Rose zu brechen, denn sie könnte es seyn, und da würde ihr Blut fließen. Ach ja! brechen Sie ja keine weiße Rose, hören Sie, ich bitte Sie, versprechen Sie es mir?« Er bat so rührend, so innig, daß die schöne Therese es ihm sogleich versprach; »aber,« sagte sie, wie ist denn Ihre Wilhelmine eine weiße Rose geworden?« »Das weiß ich nicht,« sagte er, »ich sah sie nur blaß werden und sinken, und da vergingen auch mir die Sinne, und als ich erwachte, war sie eine weiße Rose; ach! so schön! so lieblich! und da trugen sie sie fort, und ich durfte nicht folgen. Aber ich habe so lange gesucht, bis ich sie gefunden habe; sehen Sie,« sagte er leise, und sah sich dabei furchtsam um, »sehen Sie da oben, da liegt sie; ich habe den Stock da gefunden, woran sie das nächste Frühjahr blühen wird; da muß ich sie bewachen, und da spricht sie oft im Schlafe mit mir. Richard, sagt sie, ich bin Deine Rose, ich blühe nur für Dich wieder auf, daß Deine Wangen blaß werden, daß Du mir gleichest, und daß Du mein Bild wirst. Im Frühjahre blühe ich auf, dann drückst Du mich an Dein Herz, und wenn dann die Nordwinde kommen, dann verblühen wir zusammen, und der kalte Hauch welkt uns beide, wie er mich schon einmal entblättert hat! — So spricht die Theure, ich höre sie,

aber ach! ich kann sie nicht sehen! denn sie haben einen schweren Stein auf sie gelegt, den kann ich nicht heben; und da muß ich dann warten bis zum Frühjahr; das ist noch lange — lange — und mein Herz sehnt sich um so mehr nach ihr — Gott hat mir eine schwere Prüfung aufgelegt« — dabei sah er vor sich hin, und große Thränen fielen über seine hohlen Wangen. Wir waren gerührt; die schönen Augen meiner Begleiterin glänzten, wie der Thautropfen im Kelche des Veilchens im strahlenden Glanze der Sonne des jungen Tages. Wir waren ungewiß, was wir ihm sagen sollten, und eben dachte ich auf einen Uebergang, denn mit Leuten dieser Stimmung ist, wenn man den Gang ihrer Ideen nicht genau kennt, schwer umzugehen, da eine falschgegriffene Saite den Gutmüthigsten oft außer sich bringt, und man ihre Tangenten stets mit umwickelten Fingern berühren muß, als ein Frauenzimmer herbei kam, und schnell auf ihn zueilte; sie ergriff ihn bei der Hand. »Richard,« sprach sie, »bist Du schon wieder hier? Hast Du nicht der Mutter versprochen, heute zu Hause zu bleiben; so wird sie Dich nicht mehr allein fortlassen, wenn Du nicht Wort hältst; weißt Du denn nicht, wie Dir der Arzt verboten hat, hierher zu gehen?« »Ach!« erwiederte er, »laß mich immer hierher kommen; ich habe heute wieder mit Wilhelmine gesprochen, und siehe, diese Dame hat mit mir um sie

geweint, und dieser Herr hat mir sein Wort gegeben, keine weiße Rose zu pflücken; siehst Du Marie, da war mir recht wohl. Laß mich noch hier, ich kann nicht weg von da« — so bat er schmeichelnd. »Aber,« sagte ich, »lieber Freund, wenn Sie dem Arzte nicht folgen, der das Hierhergehen verboten hat, so werden Sie das Frühjahr nicht erleben, und Ihre Wilhelmine wird umsonst als Rose für Sie aufblühen.« »Da haben Sie recht,« fiel er ein, als wenn er von einem hellen Strahl erleuchtet würde, »da haben Sie recht; ich will folgen und nicht mehr hierher gehen, als des Sonntags, und bis das Frühjahr kömmt! Komm Marie! wir wollen nach Hause. Ihnen,« fuhr er gegen uns fort, »danke ich für Ihre Theilnahme. Dem Unglücklichen ist es Balsam für seine brennende Wunden, wenn er ein fühlendes Herz trifft, das ihn verstehen und begreifen kann.« Er grüßte uns höflich, und ließ sich von dem Frauenzimmer fortführen.

»Seltsam hat mich dieses ergriffen,« sprach meine Begleiterin. »In der That, der Name — Alles — es stimmt zusammen überein — nur die Gegend nicht — doch darüber muß ich Gewißheit haben.« »Wie so? schöne Freundin,« fragte ich; »sollte Ihnen der Zusammenhang dieser Begebenheit, und die Geschichte dieses Mannes bekannt seyn? Ich sehe Sie so überrascht!« —

»Wenn mich nicht Alles trügt,« erwiederte sie, »so war ich einst diesem jungen Manne bestimmt, und so gut, als wie versprochen mit ihm; doch kannte ich ihn nicht. Seine Eltern standen mit den meinigen in Verbindung, und seit unserer frühesten Jugend war bei ihnen dieser Heirathsplan gemacht; auf einmal gab sein Vater dem meinigen das Wort zurück. — Er gab vor, die Gesundheit seines Sohnes gestatte demselben nicht, zu heirathen; erst später erfuhren wir dunkel, daß eine unglückliche Leidenschaft den jungen Mann um seinen Verstand gebracht habe. Doch da ich ihn nicht kannte, so lag mir an der ganzen Sache nicht viel; im Gegentheil, ich war froh, einen Bräutigam los zu seyn, von welchem es noch problematisch war, ob er mir gefallen würde. Jetzt, da mich der Zufall ihm zuführt, bin ich sehr neugierig, die Familie, mit welcher wir aus aller Verbindung gekommen sind, näher kennen zu lernen, und mich von dem Zusammenhange zu unterrichten. Man kann es mir nicht übel deuten, wenn ich mich für einen Mann interessire, der mich so nahe angehen sollte. Lassen Sie uns folgen,« fuhr sie fort, »und sie nicht aus dem Gesichte verlieren.«

Sie gingen langsam; wir ihnen nach. Der Sonnenkreis war verschwunden; die letzten Strahlen vergoldeten den Wetterhahn auf dem Dache des schönen Landhauses, das am Fuße des Berges stand, und

auch diese sanken immer tiefer und tiefer, und immer mehr schimmerte das Gold in Silberschein hinüber, und der hellflimmernde, aufgehende Abendstern stritt sich mit jenen um den Rang, und wurde ihr Meister, da Thetis sie in ihren Schoos zurückrief, als wir bei dem Hause ankamen. Richard war in den Garten getreten, schweigend war er der Schwester gefolgt; diese stand noch unter der Thüre; die schöne Therese trat zu ihr hin.

»Ist das Richard W...?« fragte sie, »und sind Sie seine Schwester Marie?« »Das sind wir,« erwiederte jene befremdet. »Darf ich fragen!« — »Ich bin Therese Ellenbach,« unterbrach sie jene, »Ihnen bekannt unter dem Namen Therese Banner. Sie begreifen, wie lebhaft mich Ihre Bekanntschaft interessirt, da Sie wissen werden, in welche Verhältnisse unsere Familien treten sollten. Welchen Antheil nehme ich an dem Schicksal des jungen Mannes! Lassen Sie mich wissen, welches Unglück ihn getroffen hat, wie er in diese traurige Lage gekommen, und ob keine Hoffnung für ihn ist?« — —

»Sie? Therese Banner,« sagte Marie lebhaft; »seyn Sie mir gegrüßt, treten Sie einstweilen ein, ich gehe, es meiner Mutter zu sagen; sie wird überrascht seyn, aber sie wird Sie gerne empfangen.« Gleich kam sie mit dieser zurück; »ich freue mich,« sprach sie, »Sie in meinem Hause zu sehen. Hätte

es doch unter glücklicheren Verhältnissen seyn können! allein! auch jetzt sind Sie mir willkommen; der Zufall hat Sie zu uns geführt, er hat Sie zum Vertrauten unsers Kummers gemacht; an der Theilnahme in Ihrem Gesichte lese ich es, daß Sie den Gram einer unglücklichen Mutter, einer trauernden Schwester zu würdigen verstehen, die durch ein Ereigniß gebeugt sind, welches das ganze Glück ihres Lebens zerstöret, alle Bande, mit denen sie an eine frohe Welt geknüpft waren, gelößt hat. Es ist billig, Ihnen die ganze Geschichte meines armen Sohnes mitzutheilen, Sie haben ein Recht auf dieses Vertrauen, und was ich früher von Ihnen gehört habe, und selbst die Art, wie Sie in mein Haus traten, verbürgt mir, daß Sie dessen werth sind. Kommen Sie herein, bleiben Sie diesen Abend bei uns, und lassen Sie sich in unsere Familienleiden einweihen. Auch Sie, mein Herr!« fuhr sie fort, sich an mich wendend, als ich Miene machen wollte, mich zu entfernen, »treten auch Sie herein; als Freund dieser Dame sind Sie uns auch willkommen; Sie haben gleiche Theilnahme meinem Sohne bezeugt, auch vor Ihnen soll seine unglückliche Geschichte kein Geheimniß bleiben.« Vergnügend nahm ich es an. Madame Ellenbach stellte mich vor. Wir traten in's Haus; ein sehr köstliches Abendmahl ward aufgetragen, doch beinahe Niemand aß; wir waren in gespannter Erwartung; endlich,

nachdem die Dienerschaft sich entfernt hatte, begann Madame W...

»Mein Sohn, Richard, und meine Tochter, Marie, waren von sieben Kindern, die ich gebar, die einzigen, die uns blieben; Sie können wohl glauben, mit welcher Zärtlichkeit wir diese Ueberreste liebten, und wie angelegen wir uns ihre erste Erziehung seyn ließen. Auch wurden wir dafür belohnt, denn beide waren gute Kinder, die mit gleicher Liebe an ihren Eltern hingen. Meinem Manne, stets mit einer Menge von Geschäften belastet, blieb wenig Muse, sich mit ihnen zu beschäftigen; meine Tochter konnte unter meiner Leitung gedeihen, allein dem jungen Menschen that es Noth, aus den Händen der Frauen in die Hände eines Mannes zu kommen, da er sein vierzehntes Jahr zurückgelegt hatte. Von Natur sehr weich und sanft, hatte ihm der stete Umgang mit Frauen einen Anstrich von Weiblichkeit gegeben, der dem Knaben wenig anstand, und worüber mein Gatte oft sehr ungehalten wurde. Er dachte darauf, ihn zu entfernen, und so sehr es mich Mühe kostete, so war ich doch vernünftig genug, einzusehen, daß es zu seinem Beßten sey, nachzugeben. Wir wählten dazu einen jungen Mann, von dem man sehr viel Gutes sprach, bei dem noch ein Jüngling vom Alter meines Sohnes erzogen wurde. Mit Thränen verließ er das väterliche Haus, und nur die Gegenwart des Vaters,

vor dem er immer eine gewisse Scheu hatte (denn er tadelte ihn seiner natürlichen Weichheit wegen manchmal etwas bitter, was aber bei einem Charakter, wie der seinige, gerade seinen Zweck verfehlte), verhinderte, daß er seine tiefen Schmerzen nicht ganz ausbrechen ließ. Auch ich trennte mich schwer von ihm; eine gewisse Ahnung sagte mir damals schon, daß er nicht auf dem Wege zu seinem Glücke wandeln werde. — Der Mann, dem er anvertraut wurde, war in jedem Falle dazu gemacht, einen jungen Menschen zu leiten; es fehlte ihm weder an Kenntnissen, noch an Bildung, noch an allen sonstigen Eigenschaften eines Biedermannes; allein er hatte einen großen Hang zur Schwärmerei, und er lebte in Regionen, die weit über unsere Sphären sind. Das war gerade für unsern Sohn das gefährlichste. Bald hing er leidenschaftlich an ihm. Es war unglaublich, welche Fortschritte er in kurzer Zeit in den Wissenschaften machte, aber ihr Lieblingsstudium war alles, was mystischen Charakter hatte; ganze Nächte brachten sie im Freien, auf Kirchhöfen, in Ruinen, alten Burgen zu, erhitzten ihre Phantasie durch Anschauung und Betrachtungen der Nacht-Seiten der Natur; das Reich der Geister mit allen seinen Abstufungen zog sie unendlich an, und so saugten sie mit durstigen Lippen ein Gift in sich, das lieblich, aber sicher zur Siechheit, und oft zum Verderben führt. Unglücklicher Weise hatte der junge

Mensch, der noch mit bei H... war, die nämliche Seelenstimmung, und so waren sie denn alle in eine Kette zerschmolzen, deren Glieder immer fester wurden, je verwandter ihre Seelen durch dergleichen Sinn- und Gemüthszustand geworden waren. Wir sahen unsern Sohn öfters; manchmal schüttelte sein Vater und auch ich den Kopf, wenn wir ihn mit so glühenden Bildern der Phantasie malen sahen. Doch, da er so weit in Kenntnissen vorrückte, auch in andern Dingen männlich wurde (er ritt, focht, und war in allen Leibesübungen sehr stark geworden), so hielten wir dieses für Champagner-Feuer der Jugend, das bei ernsten Geschäften wohl verfliegen würde, und waren mit seinen Fortschritten sehr zufrieden, indem er auch vorzüglich moralisch war. —

Sechs Jahre hatten diese drei Freunde unzertrennlich gelebt, und die beiden jungen Männer hatten dabei die Hochschule in der Stadt, wo sie wohnten, besucht. Ihre Studien waren vollendet; mein Mann bestand darauf, daß nun unser Sohn zurückkehren, und ein ernstes Geschäft treiben sollte. Er hatte ihn nicht zum Handel bestimmt; schon längst hatte er viele Gelder aus den Geschäften gezogen, und bedeutende Güter gekauft; diese wollte er der Leitung unsers Sohnes übergeben; da sollte er einen würdigen Wirkungskreis finden; er sollte seine Unterthanen zufrieden, und dadurch sich selbst glücklich machen.

Die alten Tage wollten wir dann, wenn Richard verheirathet seyn würde, worauf wir durch eine würdige Verbindung mit Ihnen gedacht hatten, und was unsere schöne Hoffnung war, dann bei den Kindern und Enkeln verleben, und so wollte mein Mann die Saat, die mühsam gepflegt und gezogen wurde, froh ernten. Meines Sohnes unglückliche Seelenkrankheit — denn Krankheit ist sicher ein solcher Gemüthszustand — hat den schönen Plan zerstöret — auf ewig vernichtet!« — Nach einer Pause fuhr Madame W... fort:

»Die Freunde sollten sich trennen, ihr Schmerz war sehr groß; Richard bat, seinen jungen Freund R... noch in seine Heimath begleiten zu dürfen, ehe er zu uns zurückkehrte. Wir bewilligten das gerne, noch mehr, wir gestatteten ihm, eine Reise durch die Schweiz und Italien zu unternehmen; und da der junge R... kein Vermögen hatte, so setzten wir unsern Sohn in Stand, auch seinem Freunde diese Freude zu machen, und ihn zur Begleitung einzuladen.

Sie reisten; die herrlichen Gegenden, die sie durchwanderten, der heitere Himmel, kurz, das ganze Zauberparadies des auf die Phantasie einwirkenden Italiens, spannte diese, die ohnehin so gereizt war, noch unendlich stärker und ungezügelt schwang ihr Geist sich bis zu einer Höhe, vor welcher der ruhigen Besonnenheit schwindelt.

Mit solchen gesteigerten Gefühlen kamen die beiden Reisenden zurück, und kamen glücklich in R...s Heimath an. Da sah Richard dessen Schwester Wilhelmine. Nie hatte er früher Neigung zu einem weiblichen Wesen gefühlt.

Er wußte wohl, daß wir ihm eine Braut bestimmt hatten, doch war bis jetzt noch nicht mit ihm ernstlich davon gesprochen worden; wir wollten seine Rückkehr abwarten, und dann mit Ihnen eine Zusammenkunft veranstalten, wo sie sich hätten wechselseitig sehen können, und Gelegenheit gefunden haben würden, sich kennen zu lernen.

Wilhelminens Anblick machte unendlichen Eindruck auf ihn. Ihre bescheidene Schönheit und der tägliche nähere Umgang mit einem Wesen, das so seelenverwandt mit ihm war, mit dessen Gefühlen die seinigen im schönsten Einklang standen, denn, wie er, war sie eine hohe Schwärmerin, bezauberte ihn, und riß ihn ganz hin. Mit der glühendsten Heftigkeit seiner aufgereizten Phantasie gab er sich dieser Leidenschaft hin, die so schnell und so tief wurzelte, daß sie das Unglück seines Lebens und unsern namenlosen Kummer herbeiführte. Sehr bald verstanden sie sich und auch sie hing mit der heißen Gluth einer ersten Liebe, die seinem Versprechen nach (denn leicht glaubte er seinen Vater zur Einwilligung zu bereden, und diese erhalten zu können) hoffen durfte, an dem in

der That schönen und gutmüthigen Jüngling, und er erhielt aus ihrem Munde den ausgetauschten Schwur der ewigen Liebe und Treue.

Er flog zu uns zurück; kaum war das erste Willkommen vorüber, als er uns um unsern Segen bat. Sein Vater, der streng auf sein Wort hielt, und dem der Widerspruch, den er an seinem Plane mit der Verbindung Ihres Hauses fand, unangenehm ergriff, verweigerte ihm seine Einwilligung, und schlug es ihm, als jener sehr in ihn drang und bestürmte, kurz ab, indem er ihm verbot, an jene zu denken, und ihm befahl, sogleich mit ihr zu brechen.

Richard, der darüber wie vom Donner gerührt und außer sich war, setzte seinem Vater Festigkeit entgegen, doch dieser, äußerst heftig, anstatt ihn durch Vernunftgründe zu widerlegen, setzte auch ihm harte Worte entgegen, behandelte die Sache, als eine jugendliche Thorheit, mit Spott, als eine nicht in Betrachtung zu ziehende Kleinigkeit, und machte die schwärmerischen Ausbrüche seiner Leidenschaft lächerlich. Dies erbitterte Richard; er erklärte, daß er sich nie zu einer andern Heirath entschließen würde; und dieser Trotz erbitterte wieder den Vater, so daß sie endlich kalt gegen einander wurden, da der Eine bei dem andern nur Eigensinn, dem er aus Laune sein Glück opfern sollte, der Andere hingegen bei diesem nur Halsstarrigkeit, Trotz und Ungehorsam zu erblik-

ken wähnte. Ich sah dies kommen; ich kannte beider Charakter und mir ahnete Unglück, ohne daß ich abhelfen konnte. So verging einige Zeit, das Vertrauen des Sohnes war verschwunden, weil der Vater, der kälter war, sein heißes Gefühl mit dem Namen der Thorheit belegte; er wagte es nicht mehr, davon zu sprechen, da er noch einmal dessen Spott befürchtete, was ihm, da ihm seine Liebe das Heiligste schien, unerträglich war; jener hingegen betrachtete diese Leidenschaft als eine Folge der Jugend, und glaubte, sie werde mit der Zeit vorüber gehen, er werde, wenn er die Geliebte nicht sehe, sie vergessen, und hoffte, wenn er Sie kennen gelernt haben würde, von Ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit, von welcher man, wie ich nun sehe, nicht zu viel gesagt hatte, das Uebrige.

Er hatte ihn auf die Güter geschickt, aber streng verboten, Wilhelminen zu sehen. Richard lag seinen Pflichten ob, aber er verzehrte sich; denn ein Gemüth, wie das seinige, mit diesem schmelzenden Gefühle und diesem unendlich romantischen Schwunge, lößte sich in Sehnsucht und Verlangen auf. Eben so unglücklich war auch Wilhelmine; in zahllosen zärtlichen Briefen drückten sie sich ihre Leiden aus, beklagten die Härte ihres Schicksals, und erhitzten ihre Einbildungskraft noch mehr durch die Betheuerungen der treuesten, ewigen Liebe. So waren zwei Jahre

verflossen, und der Vater, von dem Kummer seines Sohnes gerührt, durch meine Bitten erweicht, und da er doch sah, daß es ihm schwer gelingen würde, ihn von dieser so fest gewurzelten Leidenschaft loszumachen, dachte schon darauf, auf eine anständige Weise die mit Ihrer Familie abgeredete Verbindung aufzuheben, endlich seines einzigen Sohnes Wunsch zu willfahren, und ihn glücklich zu machen, als er plötzlich diesen Brief erhielt. Lesen Sie, hier ist er!« Sie reichte ihn mir; ich las:

»Mein Vater!

Sie haben mir das Leben gegeben, warum rauben Sie es mir wieder dadurch, daß Sie mir verbieten, glücklich zu werden? Ohne Wilhelmine giebt es im Leben kein Glück für mich. Dies Gefühl liegt zu tief in meiner Brust; kein Spott, kein Gebot vermag es daraus zu verdrängen, wenn auch ich selbst es mit der furchtbarsten Kraft herausreißen wollte. Ich kann es nicht! Ist das Leben ein Traum, aus dem wir einstens einmal erwachen, wie jene Philosophen sagen? Ach! warum muß davon gerade ich so schwer träumen? Denn drückt mich nicht der Alp des Lebens, und schnürt er mir nicht die Brust zu mit den Qualen der hülflosen Angst? Vater, ich kann nicht mehr! Ich habe Ihnen gehorcht, ich war ein gehorsamer Sohn; ich sollte Wilhelminen nicht sehen; ich habe es gehalten das strenge Gebot; ich habe ihn

gekämpft den Riesenkampf der Pflicht! Wilhelmine ist krank, sie ist dem Tode nahe! Auch gegen sie habe ich Pflichten, heilige Pflichten! Fordern Sie nicht mehr von mir, als ich leisten kann. Ich eile zu ihr; zürnen Sie mir nicht, ich muß sie sehen! Ist es ja doch nicht, um ihr den Brautkuß zu bringen, ach vielleicht das letzte Lebewohl zu sagen, den letzten Hauch aufzufangen, das entfliehende Leben in mich einzusaugen. — Aber verließ diese engelreine Seele die irdische Hülle, und hat sie schon vollendet, dann — allmächtiger Gott — dann zeigst du mir den Weg, den ich zu gehen habe, um glücklich zu seyn. Nur vereinigt mit ihr findet mein Herz Ruhe. Diesseits — Jenseits — Drum Vater — Mutter — leben Sie wohl! und fluchen Sie Ihrem unglücklichen Sohne nicht, wenn er vielleicht auf ewig scheidet. —

Richard.«

Als ich geendet und den Brief zurückgegeben, fuhr Madame W... fort: »Mein Gatte war krank, als wir diesen Brief erhielten. Wir erschracken bei dessen Durchlesung; gleich ahnete uns großes Unglück. Ohne mich zu bedenken, so wünschte auch jener es, machte ich mich reisefertig, ich sollte eilen nach Möglichkeit, jeder Uebereilnng zuvor zu kommen. Ich saß in einer halben Stunde mit meiner Tochter Marie im Wagen; des Vaters Einwilligung und Segen, traf ich sie lebend, hatte ich mit mir; und so zwischen Furcht

und Hoffnung flog ich an den Ort, wo Wilhelmine lebte. Zu spät; das Unglück war geschehen. — Wilhelmine, die sehr schwächlich war, deren zartes ätherisches Wesen jeder Nordhauch zu zerstören drohte, konnte dem Sturme, der ihr Inneres bewegte, nicht widerstehen. Der Gram nagte an ihrem Herzen; und um so mehr, als sie ihn fest in sich verschloß. Sie trug schon den Keim des Todes im Innern, ehe sie an den Geliebten etwas von ihrer Krankheit schrieb; erst dann sagte sie es ihm, als es schon zu spät, als keine Rettung mehr war. In dem Momente der Todesangst, als sie ihr Ende schon fühlte, da bat sie ihn, das strenge Verbot seines Vaters zu brechen, sie noch zu besuchen; er sollte ihr die Augen schließen. Doch sie erlebte seine Ankunft nicht; sie hatte vollendet, wie ein duldender Engel, als er ankam. — Er war mit Kourierpferden geritten, er stürzte sich vom Pferde, rannte ins Haus, und als er die Thüre aufriß, sah er Wilhelminen liegen — im Sarge — wie eine Verklärte schlafen, nicht wie eine Todte. Ihre Gespielinnen hatten sie ganz mit weißen Rosen bedeckt; so lag sie, die Hand auf dem Herzen. Richard stand starr, wie eine Bildsäule; lange sprach er nichts, endlich, wie aus einem Traume erwachend, sagte er leise: »sie schläft — sie ist eine weiße Rose geworden!« Sein Verstand war von diesem Augenblicke an verwirrt. Er ist sanft, ruhig, aber der

Gedanke, sie sey eine weiße Rose geworden, hat sich so sehr seiner bemächtigt, daß ihn nichts davon abbringt; nur einmal wurde er wild, als man sie zu Grabe tragen mußte; man mußte ihn mit Gewalt zurückhalten; doch wurde er bald wieder ruhig. »Im Frühjahre blüht sie wieder auf,« sagte er, und damit tröstet er sich noch. Wir konnten im Hause der Trauer nicht lange verweilen, ich nahm meinen Sohn mit uns, er folgte geduldig. Er ist still und traurig; wie Sie ihn heute sahen, so ist er immer. Mein Gatte war trostlos, als wir heimkehrten; er machte sich die bittersten Vorwürfe; er klagte sich und seine Härte an; nicht lange überlebte er dieses Ereigniß; auch ihn raubte mir der Tod; ich verließ den Ort unseres Aufenthalts, ich zog hierher, kaufte dies Haus und Garten in dieser reizenden Gegend, wo wir von Niemanden gekannt sind; ich hoffte, dies sollte meinen Sohn zerstreuen. Vergeblich: seine Idee bleibt fix. In allem andern ist er bei vollem Verstande, er betreibt sogar Geschäfte, allein stets ist er düster und traurig. Da er Niemand beleidigt, ließ ich ihn sogar allein spazieren gehen, weil es ihm widerlich und empfindlich war, immer Jemanden zur Seite zu sehen. Auf einem seiner Spatziergänge fand er den Rabenstein, und oben auf diesem einen weißen Rosenstock. Da befiel ihn auf einmal die sonderbare Idee, das sey Wilhelminens Grabmahl (zu seiner Beruhigung

glaubt er stets, sie schliefe, und erwache dann, wenn sie blühen würde), und aus diesem Rosenstock blühe sie ihm auf; dort will er denn immer seyn; er spricht mit ihr, er glaubt, sie antworte ihm im Schlafe, und so ist dies sein Lieblingsaufenthalt. Allein da diese Phantasie seinen Geist zu sehr angreift, und ihn zu viel erhitzt, so ist sie seiner Gesundheit sehr nachtheilig, und der Arzt hat es untersagt, daß er dahin gehe. Heute ist er doch dahin entwischt, und ich muß froh darüber seyn, weil dieser Zufall mir die Bekanntschaft derjenigen verschafft, die meine Tochter werden, und mich zur glücklichen Mutter machen sollte.« — Laut weinend warf sich Therese in ihre Arme. — »Arme Frau,« rief sie, »unglückliche Mutter! gerne würde ich alles gethan haben, Ihre Liebe zu verdienen; von Ihnen geliebt und gesegnet, würde ich mich bemüht haben, Ihren Sohn glücklich zu machen, und würde es auch gewesen seyn. Jetzt war mein Loos nicht glücklich, allein auch nicht unglücklich. Ich ward bald, nachdem Ihr Gatte meinem Vater sein Wort zurückgab, an einen braven Mann, den ich sehr schätzte, aber nicht lieben konnte, verheirathet. Nach zwei Jahren starb dieser, und hinterließ mir ein bedeutendes Vermögen, das ich in Ruhe und mit Vernunft zu genießen gedenke. Doch es ist spät! ich sehe Sie sehr angegriffen, auch ich bin es, ich verlasse Sie tief gerührt; vergönnen Sie mir, Sie als

Mutter, und Marie als Schwester zu betrachten, und erlauben Sie mir öfters, Sie zu sehen.« »Gerne,« riefen beide zugleich, und schlossen sie in die Arme; auf mich wurde ein bedeutender Seitenblick geworfen, der auch mich zur Wiederkehr freundlich einzuladen schien.

»Ich verstehe,« sagte Therese, der dieser Blick nicht entgangen war; »Sie irren; dieser Herr ist mein Freund; er hat Lebensklugheit, er leitet mich oft, und ich erheitere ihn durch meine frohe Laune; gerade dieses Verhältniß macht unsern Umgang angenehm; jedes andere würde uns in eine zurückhaltende, gezwungene Lage versetzen.« »Gefährliche Freundschaft,« sagte Madame W... lächelnd. »Gefährlich? ja;« erwiederte ich — »aber nicht gefährlich, so lange wir nicht darüber nachdenken, wir nur Ideen, nicht Empfindungen austauschen, wechselseitige Achtung unserer selbst die Oberhand über uns erhält, und die Vernunft nicht als Mentor, sondern in Gestalt einer freundlichen, heiteren Göttin Wache steht.«

Wir gingen; — wir waren beide von der heutigen Begebenheit und Erzählung lebhaft ergriffen. Die Nacht war prächtig; der halbe Mond stand am dunkelblauen Firmamente, und hüllte mit dem leuchtenden Sternenmeer die Welt in ein trauliches Halbdunkel; die wogenden Feuerwürmer zückten, wie sprühende Funken, zu Tausenden in dem dunkeln Raum,

und belebten die unerleuchteten Schattenseiten; nichts unterbrach die feierliche Stille, als das Rauschen der Mühlräder am Strome, oder der Schlag der Wachtel im Haferfeld; wer wandelt fühllos in solcher Nacht, und wessen Herz thut sich nicht auf, mit aller Wonne einzusaugen, in sich zu ziehen, das Namenlose, Unendliche, Beglückende, das der Schöpfer unerklärbar in das Ganze gelegt hat, und womit er uns mit unsichtbaren Ausströmungs- und Anziehungsfäden an die Natur knüpft, und uns mit ihr in Rapport setzt, wie der Magnetismus mit dem Magnetisirten.

Lange wandelten wir, ohne zu sprechen; endlich rief meine schöne Begleiterin: »Ja, so ist es; so muß es seyn; das bin ich den Unglücklichen schuldig!« Verwundert sah ich sie an. »Sie begreifen mich nicht?« fuhr sie fort, »ich will Ihnen sagen, was ich in dem Augenblicke denke, beschließe. Eigentlich bin ich am Unglücke dieser Familie schuld; ohne mich wäre nie an die Verbindung des jungen Mannes mit meiner Familie gedacht worden, folglich hätte sein Vater bestimmt seine Liebe gebilligt, und beide, und die ganze Familie wäre glücklich.« »Sehr spitzfindig, sich zu quälen und anzuklagen,« versetzte ich; »eben so gut können Sie dem Schöpfer die Schuld aufladen, der die Welt erschaffen hat; sonst hätte freilich das Unglück nicht geschehen können; allein was ist Ihr

Plan? wie wollen Sie das abändern?« »Was ich will?« sagte sie, »ich will mich ausschließlich dieser Familie widmen; ich will den jungen Mann studiren, ich will mit ihm in seine Ideen eingehen; ich will mich bemühen, ob die bestimmte Richtung seiner Ideen nicht auf andere Gegenstände zu leiten ist; ich will ihm Arzt und Freundin seyn; vielleicht gelingt's, ihn zu heilen.« »Und dann?« fragte ich. — »Nun ja — dann habe ich ihn der Familie wieder gegeben, und meine Schuld, die ich unverschuldet verschuldet habe, ist abgetragen.« »Sehr edel,« erwiederte ich; »von Herzen wünsche ich, daß es gelingen möge; allein, meine Freundin, hüthen Sie sich; dieser Plan ist etwas romantisch; verlieren Sie sich bei seiner Verfolgung nicht aus der Wirklichkeit der Welt; Sie haben gesehen, welcher Gefahr man sich aussetzt, wenn man seine Phantasie zu sehr steigert.« »Sie sollen mich leiten, mein Freund,« antwortete sie; »Ihr Rath soll mir beistehen; verlassen Sie mich nicht; ich bitte Sie; mein Zweck ist rein und gut. Gott wird mir bei meinem Unternehmen beistehen. Nun gute Nacht!« (wir standen bei ihrer Hausthüre) sie reichte mir die Hand, ich drückte sie ihr herzlich: »edle Seele,« sprach ich gerührt; »so Freundin sind Sie noch schöner, als im glänzenden Zirkel von tausend Anbetern umschwärmt;« sie trat hinein; ich ging seltsam erschüttert gleichfalls nach Hause.

Madame Ellenbach war ein reizendes Weib, mit aller Anmuth und Lieblichkeit ausgestattet; sie hatte ihre kleinen Launen; allein sie standen ihr gut. Ihr Fehler war, sie wollte zu gerne gefallen; sie war eitel, das führte sie zu Zeiten etwas zu weit, so daß ihre unbefangene Natürlichkeit, die sie in der That in hohem Grade besaß, oft verkannt wurde. Man hielt vieles für studirt, für Koketterie, was eigentlich blos unüberlegt war, und wer sie nicht näher kannte, beurtheilte sie ganz falsch. Voll Herzensgüte, voll Biegsamkeit, voll Weichheit des Charakters, war ihre Seele so rein, als edel; durch so viele Anbetung verzogen, erwartete sie Huldigung von Jedem, indem sie doch meistens die wenig achtete, die ihr huldigten, und sie bei alle dem gegen Männer mißtrauisch war, weil gerade die, gegen die sie früher herzlich war, sie oft aus Leichtsinn und Eitelkeit in unangenehme Situationen gebracht hatten, und sie öfters in einem zweideutigen Lichte erscheinen machten. Viele waren eingenommen von ihren Reizen; manchen Glücksrittern schien ihr bedeutendes Vermögen annehmbar, und so fehlte ihr es natürlich nicht an einer großen Zahl Verehrer und Freier; allein sie konnte sich für keinen entschließen, da ihr Herz für keinen sprach und sie ihre Freiheit nicht gerne opfern wollte. Ich hatte mir ihre Achtung und Vertrauen erworben, weil ich vielleicht der Einzige war, der ihr nicht schmeichelte

und von dem sie Wahrheit hörte. Unbefangen betrachtete ich sie und durchblickte sie bald, ihre Natürlichkeit, ihr wahrhaft gutes Herz und manche vortreffliche Eigenschaften, die sie erst bei näherer Bekanntschaft entwickelte, machten mich wahrhaft zu ihrem Freunde; vielleicht mehr als ich es gewünscht hätte, (ich gestehe es); wäre ich nicht auf der Huth gewesen, und hätte ich nicht gefürchtet, dadurch das schöne Verhältniß zu trüben, in dem wir lebten; nach und nach schwieg die aufrührerische Stimme in meinem Innern ganz, und ich wurde mit unbefangener Ruhe ihr Freund im Sinne des Wortes. —

Therese begab sich des andern Tages sogleich zu Madame W...; sie theilte ihr ihren Plan mit, und bat um ihre Einwilligung. Mit Freuden gab sie ihr diese; ein Strahl von Hoffnung ging ihr auf; wie ein Ertrinkender ergriff sie den Strohhalm, sich daran zu halten. Es gelang der reizenden Therese bald auf Richard einen lebhaften Eindruck zu machen. Sie war klug, sie schmeichelte ihm; unvermuthet ging sie durch die Unterhaltung in seine Stimmung über; er bekam Vertrauen zu ihr, er war mit ihr munter; sprach öfters Stunden lang nichts von seiner weisen Rose, und schon begannen alle zu hoffen. Aber nach und nach steckte er sie mit seiner schwärmerischen Begeisterung an und zog sie hinauf zu sich in seine Regionen; bei diesem sonderbaren Spiele verlor sie ihr Herz, und

sie war nicht mehr Meister desselben, als sie es bemerkte. Ich warnte öfters; allein zu spät; immer schmeichelte sie sich, ihn zur Vernunft zurückzuführen; oft glaubte sie sich am Ziele, und eine Kleinigkeit warf sie zurück, denn kam ihm seine weise Rose ins Gedächtniß, vergessen war alles, und Therese war ihm nichts. —

Unzufrieden, ungeduldig, nicht zum Ziele zu kommen, denn sie liebte den jungen Mann in der That leidenschaftlich, (er war selbst in seiner Verrücktheit sehr liebenswürdig, denn er konnte jetzt sehr oft vernünftig sprechen), entwarf sie sich einen Plan. Sie hatte lange mit dem Arzte sich besprochen; dieser sagte öfters, daß, da Richard durch eine so lebhafte Erschütterung den Verstand verloren habe, eine lebhafte Erschütterung ihm denselben auch vielleicht wiedergeben könne, wie man auch Beispiele von Blinden habe, die durch heftigen Schreck das Gesicht verloren, und durch gleich heftigen Schreck es wieder erhalten hatten. Darauf wollte sie ihren Plan bauen. Da das Frühjahr nahete, und er davon sprach, und häufiger sprach, daß seine Rose nun bald aufblühen werde, so wollte sie ihm als Wilhelmine erscheinen, vielleicht wirkte diese Erschütterung wohlthätig auf ihn; sein Verstand käme zurück, er würde die Tode beweinen und endlich, da die Zeit doch lindert, sich an seine nochmalige Verlobte anschließen. Therese

überredete sich, daß sie alles dies nur für die unglückliche Familie unternähme, doch war Herz, Eitelkeit und aufgeregte Phantasie mit im Spiele. Sie zog den Arzt, die Mutter, Marien mit ins Vertrauen, auch mich; alle billigten und hofften von dieser romantischen Unternehmung; ich schüttelte den Kopf, doch wollte ich sie nicht stören, da selbst der Arzt sich guten Erfolg versprach. Mir schien der junge Mann zu zart, sein Zustand zu krampfhaft dieses zu ertragen. Die Sache wurde eingeleitet; mehrmals hatte man Richard wieder zu dem Rabensteine gehen lassen, wo er das Grabmahl Wilhelminens vermuthete. Mit Fleiß hatte man öfters von dieser geredet, um seine Phantasie neu zu beleben. Schon glaubte er wieder ihre Stimme vernommen zu haben, und er erzählte, er habe Wilhelminen wieder gesprochen.

Madame W... hatte den Rabenstein nebst der Umgebung erkauft, und er war zu einem kleinen Gärtchen umgeschaffen; der Rosenstock oben durfte aber durchaus nicht weggenommen werden; mir blieb der Schauplatz immer unlieb; man hohlte ihn aus und bereitete alles zur Katastrophe vor. An einem Abend begleiteten wir alle den jungen Mann an diesen Ort, auch der Arzt war dabei, nur Therese entschuldigte sich wegen Unpäßlichkeit; er mochte es wohl leiden, daß wir mit ihm gingen. Wir setzten uns herum um das Gärtchen, Richard stieg hinauf, seinen

Ideen nachzuhängen. Es ward dunkel; plötzlich ertönte eine sanfte Melodie aus der Tiefe. Richard horchte hoch auf; sein Puls schlug fieberhaft, er athmete kaum (wir waren indessen herbeigetreten). Durch eine künstliche, chemische Vorrichtung blühte der Rosenstock schnell auf, langsam rollte der Stein von der unten gehöhlten Gruft sich weg; unten lag Therese, wie einst Wilhelmine, im Sarge, mit weißen Rosen bedeckt; mit vielen Lichtern war alles feierlich erleuchtet, Weihrauch brannte und Wohlgerüche stiegen duftend empor; ein sanftes schmelzendes Adagio flötete leise; Therese erhob sich sachte im Sarge, sie winkte dem Geliebten; dieser war außer sich, sein Busen hob sich mit mächtigen Schlägen hörbar, er starrte bewegungslos, endlich ergriffen, schrie er laut auf: »Wilhelmine! Du bist's, Du rufst mir! ich komme;« heftig sprang er hinab, hin zum Sarge; allein mit dem Rufe: »nein! Gott! Du bist es nicht!« sank er am Sarge hin — er erwachte nie wieder. Die zu große doppelte Ueberraschung der Freude und Täuschung hatte ihn getödtet. Unaussprechlich war Theresens Schmerz, der der Mutter, der Schwester, des Arztes; sie überhäuften sich alle selbst mit Vorwürfen und waren untröstlich. Ich hatte sie gewarnt, doch nun suchte ich, obgleich selbst sehr bestürzt, alle mögliche Gründe — wiewohl vergebens — sie zu trösten, zu beruhigen. — Die Mutter überlebte das Ereigniß

nicht lange; Marie reichte später einem Biedermanne die Hand und ist Mutter mehrerer Kinder; auf Theresen aber machte es einen solchen Eindruck, daß sie sich ganz von der Welt zurückzog und in tiefer Stille und Einsamkeit noch immer ihre unglückliche Idee beweint, die ihr Leben, das zur Freude und Genuß geschaffen war, auf immer verbittert. Oefters erhalte ich noch Nachrichten von ihr, aber alle ihre Briefe athmen stets den Geist einer tiefen, nie sich verlierenden, Melancholie. —

Ich nahm zum Andenken jener traurigen Begebenheit, von welcher ich Zeuge war, eine weiße Rose vom Sarge; auf einer meiner Reisen kam ich auch dahin, wo Wilhelmine begraben liegt; ich besuchte ihre Ruhestätte; auch da brach ich eine weiße Rose von dem Stock, der auf derselben blühte; dort sind sie beide unter jenem Glase, beide sind längst verwelkt; mögen die jetzt in glücklicher, seeliger Vereinigung leben, zu deren Andenken sie hier bewahrt werden; die wie sie blühten, aber frühe verwelkten und viel beweint in die Gruft sanken.

Dritte Erzählung.

Ich war mit meinem Freunde, Baron R., der, so wie ich, damals Offizier in D. Diensten war, auf einer Reise begriffen. Zwölf Meilen waren zurückgelegt, und der Vermuthung nach, sollten wir kaum mehr eine halbe Meile von der Kreisstadt Przemisl entfernt seyn, als es anfing zu dämmern; der Schnee fiel in zackigten Flocken, die der Nordwind uns ins Gesicht jagte und die wenig befahrene Bahn verwehte; bald hatten wir diese gänzlich verloren, ohne ein Dorf oder auch nur ein Haus entdecken zu können, trieben wir uns im Schneegestöber umher; die vier raschen Schimmel, die vor den Schlitten gespannt waren, ermüdet von dem weiten Wege, wo sie nicht säumen durften, schritten in dem tiefen Schnee nur langsam vorwärts. Unsere Lage war nicht angenehm; es war eine stürmische Januarsnacht, jeder Schritt vorwärts unsicher, ob man nicht in eine Tiefe, oder auf einen schwach überfrornen Teich, deren es in der dortigen Gegend in Menge giebt, geriethe, wo der Tod unvermeidlich war, oder ob uns nicht eine Heerde

hungriger Wölfe begegnete, deren Heißhunger ein Opfer zu werden, ebenfalls keine erfreuliche Aussicht seyn konnte. Wir überlegten, was zu thun sey: ob wir auf der Stelle übernachten und den Anbruch des Tages erwarten, oder weiter vorwärts gehen sollten; da dieses letzte am gefährlichsten schien, so entschlossen wir uns, trotz der mancherlei zu erwartenden Unannehmlichkeiten, zu dem erstern. Die Repetiruhr schlug neun, es war also noch nicht spät, die Nacht sehr lang und das Abentheuer im höchsten Grade unangenehm, doch faßten wir uns als entschlossene Kriegsmänner, und da wir in einiger Entfernung einige Bäume durch das Schneegestöber zu erblicken glaubten, so beschlossen wir, noch dahin zu ziehen, um wo möglich dort Feuer zu machen, und so eine Scene aus einem Winterfeldzuge zu wiederholen. Als wir die Bäume erreicht hatten, befanden wir uns in einer Allee, durch die uns ein schwaches Licht entgegen zu schimmern schien; voll Freude wurden die Schimmel angetrieben, die, ein gutes Nachtquartier ahnend, auch wieder frisch darauf los trabten, und bald hielten wir am ersten Hause eines Dorfes, das gerade der Gasthof war, wo wir auch gleich in das weitgeöffnete Thor einfuhren und froh waren, Dach und Fach gefunden zu haben. Der jüdische Wirth empfing uns, verwundert, wie wir uns hierher verirrt hätten, und wir erfuhren nun, daß wir uns vier Meilen seit-

wärts Przemisl auf einem Gute der Kastellanka L. befanden, welches weit von der Straße abgelegen war. Ermüdet fragten wir nach einem Ruheplatz, aber kein anderes Zimmer war im Hause, als das gemeinschaftliche; man beschränkte und begnügte sich, wie die Nothwendigkeit gebot, nahm Platz am Feuer, ließ aus Mangel an andern Lebensmitteln, Kartoffeln an dieses setzen und Eier herbeischaffen, eine gute Bouteille Erlauer, nebst einem Reste von kaltem Braten aus dem Schlitten holen, und sah vermöge dieser Anstalten einer hinreichenden Stärkung entgegen. Während mein Freund R. dieses ordnete, saß ich am Feuer, ließ das eingefrorne Posthorn aufthauen und blies dann mehrere Stückchen auf diesem, wobei die Zuhörer sich über die falschen Töne, welche durch die noch darin befindlichen Eisklümpchen hervorgebracht wurden, höchlich ergötzten. — »Ziehst du in das Land, wo die Citronen blühen?« unterbrach mich plötzlich eine Stimme mit unendlicher Anmuth. »O, nimm mich mit!« setzte sie sanft bittend hinzu. Ueberrascht drehte ich mich um, und erblickte ein schönes, junges Mädchen, nur sehr blaß, in einen schwarzen Mantel gewickelt, hinter mir stehen. Eben als ich antworten wollte, rief R., der eingetreten war, laut aus: »Um Gotteswillen! Blandine, sind Sie es?« Sie sah sich um, und als sie R. erblickte, fiel sie mit einem heftigen Schrei ohnmächtig zu Boden. In diesem Augen-

blick kamen zwei bis drei Bediente, nebst ein Paar Frauenzimmer, hoben die Ohnmächtige auf und trugen sie eilig aus dem Hause. R. hatte sich abgewendet, das Gesicht mit einem Tuch bedeckt, und ich sah verwundert der ganzen Scene zu, ohne zu wissen, was ich davon denken sollte. Neugierig drängte eine halb betrunkene Menge, mit beinahe mißtrauischen Blicken, sich um uns; es schien, als mischten sich Drohworte unter ihr Gemurmel. Wir aber blieben still, rückten unsere Säbel näher zu uns, knüpften unsere langen Pelze auf, ließen unsere Uniform sehen, und alles zog sich bald mit der in diesem Lande gewohnten sklavischen Unterthänigkeit zurück. Nach einer Weile, als R. nicht sprach, und ich aus Bescheidenheit nicht fragen wollte, da ich sah, daß jener im Nachdenken vertieft war, trat ein Mann ein, der sich als einen Kammerdiener der Kastellanka anmeldete und im Namen seiner Gebieterinn uns sehr verbindlich zu einem Nachtmahl und Nachtquartier ins Schloß einlud, indem wir in der schlechten Herberge alle Bequemlichkeiten entbehren müßten. Wir nahmen die Einladung an und wurden auf das ganz nahe Schloß geführt. Unterwegs bat mich R. dringend, seinen Namen nicht zu nennen, sondern ihn K. zu taufen, was ich natürlich versprach. Die Kastellanka empfing uns aufs artigste; wir entschuldigten uns wegen unsern Reisekleidern, erzählten die Ursache unsers, durch Irrfahren

beim Schneewetter veranlaßten Hierseyns, und dankten der gütigen Hausfrau für ihre gastfreie Einladung. Im Zimmer waren noch drei bis vier junge Frauenzimmer, Gesellschafterinnen, (sie sind ein Mittelding zwischen Gesellschaftsdamen und Kammerjungfern, indem sie jener Ehren genießen, aber auch theilweise der letztern Dienst zu verrichten haben; meistens sind sie sehr gebildet, gewöhnlich arme Verwandte, oder sonst verarmte Fräulein, die mit den Töchtern vom Hause gleiche Erziehung genießen), die an einem Seitentisch saßen, und sich mit Arbeiten beschäftigten, sich aber bald auf einen Wink der Kastellanka entfernten. »Darf ich fragen,« hub diese nach verschiedenen Gesprächen ganz unbefangen an, »woher Ihre Bekanntschaft mit dem jungen, kranken Frauenzimmer rührt, das man so eben bewußtlos zu Hause brachte, und darf ich um Aufklärung über diese Begebenheit bitten, die allerdings sonderbar ist? Wenn etwas anders als der Zufall Sie, meine Herrn, hierher geführt hat, und Ihre Anwesenheit mit jenem Ereigniß in Beziehung stehen sollte, so darf ich, der ich jener Unglücklichen jetzt Mutter bin, wohl hoffen, daß Sie mir das Geheimniß enträthseln werden.« »Ich habe,« versetzte ich, »diese junge Dame nie gesehen, und ich versichere bei meinem Ehrenwort, daß blos der Zufall und das Verfehlen des Weges uns das Glück verschafft, hier zu seyn und eine für uns so erfreuliche

Bekanntschaft anzuknüpfen. Ich war eben so betroffen über die Erscheinung dieses jungen Frauenzimmers, als über ihr plötzliches Uebelbefinden und —« ..... »Ich,« unterbrach mich der Baron, »kann nur bestätigen, was mein Freund sagt: daß die Dunkelheit der Nacht und die Abweichung von dem rechten Wege uns hierher geführt hat. Was das Frauenzimmer betrifft, so glaubte ich in der That eine Verwandte von mir zu erblicken, die ich auch bei ihrem Namen Blandine rief, nachher aber sah ich, daß ich mich getäuscht hatte, und die schnelle Ohnmacht begreife ich eben so wenig als mein Freund.«

»Es scheint also,« fuhr die Kastellanka, und wie ich bemerkte, etwas beruhigter fort, »daß die ganze Sache Zufall war, denn es ist auch richtig, daß der Name, den Sie, mein Herr, nannten, nicht der Name des Frauenzimmers ist, welches Sie sahen. Diese ist eine weitläuftige Verwandte von mir, die im Auslande geboren und erzogen wurde. In einem heißen Klima geboren, mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft, und mit einem Hang zur Schwermuth und Schwärmerei begabt, erschütterten einige sehr lebhafte Gemüthsbewegungen sie so heftig, daß es Augenblicke giebt, wo ihr Geist sehr leidend ist. Meine Schwester sandte sie mir aus Italien, sie zu zerstreuen und herzustellen, allein der hiesige Boden will ihr nicht heimathlich werden, in ihren Phantasien hat sie eine stete

Sehnsucht nach ihrem Vaterland und geht nur mit den Gedanken der Rückkehr dahin um. Wahrscheinlich hat der Schall des Posthorns sie gereizt, sie entwischte im Fieberanfall der Aufsicht ihrer unachtsamen Wärterinn; ihre lebhafte Einbildungskraft hat sie getäuscht, vielleicht auch der Schreck, plötzlich Unbekannte zu erblicken, da natürlich durch die Krankheit ihre Nerven äußerst abgespannt sind, und ihr diese Ohnmacht zugezogen haben.«

»So unerklärbar uns dieser Zufall war, welcher der jungen Dame zustieß, so sehr bedauern wir denselben,« sagte der Baron, »und ich bereue meine Uebereilung, so lebhaft gewesen zu seyn, und ein mir gänzlich unbekanntes Frauenzimmer dadurch so sehr erschreckt zu haben. Da aber die Ueberraschung für mich gleichfalls sehr groß war, so muß diese mich entschuldigen; denn in der That ist die Aehnlichkeit dieser jungen Dame mit meiner Verwandtinn auf den ersten Anblick sehr groß. Ich war äußerst betroffen, diese an einem ganz fremden Ort, so von ihrem Vaterlande entfernt, zu erblicken, und erst bei näherer Beschauung fand ich, daß jene mir ganz unbekannt sey.« —

Die Kastellanka beruhigte sich ganz mit diesen Erklärungen, die mit der größten Unbefangenheit, vorzüglich von mir, vorgebracht wurden. Die Gesellschaftsdamen traten wieder herein; es wurde zu Tische

gegangen, und man brachte die Zeit bis nach Mitternacht sehr angenehm zu; der jungen Ohnmächtigen wurde nicht mehr gedacht, und so oft ich auch versuchte, die Unterredung wieder auf sie zu wenden, ließ sich weder die Kastellanka, noch die übrigen jungen Frauenzimmer darauf ein. Wir wollten bei Zeiten aufbrechen, deswegen beurlaubten wir uns bei unserer verbindlichen Hausfrau, die uns sehr artig entließ, und uns noch ganz flüchtig ersuchte, nichts von der Begebenheit mit der jungen Dame zu erwähnen, da man ihren Gesundheitszustand in der Gegend zu verbergen suche und alles Gespräch darüber ihr unangenehm seyn müsse; darauf bat sie sich unsern Besuch auf unserm Rückweg wieder aus und überhäufte uns mit Artigkeiten.

Als wir auf unser Zimmer gekommen waren, konnte ich meine Neugierde nicht mehr beschwichtigen, ich fragte den Baron, was es mit dieser Dame für ein Bewandtniß habe? denn mir, der ich meinen Freund besser kannte, war es nicht entgangen, daß die Sache sich nicht so verhielte, wie es ihm gelungen war, der Kastellanka glauben zu machen. Allein dieser beschwor mich bei seiner Freundschaft, nicht in ihn zu dringen, ihm sein Geheimniß, das noch mehr ein fremdes als das seinige sey, zu lassen, und nicht mehr zu forschen; was ich dann, seinen Willen ehrend, natürlich auch that. Der ganzen Sache wurde mit

keiner Silbe mehr erwähnt; des andern Morgens, mit Anbruch des Tages, reisten wir ab, und begaben uns in unsere, nicht sehr von einander entfernte Garnisonen, wo wir noch denselben Tag eintreffen konnten.

Drei Monate waren vorüber, ich hatte die Begebenheiten schon ganz vergessen, als plötzlich eines Morgens R. schnell an mein Quartier zu Tw...., das an der Landstraße lag *), angefahren kam, und mich bat, so eilig als möglich meine vier Schimmel an seinen Wagen zu spannen, und wenn ich von weitem einige Reiter kommen sähe, auf der Straße gegen L. fortzufahren, so weit und schnell ich nur könnte, ihm hingegen sogleich ein Paar Miethpferde vor meinen eigenen Wagen spannen zu lassen, indem er schleunigst einen andern Weg einschlagen müßte; späterhin würde er mir, wo möglich, nachkommen; zugleich bat er mich, keine Zeit durch Fragen zu verlieren, indem sein und Anderer Wohl und Glück von der Eile abhinge. Zu seiner Zeit wollte er mir Alles erklären. Ich besann mich nicht lange, fragte nicht, ließ meine vier Schimmel vor den Wagen des Barons spannen, und nachdem ich diesem schnell ein Paar Läufer eines Juden vor meinen eigenen Wagen verschafft hatte, brachte derselbe nur einiges Gepäcke aus seinem Wagen in jenen, und eilte auf einem andern Weg davon; ich

*) Jeder Offizier der Kavallerie hat in Polen ein eigenes Haus, Stallung, Garten, ganz geschlossen zu seinem Gebrauch.

wartete ab, bis der Staub mir die verhießenen Reiter von weitem ankündigte, dann warf ich mich in den Wagen meines Freundes, und ließ den muthigen Pferden die Zügel so lang sie sie wollten. Zwei Posten war ich gefahren, ohne zu wissen warum, da hielt ich endlich in einem Gasthof an, wo eine halbe Stunde später auch ein Paar Reiter auf schäumenden Pferden eintrafen, sich nach einem Herrn und zwei Frauenzimmern erkundigten, die in meinem Wagen angekommen seyn sollten, und da man ihnen den Bescheid gab und bewies, daß nur ein Herr darinnen angelangt sey, kopfschüttelnd und übellaunig wieder weiter eilten. Bald nachher kamen sie aber in Begleitung eines Mannes, der sich für einen Kommissär ausgab, zurück; dieser wollte mich vernehmen. Da ich wohl vermuthete, daß mein Freund Jemand von seiner Spur ableiten wollte, und es ihm lieb seyn müsse, Zeit zu gewinnen, gab ich, ungeachtet dieser Kommissär keine Behörde war, eine Menge Sachen zu Protokoll; nachdem aber beinahe der ganze Tag darüber hingegangen war, bat ich, sich nicht weiter zu bemühen, und alles Niedergeschriebene für nicht gesagt zu nehmen, worüber er sich freilich sehr erzürnte, mir aber doch nichts anhaben konnte, da er gesetzwidrig zu Werke gegangen war. Endlich reis'te die ganze Gesellschaft brummend ab. Schon seit einiger Zeit hatte ich öfters Briefe unter meiner Adresse erhalten,

einige Zeilen im Umschlag baten mich, sie aufzubewahren, und nach einiger Zeit wurden sie von einem mir Unbekannten abgeholt. Ich vermuthete wohl, daß diese Briefe mit meiner irrenden Ritterfahrt im Zusammenhang stünden, und meine Neugierde wurde dadurch noch erhöht. Vergeblich wartete ich die Nacht und den ganzen andern Tag auf den Baron, dieser kam nicht, und nicht wissend, was ich aus Allem machen sollte, fuhr ich wieder nach Hause, wo endlich nach Verlauf von drei Tagen der Jude, der den Baron gefahren hatte, meinen Wagen, nebst einem Billet, das vielen Dank und das Versprechen baldiger Aufklärung enthielt, zurückbrachte. Der Jude selbst wußte nichts; er hatte den Baron nur zwei Meilen weit gefahren, und dort auf den rückkehrenden Wagen gewartet; in einem kleinen Haus am Eingange des Dorfes, worin ich im Quartier lag, hatten zwei Frauenzimmer den Baron erwartet, und sich zu ihm in den Wagen gesetzt, sie waren rasch fortgefahren bis auf die nächste Station, wo der Baron den Juden sehr gut bezahlt habe, und mit vier Postpferden weiter gefahren sey. Das war Alles, was mir der Jude berichten konnte.

Ich erwartete also mit Ungeduld von Tag zu Tag die Aufklärung, allein sie kam nicht; endlich hörte ich, R. habe früher Urlaub genommen, und sey nachher, von Dresden aus, um seine Entlassung ein-

gekommen, die man ihm dahin gesendet habe; weiter wußte man nichts von ihm, und ich blieb in gänzlicher Unwissenheit über die ganze Geschichte.

Nach mehreren Jahren, wo auch ich mich vom Dienst zurückgezogen, und eine Reise, theils in Geschäften, theils zum Vergnügen, nach Wien machte, streifte ich in dessen schönen Umgebungen umher. Ich kam auch nach Baden. — An einem schönen Abend ward mir das Gewühl der Promenade lästig; um ihn in der herrlichen freien Natur ungestört zu genießen, wandte ich meine Schritte gegen das reizende Helenenthal, welches unendlich reich an Naturschönheiten durch die lieblich angebrachten Wege und Ruheplätze noch annehmlicher, dem Wanderer tausend Abwechslungen und unendlichen Genuß bietend, mit Recht so oft beschrieben und besungen wurde, und dem manche romantische Schöpfungen ihre Entstehung verdanken.

In Nachdenken über eine mir wichtige Angelegenheit versunken, schlug ich einen einsamen Weg ein, der rechts, längs eines kleinen Baches, mehr ins Gebirge führt; nur ein schmaler Pfad windet sich an jenem fort, und an den kleinen, murmelnden Wasserfällen sind einige Sitze für den müden oder denkenden Wanderer angebracht. Wenig betreten wird dieser Weg, den nur der liebt, der die Einsamkeit sucht; auch ich begegnete nur wenigen, die in diesem waldumlaubten stillen Gang unbelauscht die traulichen Ge-

fühle ihres Herzens umtauschten. — Als ich denkend und genießend so fortschlenderte, kam ich an eine von der Natur gebaute Nische, mit Bänken umgeben, die von zwei Herren und einem Frauenzimmer eingenommen waren. Ohne darauf zu achten, wollte ich vorüber gehen, als plötzlich einer von den Männern aufsprang, mich bei meinem Namen nannte, mich stürmisch in die Arme schloß, und seine Freude, mich zu sehen, nicht lebhaft genug äußern konnte. Zu meinem Erstaunen erblickte ich in diesem den Baron R. Ich freute mich ebenfalls sehr, meinen Jugendfreund, einen alten, geprüften Kriegsgefährten, wieder zu sehen. Nach den ersten, sich schnell folgenden welchselseitigen Fragen, führte er mich zu seiner Gesellschaft; »hier mein Bruder,« sagte er, sie mir vorstellend, »und diese Dame meine Schwägerinn; erkennst Du sie nicht?« Ich sah sie an, konnte mich aber nicht entsinnen, obgleich die Züge mir sehr bekannt schienen. »Erinnern Sie sich,« sprach die Dame in sehr anmuthiger Bewegung, »erinnern Sie sich nicht mehr des Frauenzimmers, welches im Wirthshause zu .... beinahe ohnmächtig in Ihre Arme fiel? — Ich bin dieselbe, und ich bin es auch, der zu Gefallen sie einige Posten in geflügelter Eile machten, worüber Sie bis heute noch keine Aufklärung haben, und wofür ich Ihnen ewig dankbar seyn werde.« — »Ja,« setzte ihr Gemahl hinzu, indem er mich in die Arme schloß, »Ihnen verdanke

ich zum Theil das Glück meines Lebens, ohne Sie wäre ich schwerlich in dem Besitz meiner geliebten Gattinn. Ich bleibe ewig Ihr Schuldner, und weiß nicht, wie ich diese Verbindlichkeit zu tilgen vermag.« — Ich war äußerst erstaunt! »Dadurch,« sagte ich, »daß Sie mir erzählen, was alles dies heißt, und mir dann, wenn ich im Klaren bin, erlauben, an Ihrem Glücke Theil zu nehmen, wird diese Schuld, von welcher Sie sprechen, mit reichlichen Zinsen abgetragen seyn.« Da es bereits Abend wurde, nahm mein alter und mein neuer Freund mich unter den Arm, baten mich, sie in ihre Wohnung zu begleiten, und dort bei einer freundschaftlichen Abendmahlzeit zu erwarten, daß mir die Binde vor den Augen genommen werde, welche mir bis jetzt den Zusammenhang dieser Geschichte verdunkelte. Ich nahm die freundschaftliche Einladung an. Nachdem ich während der kleinen Mahlzeit von meinem Thun und Treiben Kunde gegeben hatte, erinnerte ich den Baron an seine versprochene Erzählung. Er meinte selbst, daß es endlich Zeit sey, meine Neugierde zu befriedigen, und mich, der ich, ohne es zu ahnen, eine Rolle in seiner Geschichte spielte, zum Vertrauten derselben zu machen, wozu ich durch die treue Freundschaft zu seinem Bruder mir ohnehin ein Recht erworben hätte.

»Es war im Jahre 1800,« erzählte der Baron, »als ich in der Nähe von Cremona, (Du weißt, ich

war damals noch in demselben Dienste, in welchem Du und mein Bruder standest), mit einiger Mannschaft als Sauvegarde in ein Kloster kommandirt wurde. Es war dieses nicht mit strenger Klausur, sondern mehr ein Erziehungshaus für junge Frauenzimmer, und stand in solchem guten Ruf, daß die ersten Familien ihre Töchter ihm anvertrauten. Durch mehrere bedeutende Gefälligkeiten, die ich Gelegenheit hatte, seinen frommen Bewohnerinnen zu erzeigen, und durch mein Betragen erwarb ich mir ihr Zutrauen, und da ich in Geschäften das Kloster öfters besuchen mußte, indem bei der ohnehin nicht strengen Regel, der Krieg die Bande noch etwas loser knüpfte, so war ich beinahe täglicher Gast, und gefiel mir sehr im Umgang mit so vielen jungen Damen, die meist schon ziemlich erwachsen und sehr gebildet waren. Da lernte ich auch Blandine kennen; sie war damals sechzehn Jahr alt. Blandine ist die einzige Tochter des Grafen M...; ihre Mutter starb, als sie sechs Monate alt war; ihr Vater verheirathete sich nachher mit einer Schwester der Kastellanka L..., einer Polinn, die er zu Mailand kennen lernte, diese hatte aus einer ersten Ehe zwei Söhne. Als Blandine sechs Jahr alt war, verlor sie auch ihren Vater, und ihre Stiefmutter verheirathete sich zum drittenmale mit Blandinens Vormund, dem Markese J.... Blandine wurde bis in ihr zwölftes Jahr bei einer Schwe-

ster ihrer Mutter erzogen, einer vortrefflichen Frau; als auch diese starb, wurde sie in die Erziehungsanstalt gebracht. Um ihr sehr bedeutendes Vermögen ihrer Familie zuzuwenden, hatte die Markese J. eine Heirath zwischen dieser, ihrer Stieftochter, und dem ältesten Sohne ihres ersten Gatten ausgedacht. Noch kannte Blandine denjenigen nicht, der ihr bestimmt war, aber schon durfte ich hoffen, daß er nicht mit günstigen Augen angesehen würde, denn sie hatte mir ihr Herz zugewandt, und schon damals hatte die Liebe tiefe Wurzel gefaßt, die uns jetzt unauflößlich verbindet und beglückt. Nachdem ich einige Monate mit meinem Heerhaufen in der Nähe dieses Klosters gelegen hatte, rückten wir vor; in einem der ersten Gefechte wurde ich bedeutend verwundet, und zum Glück in jenes Kloster gebracht, wo mich die guten Frauen aus Dankbarkeit aufs freundlichste aufnahmen und pflegten. Du kannst denken, welche Sorgfalt Blandine für mich trug, wie unauflößlich diese mich an sie fesselte, und wie viel inniger und enger sich das Band unserer Herzen verknüpfte. Mein Vermögen und mein Stand berechtigten mich zu einer Heirath mit ihr, und ich war im Begriff, nach Mailand zu schreiben, um von ihren Eltern und Vormund ihre Hand zu erbitten, als eines Tages plötzlich ihre Mutter mit ihrem Sohn erschien, und Blandinen befahl, sich zur Abreise zu bereiten, indem sie binnen vier-

zehn Tagen dem jungen Staroſten die Hand reichen ſollte. Dieſer war einer der widerlichſten Menſchen, den die Erde trug; ſein mißfälliges Aeußere erhielt noch Zuwachs durch ſeine Zudringlichkeit und durch ein unerträgliches Geſchwätz, das den Menſchen eigen iſt, die hohe Begriffe von ſich ſelbſt haben. Blandine warf ſich mit Herzlichkeit ihrer Mutter an die Bruſt, erzählte ihr unſer Verhältniß, ſtellte mich ihr vor, und bat ſie, mit mir vereint, unſer Glück nicht zu ſtören. Die Markeſe antwortete ihr mit Härte; mich erſuchte ſie ſpöttiſch, künftig nicht mehr um ihre Tochter beſorgt zu ſeyn, meine Liebe einem andern Gegenſtand zuzuwenden, und an jene nicht mehr zu denken.

Kaum hatte ich noch Zeit, meiner Geliebten Lebewohl zu ſagen; nur ein kleines Billet konnte ſie mir zuſtecken, worin ſie mir ewige Liebe und Treue ſchwur, und mich bat, von der Zukunft zu hoffen, und auf ihre Feſtigkeit zu vertrauen. Schnell brachte die Markeſe ſie in den Wagen und eilte mit ihr davon.

Ich war außer mir! Ich konnte nicht ſogleich nachfolgen, und wenn ich es auch gekonnt hätte, ſo gebot Ehre und Pflicht, zu meinem Regiment zurück zu kehren. Unglückliche Kriegsereigniſſe zwangen bald darauf unſere Heere, wie Dir zu gut bekannt iſt, Italien zu verlaſſen; auch ich mußte folgen, ohne den Drang meines Herzen zu befriedigen, und ohne das Mindeſte von meiner Blandine in Erfahrung bringen

zu können. Ich schwebte in der tödtlichsten Unruhe über ihr Schicksal. Wird sie im Stande seyn, den Stürmen zu widerstehen, die, wie ich vermuthete, über sie hereingebrochen seyn mußten? In dieser Lage blieb ich, bis ich nach dem Friedensschluß von Lüneville meine Entlassung nehmen, und meinem Herzen folgen konnte. Mit geflügelter Eile reis'te ich, begleidet von meinem Bruder Franz, der Urlaub genommen hatte, nach Mailand. Bei meiner Ankunft erkundigte ich mich sogleich nach der Markese und Blandinen; man erzählte mir, daß sie bereits seit einiger Zeit abwesend wären, man wüßte nicht wo; daß letztere noch unverheirathet, aber schon lange das Gerücht im Umlauf sey, sie würde mit dem jungen Staroften St... vermählt werden. Was dieser Heirath noch im Weg stünde, sey unbekannt; doch vermuthe man eine Abneigung der jungen Gräfinn, welche dieser auch nicht übel zu deuten sey, da die beiden Söhne der Markese nirgends beliebt wären, und keine Achtung genößen.

Alle erdenkliche Mühe, Blandinens Aufenthalt zu erforschen, war vergeblich. Wir besuchten alle Städte und Städtchen Italiens, durchspähten Neapel, Rom, Florenz, Venedig in allen Winkeln, und wollten eben verzweifelnd, Blandine in Italien zu finden, von Mailand aus, wo wir abermals Nachforschungen angestellt hatten, durch die Schweiz nach Deutschland zurück-

kehren, als die herrliche Gegend von Lago Magiore, und eine kleine Unpäßlichkeit meines Bruders, uns einige Tage zu Arona fesselten. Ich streifte längst des Sees auf und ab, und einen Abend, wo mein Bruder wieder ausgehen durfte, brachten wir auf Isole Madre zu; dort begegneten wir einem Polen, ebenfals einem ehemaligen Offizier und alten Bekannten; da er einer der Freunde war, deren man unter einer Armee, in welcher man gedient, so manche hat, so freuten wir uns, ihn zu sehen, und fragten ihn, was ihn hieher führe, und welcher Zufall uns hier vereinige? — »Ich,« erwiederte er, »wollte eine Reise in das schöne Italien machen, und da ich in dieser Gegend eine Verwandte habe, der ich empfohlen war, so blieb ich einige Zeit bei dieser, werde mich aber nicht mehr lange aufhalten, indem ich ein Paar Vettern bei ihr fand, die eben so unausstehlich sind, als die Stieftochter meiner Base schön und liebenswürdig ist. Ich kann nicht länger mehr mit ansehen, wie dieses arme Mädchen mißhandelt wird; auch ist mir ein so klösterlich einsames Leben, wie in dieser Villa geführt wird, zuwider.« Du denkst Dir leicht die Wirkung, welche diese Erzählung bei mir hervorbrachte. Kaum bedurfte es noch, mir den Namen der Base meines Freundes nennen zu lassen, um mich zu überzeugen, ich habe endlich meine Geliebte gefunden. Doch unterdrückte ich mein Gefühl so gut als

möglich, und bat Kaminski (so hieß der Pole), unsern Familien-Namen in der hiesigen Gegend nicht zu nennen, weil sich in unsern Pässen zufällig ein anderer aufgezeichnet finde. Nachdem wir morgen uns wieder zusammen zu finden verabredet hatten, trennten wir uns. Ich hatte dies höchst nöthig, denn mein Herz war so beengt, daß es kaum Luft schöpfen konnte. Nun war ich da, wohin ich mich längst sehnte, was ich mit der rastlosesten Betriebsamkeit gesucht hatte, in der Nähe meiner theuren Blandine. Ich drückte meinen Bruder ans Herz, und weinte vor Entzücken, denn schon hielt ich alle Hindernisse aus dem Weg geräumt, weil ich den Gegenstand meiner innigsten Sehnsucht wieder gefunden hatte. Doch Franz, der ruhiger überlegte, machte mich aufmerksam, daß manches zu bedenken sey, daß mit Vorsicht müsse zu Werke gegangen werden, daß man zuerst Blandinens Gesinnungen ausforschen müsse, indem die Zeit diese geändert haben könne.« — »Der böse Bruder,« fiel diese ein, ihm mit dem Finger drohend, »er zweifelte an meiner Treue und Standhaftigkeit.« — »Ich kannte Dich damals noch nicht, wie jetzt,« sagte Franz; »und daß nicht immer auf weibliche Treue zu zählen sey, ist mir in meiner Praxis vorgekommen. Deswegen habe ich mir auch dieses schwarze Kreuz aufgeheftet, welches, ewig treu, nie meine Brust verlassen wird.« — »Daß es Dir nur nicht einst zur

Nemesis werde,« fiel die Baroninn ein, »und mein Geschlecht an Dir rächt.« — »Still Kinder,« rief der Baron, »so kommen wir nicht zu Ende, und Freund A. sehnt sich nach dem Ausgang und auf die Entwicklung der Rolle, die ihm dabei zu Theil geworden ist. Es wurde also beschlossen,« fuhr er fort, »vor allem Blandinen von unserer Nähe zu unterrichten, sie um Nachrichten über ihre Lage, um ihren Rath, ihren Befehl in Rücksicht der Art, wie wir uns ihr nahen dürften, zu bitten. Da die innigste Liebe bei diesem Brief die Feder führte, so kannst Du wohl an der Zärtlichkeit seines Inhalts nicht zweifeln; nur war noch die Frage, wie er ihr zuzustellen sey? Kaminski schien uns der geschickteste Vermittler, doch mußte dieser noch mehr erforscht werden. Wir trafen des andern Tages mit ihm zusammen, er war freundschaftlich, und fing bei einem guten Glas Wein, so weidlich über die Markese und ihre beiden Söhne an zu schimpfen, und die arme Blandine zu bedauern, die das härteste Leben hätte, weil sie dem jungen Staroſten nicht die Hand reichen wollte, daß ich, in der Ueberzeugung mich seiner bedienen zu können, sehr heftig bewegt ward. Franz, der gefaßter war, fragte um die Ursache, warum Blandine sich so weigere, diese Verbindung einzugehen? »Sie soll,« antwortete jener, »ihr Herz an einen Offizier verloren haben, den sie im Kloster, wo sie erzogen wurde,

kennen gelernt hatte. Weiß Gott, wo dieser jetzt ist, oder ob er noch lebt; aber wenn er ein ehrlicher Kerl ist, möchte ich dieses herrliche Mädchen ihm lieber gönnen, als dem fatalen Fant, meinem Herrn Vetter.« — »Wenn dies Dein Ernst ist,« sagte ich zu ihm, »so kannst Du gleich hülfreiche Hand leisten; denn jener Offizier war ich; nun bin ich zwar nicht mehr Offizier, aber ich suchte bereits Blandine durch ganz Italien, um ihr nochmals mein Herz und meine Hand anzubieten. Den Besitz meines Herzens hat sie ehemals nicht verschmäht, allein meine Hand ward sie durch ihre harte Stiefmutter aufzugeben gezwungen.« Kaminski war hoch erfreut, er versicherte, ich und Niemand anders sollte Blandine besitzen, und er wollte Himmel und Hölle bewegen, um diesen Zweck zu erlangen. Fürs erste bat ich ihn, Blandine meinen Brief zukommen zu lassen. »Morgen,« rief er, »sollst Du Antwort haben,« und ohne Abschied zu nehmen, sprang er fort. Er machte seine Sache gut, übergab den Brief und stellte sich des andern Tages zeitig mit der Antwort bei uns ein.

Blandine, so erstaunt als erfreut, mich in ihrer Nähe zu wissen, versicherte mich ihrer noch gleichen Gesinnungen, klagte über harte Behandlung und Beschränkung ihrer Freiheit, forderte aber vor Allem, daß ich nochmals ihre Hand von den Stiefeltern verlangen und den Weg der Güte versuchen sollte. Bis

dahin könne sie mich nicht sehen, ihr feines Gefühl für Schicklichkeit verbiete es ihr, und wenn sie auch darin willigen wollte, stellten sich in ihren Verhältnissen unüberwindliche Hindernisse in den Weg, da sie in beinahe klösterlichem Verschlusse gehalten werde. Doch versicherte sie, treu auszuharren, so wie sie bis jetzt auch standhaft alle Stürme abgeschlagen hätte. Mir schien ihr Entschluß, mich nicht sehen zu wollen, sehr hart; doch mußte ich mich darin finden. Ihrem Rath gemäß schrieb ich also an den Markese, ihren Vormund und Stiefvater, und bat nochmals um Blandinens Hand; bescheiden, aber fest stellte ich alle die Gründe dar, die mich dazu berechtigten, sie fordern zu können. Dabei brauchte ich aber die Vorsicht, eine entfernte Stadt als den Ort meines Aufenthaltes in dem Briefe anzuführen, um bei einer abschlägigen Antwort meine Maßregeln nehmen zu können. Mein mailändischer Bankier, ein mir ergebener alter Bekannter, den ich gebeten hatte, meine Anwesenheit zu verbergen, übernahm es, dieses Schreiben zu überreichen. Nicht lange durfte ich der Antwort harren; sie enthielt, in nichts weniger als verbindlichen Ausdrücken, eine gänzliche Ablehnung meines Antrags, mit der Versicherung: Blandine habe bereits dem jungen Staroſten ihre Hand zugesagt, und die Familie sehe der nahen Hochzeitsfeier entgegen. Diese Antwort hatte ich erwartet; ich theilte

sie Blandinen mit, und fragte sie, ob sie nun, nachdem ich Alles versucht habe, kein Bedenken tragen würde, sich mir in die Arme zu werfen, oder durch eine verhaßte Heirath für mich verloren seyn wollte? Zwischen diesen beiden liege die Wahl: denn wollte ich auch die Gesetze zu Hülfe rufen, so würden ihre Stiefeltern, die mächtige Freunde hatten, mich als einen Fremden bald übervortheilt haben, oder es wäre auch zu befürchten gewesen, daß eine geübte Hand, deren es ja in Italien so manche gibt, den verhaßten Nebenbuhler des Staroſten schnell auf die Seite geräumt haben würde. Kaminski, der treue Bote unserer Briefe, und Franz, den er als einen Bekannten unter fremdem Namen bei dem Markese eingeführt hatte, redeten Blandinen lebhaft zu; sie wankte, und als sie endlich sah, daß es kein anderes Mittel gäbe, die Meinige zu werden, als ein gewaltsames, so willigte sie ein. Sehen konnte ich sie nicht, sie war zu gut bewacht; Kaminski leitete die Unterhandlungen. Es wurde verabredet, sie sollte mit mir entfliehen, in der Schweiz wollten wir uns trauen lassen und von meinen Gütern aus wollten wir dann ihr Vermögen reklamiren.

Auf demjenseitigen Ufer des Sees, beinahe ihrem Landhause gegenüber, hatte mein Bruder und ich eine kleine Wohnung gemiethet, um in ihrer Nähe zu seyn. Alles war auf's Beste verabredet; Kaminski sollte

Nachts mit ihr und ihrer Kammerfrau, die seit ihrer Kindheit bei ihr war, an das gegenseitige Seeufer fahren, dort stund mein Wagen in Bereitschaft, wir flohen mit raschen bestellten Pferden dann über den Splügen, und der Schatz, den ich so lange vergeblich suchte, wäre mir gerettet gewesen! — Doch so glücklich sollte ich nicht seyn. Alles war gut gegangen; schon war Blandine und ihre Begleiterinn mittelst Hauptschlüssel, die Kaminski besorgt hatte, aus dem Hause, als dieser, der den Wein liebte und sich auch heute dieser Schwäche überlassen hatte, mit einem der Schiffleute einen lebhaften Streit anfing, den aber doch die zwei Frauen mit ein paar Goldstücken, die sie den Schiffern in die Hände drückten, beschwichtigten; sie stießen vom Ufer ab und eilten über den See; uns wurde die Zeit zu lang, weil es spät wurde, auch wir nahmen einen kleinen Nachen, um in der mondhellen Nacht entgegen zu fahren. Schon sahen wir das Fahrzeug, wir waren ihm nahe, ohne Zeit zu verlieren, schifften wir dem Ufer wieder zu, um es dort zu empfangen; da kam mit mächtigen Ruderschlägen ein anderes Fahrzeug nach, — wir wurden besorgt — leider nicht ohne Grund! Durch Kaminskis Streit war in der Villa, die hart am See lag, Lärm geworden, man vermisste Blandinen, der Starost hatte schon Argwohn auf Kaminski gefaßt; dessen Diener, der zurückgeblieben war, hatte in der Angst,

als jener ihm die Pistole auf die Brust setzte, Alles gestanden, die beiden Brüder warfen sich in eine Barke und da sie viele Ruderer hatten, so holten sie unsere Fahrzeuge, eben als wir nahe am Ufer waren, ein; jenes, welches Blandine trug, wurde von ihnen angehalten, wir wollten zu Hülfe eilen, wie wir nahe genug waren, um das Schiff zu erreichen, feuerte der Starost eine Pistole ab, die Kugel streifte mich stark am Kopf und warf mich besinnungslos nieder; durch meinen Fall schlug unser kleiner Kahn um, und wir beide nebst meinem treuen Jäger stürzten in den See. Mein Bruder, der ein sehr guter Schwimmer ist, hatte mich umschlungen, er erreichte mit mir das Ufer, mein Jäger wurde durch einen Schiffer geret-tet. Meine Leute trugen mich in unsere Wohnung, wo ich erst wieder zu mir kam, aber nur, um über die Fehlschlagung unsers Unternehmens in Verzweif-lung zu gerathen. Gleich mit Anbruch des Tages sandten wir einen Vertrauten in die Villa der Mar-kese. Wir hörten, daß schon mit dem frühesten Mor-gen daselbst alles nach Mailand abgereißt sey. Ka-minski habe sich auf dem Schiff wüthend gewehrt, sey aber endlich mit vielen Wunden erlegen, der Starost sey leicht am Arm verwundet, Blandine habe man ohnmächtig zurückgebracht und beinahe in eben diesem Zustande sey sie auch bei der Abreise nach Mailand in den Wagen getragen worden. Denken

Sie sich meine Lage, meinen Kummer! Mein ehrlicher Franz theilte ihn mit mir. Wie ich etwas besser war, wollte ich nach Mailand eilen, ich wollte die Gesetze anrufen, ich wollte Himmel und Hölle bewegen. — Als wir eben abreisen wollten, kamen einige Gens-d'armes ins Haus, die uns arretirten und eben dahin abführten. Wir wußten nicht weßwegen, noch was mit uns geschehen würde; dort wurden wir in die Citadelle gebracht, ich blieb in fester Verwahrung, jedoch meinem Bruder ward auf sein Ehrenwort in die Stadt zu gehen erlaubt. Er wandte sich an den kommandirenden französischen General und forderte als ***scher Offizier schleunige Untersuchung. Diese blieb auch nicht lange aus; wir konnten den Ungrund von des Markese Anklage so klärlich beweisen, daß wir sehr bald freigesprochen und entlassen wurden, mit der ausdrücklichen Anweisung, unsere Klage gegen falsche Anschuldigung anzubringen. Ich wendete mich unmittelbar, nachdem ich aus der Citadelle entlassen wurde, an die kompetente Stelle. Recht von ihr zu erhalten war nicht meine Absicht, ich wollte nur meine geliebte Blandine reklamiren und durch jedes Opfer ihren Besitz erringen. Man hörte mich an, man versicherte mich, daß Niemand mir Blandine nach dem Gesetz vorenthalten könne, allein man bedaure — mit einer Todten könne ich mich nicht vermählen und Blandine sey bereits vor drei Tagen gestorben. —

Wie mich diese Nachricht niederdonnerte, bedarf keiner Versicherung, ich war außer mir, unglaublich schien mir dieß; betäubt ließ ich mich von meinem Bruder in unsre Wohnung führen; dort kam ich erst zu mir, Wuth und Verzweiflung tobten in mir; ich wollte sogleich in den Palast des Markese eilen, ich wollte blutige Rache nehmen. Franz suchte mich zu beruhigen; er gab mir den schwachen Schimmer von Hoffnung, daß dem vielleicht nicht so wäre, wie man gesagt hatte, ich mußte ihm versprechen zu Hause zu bleiben; er wollte auf Kundschaft ausgehen und mir bald Nachricht zurück bringen. In welcher tödtlichen Unruhe brachte ich die Zeit seiner Abwesenheit zu! — Bald kehrte er wieder, sein Gesicht verrieth mir die traurige Wahrheit, ich beschwor ihn, mir nichts zu verbergen. Franz war in dem Palast des Markese gewesen, man erkannte ihn nicht. Denselben Morgen war Blandinens Leichenbegängniß mit aller erdenklicher Feierlichkeit begangen worden, ein hitziges Fieber sollte sie getödtet haben, allgemein wurde sie beklagt. — Ich war in Verzweiflung; so nahe am Ziele meiner innigsten Wünsche, nun auf ewig davon entfernt. Meine Geliebte ein Raub des Todtes, Kaminski um meinetwillen geopfert — und ich war der Urheber all dieses Unglücks! — Ich klagte mich selbst an, ich machte mir die bittersten Vorwürfe; ich wollte den Ort, wo Blandine ruhte, nicht verlassen. Doch

ein Wink des Gouverneurs, uns zu entfernen, machte unsre Abreise nöthig; beinahe mit Gewalt führte Franz mich fort. Er schleppte mich auf meine Güter, dort überließ ich mich der Schwermuth, die noch düsterer wurde, als mein guter Bruder, mich verlassen mußte, um zu seinem Regiment zurückzukehren, und diese Stimmung verließ mich nicht, bis eine Nachricht, die er mir gab, mich plötzlich in ein Meer von Wonne versetzte.« — »Nun,« unterbrach die Baronesse, indem sie ihre schönen Augen trocknete, »nun ists an mir zu erzählen; unser Freund muß diesen Theil der Geschichte aus meinem Munde vernehmen.«

»Als ich,« erzählte die Baroninn, »in jener unglücklichen Nacht meinen guten Raimund fallen und ihn nebst allen, die mit in dem Nachen waren, von den Wellen verschlingen sah, umnebelte sich mein Auge, und bewußtlos fiel ich meiner Henriette in die Arme; als ich zu mir kam, stand meine Stiefmutter vor meinem Bette; mit wüthender Stimme sagte sie mir alles Harte und Schreckliche, was sie mir sagen konnte; sie nannte mich eine vielfache Mörderinn, indem Kaminski todt, und Niemand von denen, die mit dem Kahne umgestürzt, gerettet worden sey. Fürchterlich rief sie mir in die Ohren, ob ich mich nun mit dem Ertrunkenen vermählen wolle? Alles dieß machte solchen Eindruck auf mich, daß ich aufs Neue in Ohnmacht fiel; in dieser wurde ich in den Wagen

gebracht und nach Mailand geführt. Sehr krank kam ich daselbst an; meine Sinne waren verwirrt: ich konnte mich auf nichts besinnen, Alles war mir gleichgültig, und nur manchmal nannte ich meinen Geliebten, worauf ich aber immer von den heftigsten Konvulsionen befallen wurde. Da entstund der fürchterliche Plan, der nachmals ausgeführt wurde, und nur zu gut gelang! — Im Hause lag ein junges Mädchen am hitzigen Fieber krank, diese starb gerade im angemessenen Moment; ihren Leichnam für den meinen auszugeben ward beschlossen; man sagte mich todt, und jene wurde mit Pracht als Blandine begraben. In der Nacht ihres Todes wurde ich in einen verschlossenen Wagen gebracht; meine Henriette mußte, unter der Bedingung, mich begleiten zu dürfen, einen fürchterlichen Eid schwören, nie etwas von diesem schwarzen Betruge zu entdecken; der zweite Sohn der Markese begleitete mich, und so fuhren wir Tag und Nacht bis an die polnische Gränze, wo ich meiner gänzlichen Schwäche wegen zwei Tage ruhen durfte, aber dann weiter zur Kastellanka, der Schwester meiner Stiefmutter, gebracht wurde. Dort ward ich als eine Verrückte behandelt. Manchmal hatte ich noch Augenblicke der Besinnung, allein meine Schwermuth nahm zu, Musik war meine einzige Beschäftigung. Doch da ich sehr ruhig blieb, beinahe nicht sprach, so gab man wenig auf mich Achtung; ich bewohnte einen

Flügel des Schlosses, wo ich ganz für mich lebte und sogar selten von der Kastellanka besucht wurde. Sie behandelte mich sehr gut, sie mochte sogar Mitleiden mit mir fühlen. Um mich noch verborgener zu halten, hatte man mir einen andern Taufnamen gegeben, und die Wenigen, welchen meine Anwesenheit kein Geheimniß war, kannten mich nur unter dem Namen Thekla. So vergingen beinahe zwei Jahre, bis an jenem Abend, wo der Zufall Sie, lieber Graf, mit meinem Schwager in die kleine Schenke von ** führte, wo mich der Schall ihres Posthorns, das bis in meine düstere Einsamkeit ertönte, unwiderstehlich an sich zog. Ich schlüpfte aus dem Zimmer und eilte in das Wirthshaus; was geschah, wissen Sie; den treuen todtgeglaubten Franz zu erblicken, überstieg meine Kräfte; ich wurde ohne Bewußtseyn nach Hause gebracht. Da fiel ich in ein heftiges Fieber; man rief einen sehr geschickten Arzt; er behandelte mich mit rühmlicher Sorgfalt. Die Krankheit war schrecklich! achtzehn Tage schwebte ich zwischen Leben und Tod; endlich erwachte ich aus dieser Fieberbetäubung, und mit diesem Erwachen war auch mein Verstand zurückgekehrt. Der Arzt war ein redlicher Mann, er wurde mir ein hülfreicher Freund. Während meiner Krankheit hatte Franz seinem Bruder geschrieben, daß er mich wieder gefunden habe; er hatte sich auf Kundschaft gelegt; er erfuhr meine

Krankheit, er erforschte meinen Arzt. Das gute Schicksal wollte, daß er in diesem einen Universitäts-Freund wieder fand; sie hatten zusammen in Leipzig studirt. Da er wußte, daß er auf ihn bauen konnte, so machte er ihn zum Vertrauten. Der Arzt war von meinem Schicksal gerührt, er bot seine Hülfe an. Franz knüpfte durch ihn Verhandlungen mit mir an; die Nachricht, daß mein Raimund noch am Leben sey, erfüllte mich mit Glückseligkeit; da ich von meinen Verwandten so treulos behandelt wurde, so glaubte ich auch keiner Schonung gegen sie benöthigt zu seyn, ich hielt es für kein Verbrechen, mich mit List ihrer Gewalt zu entziehen, und dann meine Rechte geltend zu machen. Durch Sie, lieber Graf, gingen alle Briefe und Verabredungen; ohne daß Sie es wußten, waren Sie allein uns behülflich. Es wurde abermals eine Entführung beschlossen, sie gelang besser, wie jener unselige Versuch auf der Villa. Um die Verfolger, die uns auf der Ferse waren, von der Spur abzubringen, mußten auch Sie einige Stationen fahren, und so wurden sie irre. Dank Ihrer Klugheit und Freundschaft! Wir schlugen den Weg nach Warschau ein, wo wir auch glücklich ankamen; dort fand ich meinen lieben Raimund, und ward daselbst mit ihm auf ewig und unauflößlich verbunden, und rühme mich seitdem das glücklichste Weib der Erde zu seyn.« — Sie schwieg sehr gerührt; Franz nahm das Wort

und sagte: »schwer wirst du mir es verzeihen, Freund, daß ich so geheimnißvoll gegen dich war; allein bei der Kastellanka war mein Herz so voll, ich konnte da meine Gefühle noch nicht entwickeln, und bei allem gränzenlosen Vertrauen zu dir, wollte ich erst allein prüfen, was in der Sache zu thun sey, da oft unschuldiger Weise der Zufall Verräther eines Geheimnisses wird, wenn auch nur Zwei darum wissen, und die Erfahrung mich hart gewitzigt hatte. Die weite Entfernung und die Ungewißheit, wo auch du dich in der Welt herumtriebest, waren späterhin Ursache, daß dir Alles ein Geheimniß blieb; aber dennoch dachten wir stets dankbar deiner, und auch jetzt danken wir dir herzlich und innig, und dein Herz muß dich nur für deinen Freundschaftsdienst belohnen, da du das Glück einer liebenden Familie gründen halfst.« Blandine und Raimund stimmten mit ein, und überhäuften mich mit Dankbarkeits-Versicherungen, so sehr ich mich auch dagegen verwahrte.

»Nun noch das Ende meiner Erzählung,« fing der Baron von Neuem an; »als ich zu Warschau der glücklichste Gatte geworden war, reis'ten wir sogleich nach Paris, von dort sendete ich einen Geschäftsmann nach Mailand; ich ließ dem Markese und seiner Gattinn sagen, daß ich Blandine wieder gefunden, und mit ihr vereint sey; Kraft der Rechte ihres

Gatten fragte ich sie nun, ob sie deren Vermögen gutwillig herausgeben, oder erwarten wollten, daß ich mich an den ersten Konsul wenden und die ganze Sache nebst ihrem Verfahren ihm vortragen solle. Sie erschracken, bewilligten alle meine billigen Forderungen, und wir schlossen einen Vergleich, durch welchen meine Frau in den Besitz ihres bedeutenden Vermögens gesetzt wurde. Auch von Kaminski hörten wir, daß er nicht todt sey; er war schwer verwundet, aber die Markese und ihr Gemahl sorgten für seine heimliche Verpflegung, und versprachen ihm Stillschweigen über diese Angelegenheit; uns hielt er für todt, bis wir uns zufällig zu Paris trafen. Seine Freude und sein Erstaunen war gränzenlos; jetzt kämpft er unter den polnischen Legionen in Spanien. Daß kein Opfer für unser Glück gefallen war, erhöhte dessen Genuß; seitdem leben wir theils auf meinen Gütern, theils machen wir Reisen, und diese, die wir hieher unternommen, zählen wir zu der angenehmsten und glücklichsten, weil sie uns Gelegenheit verschaffte, Sie kennen zu lernen, und uns des Dankgefühls zu entledigen, das wir lange für Sie im Herzen trugen.«

Er schwieg und Alle schlossen mich in die Arme; gerührt trennte ich mich von ihnen, da es spät in der Nacht war; doch mußte ich versprechen, ihnen noch ein paar Tage zu Baden zu schenken, was ich auch

gerne that. Als ich endlich weiter mußte, riß ich mich schwer von ihnen los.

Oefters erhalte ich Nachricht von diesen glücklichen Menschen; sie leben noch alle vereint und vergnügt, und das Ehepaar genießt noch die Fülle des reinen Glückes, das es so schwer erringen mußte.

Vierte Erzählung.

Auf einem hohen bebuschten Felsen, am Ufer des Meeres, stand Rocka di Menano, und sah hinab in die Brandung, die wild dessen Fuß peitschte, aber kraftloß, in weißen, ringelnden Wogen von der unerschütterlichen Masse zurückprallte. Das düstre, dumpfe Gebrülle schien ihm Wohllaut, und die tosende Wuth des empörten Elementes war ihm wohlthätiges Gefühl.

Ha! sprach er, du wankst nicht Felsen, und weichst keinen Fingerbreit von deiner Stelle; deine Kraft trotzt der tobenden Wuth! wie wohlthätig ist es, einmal ein Wesen zu finden, sey es auch ein todtes, das sich nicht gleich gegen jeden Andrang schmiegt und beugt, und beim kräftigen Widerstreben gegen die machthabende Gewalt zu Grunde gehen muß. — Wie entwöhnt ist man dessen in unserm armen Vaterlande, wo jeder freie Gedanke Verbrechen, jedes erhabene Gefühl Sünde, und jedes Emporschwingen über gemeine Vorurtheile hoch verpönt ist.

In meinem Vaterlande, dem Lande, was zuerst vor grauen Jahren seine Freiheit erkämpfte, und

behauptete, indem Ströme Blutes zu deren Vertheidigung floßen, kennt man den hohen Werth derselben nicht; der brutalste Bigottismus legt unserm Geiste Fesseln an, nicht zu denken, nicht zu sprechen ist es dem Manne vergönnt nach freier Ueberzeugung, und überall lauern die blutgierigen Henker auf den Keim der Wahrheit und des Lichtes, der sich in das Innere, des sich aus dem tiefen Dunkel hervorarbeitenden Menschen, gesenkt hat, und daselbst wuchern will.

Ich vermag es nicht, länger zu seufzen unter diesem Drucke, fliehen will ich das schöne Spanien, das Paradies der Erde, bis einst ein helles Licht auch über diesen mir so heiligen Boden sich verbreitet hat, und der Hyder, die mit ihrem verpesteten, und alles Gedeihen vernichtenden Hauche alles niederdrückt, der Kopf zertreten ist.

Zu dir will ich flüchten nachbarliches Frankreich! Dein Geist ist erwacht, losgerißen hast du dich aus den Banden, in welchen du schmachtetest, und mit kräftiger Hand hast du das Schwerdt gegen die ergriffen, die dich in deine Ketten zurückwerfen wollten. Für deine Sache will ich fechten, und in die Reihen deiner Jugend will ich mich stellen, um für solch einen edlen Zweck mein Blut zu verspritzen. Hoch gefeiert werden die Namen derer in den Annalen der Menschheit, die für Freiheit als Helden starben. Freiheit ist ja das höchste Gut des Menschen, edel ist es, wo

es auch sey, für wen es auch sey, für deren Erwerbung mitzukämpfen, mit Stolz und edlem Selbstgefühl erwacht der Mensch in einem freien Lande, Freiheit sei mein Panier! und sehe ich gleich mein armes Vaterland mit blutendem Herzen noch in den Fesseln schmachten, so will ich doch mein Herz und meinen Geist befriedigen und in einem freien Lande, selbst frei werden. Ja, ich will mich losreißen von euch vaterländischen Fluren!

Vergebt mir! Freunde, wenn ich mich von euch trenne! Euer Zirkel kann mir nicht mehr genügen, ihr könnt dieses Herz nicht begreifen, und die Unruhe, die diesen Busen bewegt, nicht bannen, Vergebe Gabriele! er stützte den Kopf in die Hand, vergebe! zwar ist es mir wohl, wenn meine Hand in der deinen ruht, und wenn dein Auge so mild und freundlich in das meine blickt. Allein was hier im Innern tobt, vermagst du nicht zu beschwören. Deine sanfte Ruhe erquickt mich, allein das wilde Feuer zu löschen, das hier im Herzen brennt, die Gluth die mich verzehrt, zu dämpfen, das vermagst du nicht; ich kann nicht hinabsteigen zu deinen idillischen Träumen, und du kannst dich nicht schwingen mit mir auf die schwindelnde Höhe! mein Feuer würde dich verzehren, früh oder spät, und die holde Blume gedeiht nicht am Busen des brennenden Vulkans, nur die Lava kann sich mit der Lava einen, nur zwei Elemente dieser

Art schließen sich um einander in einer festen unauflößbaren Umarmung. Also besser! besser, ich trenne mich! Wie der Nachtvogel um das Licht schwärmt, so umgauckelst du mich holdes Mädchen, du fühlst nicht die gefährliche Nähe, die das verzehrende wilde Feuer dir droht. Rasch wie mein Entschluß, sei die Ausführung, der morgende Abend erblicke mich nicht mehr in diesen Regionen, und nur dann betrete sie mein Fuß, wenn er auch frei hier wandelt, und der wilde Brand im Innern sich gelegt hat. Schnell wendete er sich, dieselbe Nacht sollte noch der Ausführung seines Entschlusses gewidmet seyn, da trat ihm eilenden Schrittens Fernadoz di Balbon entgegen: Freund! rief Er, rette Dich! Du bist verloren, wenn man Dich findet. Deine unvorsichtigen Aeußerungen haben die Aufmerksamkeit der Lauerer erweckt, der Verhaftsbefehl ist gegeben, und man sucht Dich überall. Ich kenne Deinen Lieblings-Aufenthalt, deßwegen eilte ich hieher, Dich zu benachrichtigen. Hier sind vierhundert Pistolen, und hier ein Wechsel nach Marseille auf weitere vierhundert, hier ein Reißepaß und dort unten mein brauner Hengst; eile! fliehe! ehe es zu spät ist.

Rocka wollte fragen, danken, allein Fernadoz hielt ihm den Mund zu; fort! rief er, fort! dazu ist keine Zeit, um der heiligen Jungfrau willen, fort! nicht weit von hier sind die, die Dich suchen, führt

Gott uns einst wieder zusammen, so hast du Zeit zum Fragen und zum Danken, dein Vermögen werde ich zu retten suchen, aber jetzt keinen Augenblick mehr — Nun so lebe wohl, schrie jener, grüße die Meinigen und Gabrielen, und dahin sprang er durchs Gebüsch, schwang sich auf den braunen Andalusier und floh davon: sinnend und mit Wehmuth sah der Freund ihm nach, ihm ahnete, nie würde sein Auge ihn wieder erblicken. —

Im kühlen Kloset saß Gabriele d' Auzilles, ihr gegenüber Amarantha, die die Mandoline in der Hand hielt, und leise präludirte, im Nachdenken war jene versunken, den Blick hinausgeheftet auf die vom Monde hell beleuchtete Landschaft; aus der Entfernung tönte herüber die Uhr der Hauptkirche Valenzias, und leise flüsterte der sauselnde Wind durch die Blätter, die er sanft bewegte, und die heiße zurückgebliebene Gluth des Tages kühlte. Schweigend sah Amarantha ihrer Freundin und Gespielin zu, und als diese in Gedanken vertieft, nicht auf ihre Präludien hörte, so machte sie endlich einen starken Griff in die Saiten, so daß jene erschrocken auffuhr, und sie fragend anblickte.

Du bist heute wieder so nachdenkend, sagte Amarantha, was ist Dir widerfahren? Ach erwiderte

jene, mir ist, als wenn eine Zentnerlast auf mir läge, oder als wenn ein böser Traum mich quälte, ich zürne mit mir selbst, und dennoch kann ich die Last nicht abwälzen, die mich zu Boden drückt.

Wie lange sahest Du Rocka nicht? fragte Amarantha. Seit vorgestern, entgegnete sie, aber da war sein Benehmen so sonderbar, er war so weich und doch so heftig, daß es mich ausnehmend erschütterte. Mein Gott, ich kann aus dem ungestümmen, und doch so biegsamen Menschen nicht klug werden; blickt er mich an und drückt meine Hand zwischen der seinen, so glaube ich Liebe in seinem Blicke zu lesen, doch haftet mein Auge auf ihm, und will es in schmelzendem Gefühl sich verlieren — rasch, wild reißt er sich los, drückt dann die gefaßte Hand krampfhaft, und läßt mich, von Wehmuth ergriffen, allein zurück. O Menano! wüßtest du, wie wehe du oft meinem Herzen thust, du spieltest kein so wildes Spiel mit ihm — doch, ich will glauben, er liebe mich. Freilich ist mein sanfter Sinn nicht für seine Feuerseele, das fühle ich wohl oft und schmerzhaft, allein das stille Vergißmeinnicht gedeiht ja doch auch am reißenden Strome, und sein Haupt küßt ungestraft die wilden Wogen, ohne von ihnen mit in den Abgrund gezogen zu werden. Ich bin zu empfindlich, zu ängstlich, zerstreue mich, Amarantha, singe mir ein Lied.

Welches? fragte sie.

Gleichviel! Du kennst ja meine Lieblingsweisen.

O nur diese nicht, sagte die Freundin, die sind zu traurig, sie werden dich schlecht aufheitern, doch ich versuche es. Sie nahm das Instrument und sang munter:

Findet zu munterem Tanze,
Schwestern freudig euch ein,
Windet die Blumen zum Kranze,
Eint euch zum festlichen Reih'n;
Singet in fröhlichen Chören
Laut aus jubelnder Brust. —

O nicht diesen muntern Sang; unterbrach Gabriele, er macht mich traurig; singe mir die Romanze meiner Lieblings-Melodie, da kann ich mich ausweinen, und dann wird mir leichter seyn.

Wie du willst, fuhr jene fort, doch nicht gerne erfülle ich dein Begehren.

Sie sang:

Es blickt der Mond so traurig
In Nebelflor gehüllt,
Die Nacht ist still und schaurig
Von Wetterluft gekühlt.
Es ziehen Dunstgestalten
So schwebend und so weich,
Die immermehr entfalten
Das weite Geisterreich.

Da saß Isaura zagend,
Das Herz so schwer, so bang,

In ihrer Laube klagend,
Denn ach! sie harrte lang
Auf Kunde von Fernanden,
Den streng sein Ritterwort
Und Pflicht und Ehre banden,
Weit riefen sie ihn fort!

Schon sind es viele Monden,
Daß sehnsuchtsvoll sie harrt,
In ihrem Herzen wohnten
Viel Schmerzen jeder Art;
Ach! rief sie oft mit Thränen,
Bist Fernand! lebend, todt?
Wer stillt mein bangens Sehnen,
Wen rühret meine Noth?

O Gott gieb mir ein Zeichen,
Erbarme du dich mein,
Und laß auch mich erbleichen,
Sollt' mein er nicht mehr seyn.
In dieser bangen Stunde
Fleh' ich, ach Herr! zu dir,
Ach! heile diese Wunde,
Laß ihn erscheinen mir.

Und bald macht sie der Jammer
Gefühllos, starr und stumpf,
Doch horch! es schlägt der Hammer,
Zwölf Schläge hohl und dumpf,
Da tritt aus dunklem Gange,
Gehüllt in weiß Gewandt,
Wie schlägt das Herz ihr bange,
Hervor ihr Ferdinand.

Ha! wie sie fliegt entgegen!
Mit hochentzücktem Blick,
Ans Herz sich ihm zu legen —
Doch er — winkt kalt zurück! —

Da steht sie blaß, erstarret,
Kaum mehr sich selbst bewußt,
Als, Ach! sie jetzt gewahret,
Den Dolch in seiner Brust.

Und ernst und düster schweigend,
Zeigt er aufs blutige Mahl, —
Ha! rief sie, blaß, erbleichend,
Hilf Himmel! mein Gemahl!
Er todt, er mir verloren!
O martervolle Pein,
Ward darum ich geboren,
Und wurd' er darum mein?

Jetzt ruft er drei Mal Wehe!
Winkt gehend mit der Hand;
Wohl, spricht sie, ich verstehe,
Mich fesselt hier kein Band;
Uns eine diese Stunde —
Sie reißt im wilden Schmerz
Den Dolch vom Gürtelbunde
Und stößt ihn sich ins Herz! —

Amarantha schwieg, die traurig klagenden Töne hatten sie selbst traurig gestimmt und Gabrielens Thränen floßen unaufhaltsam, das gepreßte Herz mußte Luft haben; so saßen beide, ohne zu sprechen, da stürzte Fernadoz di Balbon schnell herbei.

Verhaltet euch stille, rief er und bereitet euch die Diener der Inquisition hier zu sehen, sie suchen Rocka di Menano, aber seyd ruhig, er ist gerettet.

Um Gottes und der heiligen Jungfrau Willen! schrie Gabriele laut auf, ist er gewiß in Sicherheit?

Stille! Stille! erwiderte jener, ganz in Sicherheit. Aber ich höre kommen, seyd vorsichtig und besonnen. Die Häscher kamen, sie fragten nach Rocka, und durchsuchten alle Winkel; die Damen versicherten, ihn seit mehreren Tagen nicht gesehen zu haben, und endlich giengen jene ab, nachdem sie schwere Rache drohten, wenn es entdeckt werden sollte, daß diese ihn verborgen, oder dessen Aufenthalt verheimlicht hätten.

Fernadoz erzählte, wie er Rocka der ihm bedrohenden Gefahr entzogen habe. Euch Gabrielen, soll ich seinen Gruß bringen, dieß sein letzter Auftrag. So schloß er seine Erzählung. Schweigend hörte diese ihm zu; endlich machte ein tiefer Seufzer dem unterdrückten Herzen Luft; habt Dank, sprach sie, Fernadoz, daß ihr den Theuern gerettet habt, mir ahnete nicht umsonst schweres Unglück; verloren ist er für mich, das fühle ich, denn nie mehr kann sein Fuß den heimathlichen Boden betreten. Euch lohne eure Amarantha das, was ihr an Rocka gethan habt.

Mich überlaßt aber jetzt meinem Kummer und meinen Schmerzen, laßt mich ausweinen, und dann werde ich euch sagen, was ich über mich beschlossen habe. —

Sie erhob sich und gieng langsam nach ihrer Wohnung. Amarantha und Fernadoz sahen ihr gerührt nach, dann folgte ihr jene ins Haus, und dieser blieb

sinnend zurück, ob, und wie diese Angelegenheit wieder gut gemacht werden könnte.

Es vergiengen mehrere Wochen, während welchen Gabriele in dumpfem Hinbrüten dem Schmerz ihrer Trennung lebte. Sie, die einzige reiche Erbin des reichen Grafen von Auzilles, unumschränkte Herrin ihres Vermögens und ihres Willens durch den Tod ihrer Aeltern, den nicht einmal ein Vormund beschränkte, fühlte sie sich durch die Entfernung ihres Jugendgenossen und entfernten Verwandten Rocka gänzlich verwais't.

Dieser, gleichfalls eine Waise, aus einem sehr guten, aber nicht sehr reichen Hause, mehrere Jahre älter, war bis in sein vierzehntes Jahr in ihrem väterlichen Hause erzogen worden, von dort kam er in ein Erziehungshaus nach Bordeaux, und kehrte erst im zwanzigsten Jahre zurück. Gewohnt in einem Lande und unter Menschen zu leben, unter denen Denk- und Redefreiheit zu Hause war, durch die neu ausgebrochene Revolution begeistert, und von dem großen Schwindel angesteckt, konnte seine Denkungsart und seine Ansichten nicht mehr in seinem Vaterlande gedeihen. Mit einem Feuergeist und einem unendlich lebhaften Sinne geboren, ergriff er Alles mit der größten Heftigkeit; von der Natur mit allen Gaben ausgerüstet, würde er seinem Vaterlande große

Dienste geleistet haben, wenn dieses Männer der Art zu würdigen verstanden hätte. Dieses aber betrachtete ihn als einen Phantasten, und überall verschlossen sich ihm alle Wege und Aussichten zu einer Anstellung.

Desto lebhaftern Eindruck aber machte er auf Gabrielen; sie liebte ihn bald mit der ihrer Nation eigenen Heftigkeit, und sie war entschlossen, ihm Hand und Vermögen zu geben, da er das Herz besaß, wenn er nur einen Schritt thäte, sich lebhaft um ihre Liebe zu bewerben. Doch ihn und seine Denkungsart haben wir aus seinem vorstehenden Monolog kennen lernen, und da seine Gefühle so widersprechend waren, und er keine so hinreißende Neigung für jene fühlte, so blieben sie immer nur in freundschaftlichem Verhältnisse, bis diese unglückliche Katastrophe sie ganz trennte.

Nur Amarantha, und durch diese Fernadoz, der jener Verlobter war, waren Gabrielens Vertraute; und so viel letztere Rocka zu bereden suchte, einmal mit sich selbst über seine Gefühle einig zu werden, so wurde er es doch nie, aber er war zu edel, um Gabrielen zu täuschen, und ihr ein Gefühl zu heucheln, das er ihr nicht in dem Grade erwiedern konnte, wie sie es ihm so unendlich bewahrte. Das fühlte diese wohl, dennoch hoffte sie immer, da er ihr wirklich große Aufmerksamkeit bewieß, da er auch Zuneigung für sie hatte, er werde endlich noch ihre Liebe theilen;

denn was hofft die Liebe nicht? Allein es versetzte sie in diese schwermüthige Stimmung, die wir an ihr bemerkten, und die jetzt bei der beinahe gänzlich entflohenen Hoffnung des Wiedersehens (denn sie erfuhr, daß man ihrem Geliebten überall nachforsche, und daß wenn man ihn fände, ein sehr trauriges Loos seiner wartete, er also wohl nie wieder ohne die größte Gefahr zurückkehren könnte) in eine tiefe Melancholie ausartete.

Sie konnte keinen Entschluß fassen; bald wollte sie den Schleier wählen, bald ihre Güter so viel möglich zu Geld machen, und dem Geliebten folgen. Doch dieses hatte große Schwierigkeiten; sie war noch von Zweifeln und Unentschlossenheit hin und her getrieben, als plötzlich eines Abends Fernadoz eilig zu ihr kam, und ihr athemlos folgenden Brief überreichte:

Mein Freund!

Eile so schnell, als möglich, Dich zu retten. Höchstens ein Tag ist Dir noch übrig! Man hat Briefe von Rocka di Menano an Dich aufgefangen, aus diesen erhellet, daß Du ihm zur Flucht verholfen hast, man weiß, daß Amarantha und Gabriele d'Auzilles im Einverständnisse sind, morgen oder übermorgen werdet ihr alle drei verhaftet, und nach Toledo abgeführt. Gabrielens und Dein Vermögen bürgen, daß ihr eure Freiheit nie wieder erlangen werdet, denn das heilige Gericht liebt zu sehr, seine raubbegierigen Krallen

auszustrecken und die Beute festzuhalten, als daß jenes Euch gelingen könnte?

Nehmt deßhalb Eure Maasregeln, und ergreift die Wahl, die Euch die beßte dünkt. Ich bin Dein, Amaranthens und Gabrielens unbekannter Freund, wenn ich mich gleich nicht nenne. — Was ist zu thun? rief Gabriele bestürzt.

Fliehen, antwortete Amarantha und Fernadoz zugleich, schnell fliehen, so eilig als möglich. Schon, setzte letzterer hinzu, habe ich Anstalten getroffen; ein Schiff liegt in der Bucht, am Ende eures Gartens; ich habe so viel Geld zusammengebracht, als möglich, nehmt euern Schmuck, eure Papiere und so viel baares Geld, als ihr noch schnell auftreiben könnt, und laßt uns fliehen, um nicht in die Hände dieser blut- und raubgierigen Tieger zu fallen.

Gabriele ergriff lebhaft diesen Gedanken; sie spornte noch die heimliche Hoffnung, dem Geliebten näher zu kommen; schnell war sie entschlossen. Alles was beweglichen Werth hatte, wurde gepackt, und der Abend des folgenden Tages sah sie sämtlich auf dem Schiffe, das auch sogleich die Anker lichtete, und mit gutem Winde und vollen Segeln über die Wogen dahin glitt.

Ihre Fahrt richtete sich nach Toulon, sie ging sehr glücklich vorwärts, schon sahen sie die Stations-Schiffe, als plötzlich ein widriger Wind sich erhob,

der bald in einen Sturm ausartete, und sie gegen die afrikanische Küste trieb. Acht und vierzig Stunden hielt dieser an, und sie schwebten beständig in Todtesgefahr. Endlich legte er sich, und ungeachtet das kleine Fahrzeug sehr viel gelitten hatte, so hoffte der Kapitain dennoch, die französische Küste und einen Hafen zu erreichen, als sie am Morgen des andern Tages ein Schiff in vollen Segeln auf sich zu kommen sahen, man hielt es anfangs für ein englisches, aber bald erkannte man es für einen tunesischen Kaper.

So sehr man sich bemühte, zu entkommen, so war es doch nicht möglich. Das schwach bemannte Schiff war nicht im Stande mächtigen Widerstand zu leisten, zwar wollte man es versuchen, allein der Korsar enterte sehr schnell, hieb, was männlich war und sich vertheidigte, nieder, und eroberte mit seiner sechsmal überlegenen Mannschaft leicht das schwache Fahrzeug.

Fernadoz wurde auch mit sehr vielen Wunden niedergestreckt. Amarantha sprang aus Verzweiflung, als sie den Verlobten todt sah, und ein Tuneser sie ergreifen wollte, über Bord, und fand den Tod in den Fluthen, Gabriele wollte eben dasselbe thun, als ein Korsar sie mit nervigter Hand zurück riß, und sie hinüber auf sein Raubschiff schleppte. Sie war in düsterer Verzweiflung. Die Reise gieng nach Tunis, bald waren sie da, und zwei Tage nach ihrer Ankunft wurde sie zum Verkaufe ausgestellt. Ein griechischer

Kaufmann aus Kairo fand Wohlgefallen an ihr, er kaufte sie und führte sie nebst mehreren andern Sklaven dahin auf sein Landhaus, eine halbe Stunde von der Stadt, dort gab er sie seiner Tochter, einem reizenden Mädchen von vierzehn Jahren, voll lebhaften Geistes und hohem Gefühle, zur Bedienung. Ihre Lage war leidentlich. Die junge Roxane schloß sich bald an sie an, sie wurde mehr ihre Freundin, Lehrerin und Vertraute, als ihre Sklavin, allein so glücklich ihr Verhältniß als solche war, so beugte sie ihre Lage doch tief, und der Schmerz über ihr Schicksal und nun ewigen Trennung von ihrem Geliebten, nagten an der Wurzel der Blume ihres Lebens.

Rocka hatte von seinen Verfolgern einen großen Vorsprung, er kannte die Wege gut, und der Hengst brachte ihn in der ersten Nacht so weit, daß er unbesorgt seyn konnte, doch verhielt er sich nicht lange, er verkaufte den Andalusier, weil er nicht wußte, was er mit ihm machen sollte, machte von seinen Pässen, die auf einen fremden Namen gestellt waren, Gebrauch, und kam bald und ohne Hinderniß nach Frankreich; da seine Anweisungen nach Marseille lauteten, so begab er sich zuerst dahin.

Die Revolution war im vollkommensten Gange, der Krieg mit den alliirten Mächten war begonnen;

er brannte vor Begierde sich in die Reihen der kampf=lustigen Schaaren zu stellen; es wurde ihm nicht schwer, bei einem Korps einen Platz zu bekommen. Jetzt hatte sein Feuergeist freien Spielraum, seine Ehrbegierde erwachte gleichfalls in vollem Maaße, er träumte von Heldenthaten und Siegestrophäen, und als er zum erstenmale in die Schlacht ritt, da schlug seine Brust hoch auf vor Entzücken. Ehre und Frei=heit oder Tod! war seine Loosung.

Im wilden Kriegsgetümmel hatte er beinahe alles vergessen, wohl schmerzte es ihn oft, gar nichts aus dem Vaterlande, nichts von den Freunden, nichts von Gabrielen zu hören; mit sorgender und banger Rückerinnerung dachte er oft an diese, und er konnte nicht begreifen, warum er nie Antwort, oder Nach=richten von dorther erhielt. Ihm ahnete nichts von Allem, was daselbst vorgegangen war. Wenn er unter dem lärmenden Getümmel der Kammeraden saß, so entschlüpfte er öfters, oder wenn bei Nacht alles um das Piquet=Feuer herumgelagert war und von den Müheseligkeiten des Tages ermattet einnickte, so dachte er oft mit Sehnsucht, doch mehr noch mit mit=leidigem Gefühl, an die Theure, die er als Schwe=ster innig geliebt hatte, und die als solche in seinem Herzen lebte, aber mit größerer Sehnsucht dachte er des herrlichen Vaterlandes; Valenzias paradiesische Fluren, und die Tage der Kindheit umgaukelten ihn;

wild und gewaltsam stürzte er sich unter die tobenden Gefährden, oder er schüttelte seine schlaftrunkene Kriegsgenossen wach, um sich zu übertäuben, denn er konnte es sich nicht bergen, daß in der Entfernung ihm manches anders geschienen hatte, als er es in der Nähe gewahrte. Aber seine Seele hob sich noch immer im Feuerfluge, er war so edel als tapfer, hochgeschätzt von Vorgesetzten, Kammeraden und Untergebenen; wo es am meisten galt, da sah man ihn, und wo etwas Kühnes ausgeführt wurde, war er an der Spitze; so focht er in mehreren Feldzügen, in den Niederlanden, in Italien, am Rhein, endlich war auch er bestimmt und auserwählt, Bonapartes Riesenentschluß, England in Aegypten zu vernichten, mit ausführen zu helfen. Die Größe des Entwurfes verfehlte bei ihm seinen Eindruck nicht, er war begeistert, entzückt über den hohen Gedanken, und er war stolz und erfreut, auch selbst ein Werkzeug der Verwirklichung dieses großen Plans seyn zu können.

Sie wurden eingeschifft; nach dem kleinen Aufenthalt vor Malta landeten sie bei Alexandrien; er war mit von den ersten, die ans Land stiegen und beim Sturm der Stadt mitwirken konnten, wobei er sich sehr auszeichnete, und sehr ausgezeichnet wurde. Bald brach man dort wieder auf, und nach dem glücklichen Gefecht bei den Pyramiden, war man bald Meister von Kairo; daselbst genoß man einige Ruhe,

allein der blutige fünf und zwanzigste September kam herbei, man mordete und begann alle Greuelthaten in allen Straßen der Stadt; nicht genug, auch in der Umgegend wurde die blutige Fackel geschwungen. Die Nacht machte dem gräßlichen Spiele ein Ende. Rocka stand mit seinem Regimente vor der Stadt in einiger Entfernung von dieser im Bivouak. Es war eine schöne mondhelle Nacht, die den Schauplatz so vieler Gräuelscenen beleuchtete. Durch die Rauchsäulen dämmerte der blutrothe Mond, krachend stürzte da und dort ein Gebäude zusammen und tönte mit dem entfernten Jammergeschrei in einem schauerlichen Gemische durch die nach und nach etwas stille werdende Nacht. Da wandelte Menano, von dem Jammerbilde des Tages noch aufgeregt, auf der Terrasse eines Gartens, an den der Bivouak anstieß, auf und ab; sein Auge starrte hinaus in die Gegend, die zur Mordhöhle geworden war, und wo mit kanibalischer Wuth die Menschheit sich selbst vergessen und verläugnet hatte.

Sinnend dachte er über sein Leben nach, mancher Traum, den seine rasche Jugend, sein Feuergeist geträumt hatte, war von ihm gewichen. Das also, sagte er zu sich selbst, ist die göttlich gepriesene Freiheit, die das Ideal meiner Seele war? Das sind ihre Resultate? Um hier auf fremdem Boden, unter friedlichen Menschen, unbekannt mit den Ursachen, die

solches Elend über sie herbeiführen, wie Tieger zu wüthen, müssen Tausende über das Meer wandern, um nach dem Willen Einiger, auch selbst geopfert zu werden. Was für Früchte hat dir Frankreich, deine Freiheit bis jetzt getragen? Ströme von Blut sind geflossen, Köpfe zu tausenden sind gefallen, Tyrannen haben dich gegeiselt, Unmenschen haben an deinem Marke gezehret; und was hast du gewonnen? Nichts — als den Wahn, das leere Wort. Näher bist du in Ketten geschmiedet zu werden, als frei zu bleiben. Ist das eine beglückende Existenz, wo der Bruder auf den Bruder lauert, ihn eines Wortes wegen anzuklagen, und zum Blutgerüste zu schleppen? Wo weder Sicherheit des Eigenthums besteht, noch der Gatte die Gewißheit hat, nicht von der Seite der Frau, der Hausvater von seinen Kindern, die Kinder nicht aus dem Schooße der Eltern oder Verwandten gerissen zu werden? Sind das die Früchte einer Freiheit? Dann will ich sie nicht genießen. Wie weit, weit entfernt ist dieses Bild von dem, das meine Seele mir vorspiegelte, und das mein jugendliches Gemüth so lebendig ergriff. Ja, die Menschen sind nicht geeignet, einer wahren Freiheit zu genießen, ihre Verdorbenheit läßt sie dieses Glückes nicht theilhaftig werden; laßt sie erst gut werden, und dann wird der Genuß der Freiheit ihnen wohlthätig seyn; das sehe ich erst jetzt ein; ist diese Stufe nicht zuerst erklimmt, so bleibt

diese Freiheit immer ein scharfes Messer in den Händen eines Kindes. —

Nur, wo Gesetze weise regieren, ist die wahre Freiheit, diese Erfahrung, die so viele mit ihrem Blute besiegelten, habe ich nun zur Genüge gesammelt, und mit Schmerzen sehe ich es ein, daß meine Jugendgebilde nur die Hoffnungen des reinen ungetrübten Herzens waren. Kann doch kein Land sich eines ruhigen Glückes erfreuen. Spanien schmachtet in den Fesseln einer niederen Sclaverei, die Alles lähmt, und Frankreich, das diese abgeschüttelt hat, ist anstatt, die Früchte seiner Anstrengung zu genießen, eine Höhle des Jammers, des Mordes und der Raubsucht, zerfleischt durch Parthei- und Meinungswuth, und schlachtet seine Söhne, um dieser zu fröhnen.

Und bin ich nicht selbst auch ein Werkzeug derselben? — Doch was kann ich thun? was vermag ich? Ein aus seinem Vaterlande Verbannter, der Niemanden angehört, an dem Niemand mehr Antheil nimmt! — der sich glücklich preisen muß, die Stufe erreicht zu haben, auf welcher er stehet. Jetzt vom sprudelnden Jünglinge zum denkenden Manne gereift, sehe ich heller und klarer. Was kann, was wird wohl noch aus mir werden? Wird mir das Leben einst noch einen Blüthenkranz bieten?

Unter solchen Gräueln erstickt jeder Keim eines freudigen Lebens! So in Gedanken versenkt, blickt er hinaus über die rauchenden Trümmer der Zerstörung, und manches scheußliche, blutige Bild drang sich wider seinen Willen, wieder seinem Gedächtnisse auf, als er den ganzen Schauplatz von matt auflodernden Flammen und von der vollen Mondesscheibe mannigfaltig erleuchtet, überblickte. Plötzlich hörte er in nicht sehr weiter Entfernung ein klägliches Weibergeschrei, er sprang hinzu, unter den Händen mehrerer Kannibalen von seinem Regimente, erblickte er zwei Frauen, die jene schrecklich zu mißhandeln, im Begriffe waren. Wüthend zog er den Säbel, drang auf diese ein, und sie, die ihren Eskadrons-Chef erkannten und seine ihnen bekannte Entschlossenheit fürchteten, flohen erschrocken, indem sie ihre Beute im Stiche ließen. In Ohnmacht war die eine hingesunken, die andere floh auf ihn zu, küßte seine Hände, dann warf sie sich auf ihre Gefährtin, und rief ihr auf spanisch die zärtlichsten Worte zu.

Rocka war äußerst befremdet, seine Landessprache von einer Eingebornen, wie ihre Kleider zeigten, sprechen zu hören, er näherte sich, bückte sich über die Ohnmächtige hin, und besprengte sie mit einem starken Geiste, den er beständig bei sich trug, sie öffnete endlich die Augen, er rief ihr auf spanisch zu, ohne Sorgen zu seyn, sie sah ihn groß an; wie erstaunte er

aber, als er in ihr plötzlich Gabrielen erkannte. Gabriele d'Auzilles! rief er aus, ists ein Traum?! Jetzt erst erkannte auch sie ihn, da vorher das schwarz gebrannte Gesicht und der Bart ihn unkenntlich gemacht hatten, und sie war einer zweiten Ohnmacht nahe; bald erholte sie sich, da er sie mit dem geistigen Wasser besprengte. Welches Zusammentreffen? fuhr er fort, wie erkläre ich mir dieses? Sie sollen Alles erfahren, sagte Gabriele, allein sorgen Sie nur vor allem für unsere Sicherheit und Unterkunft. Unser Haus ist ein Raub der Flammen, alle unsere Diener und Leute sind theils getödtet, theils entflohen, auch wir schweben seit zwei Tagen in Todtesgefahr, und hielten uns hier in einem unterirrdischen Gewölbe verborgen, aus dem jene Wüthriche uns hervorzogen; Rocka! Freund! bringen Sie uns in Sicherheit, ich bin es bei Ihnen, aber retten Sie auch diese Unglückliche, die Aeltern, Vermögen, Alles, an einem Tage verloren. Roxane, sie war es, barg ihr Gesicht in ihren abgerissenen Schleier, unbeweglich hatte sie Rocka die ganze Zeit betrachtet, Nein! rief sie plötzlich, wie begeistert, Nein! Fremdling! Du hast mein Leben gerettet! meine Ehre! Du bist der Freund meiner Gabriele, du bist jener Rocka, von dem sie mir so oft erzählte, nie trenne ich mich mehr von dir! Jetzt begreife ich, daß man dich nur sehen muß, um dich zu lieben! Nimm auch mich mit! ich will dir und

Gabrielen Sklavin seyn, wie sie es mir seyn mußte, aber verstoßt mich nicht, laßt mich bei euch bleiben!

Meine Freundin sollst du seyn, rief Gabriele, wie du meine Wohlthäterin warest.

Rocka wußte immer nicht, wie ihm geschah, doch faßte er sich, seine Verlegenheit mehrte sich, er wußte nicht, wo er die beiden Frauen unterbringen sollte; ein seltsames Gefühl hatte auch ihn bei Roxanens Anblick ergriffen, das ihn verwirrte. Doch war er zu beschäftiget mit Gabrielen, die aufs neue schwach wurde. Als sie endlich zu sich gekommen war, hob er sie auf, und führte sie gegen sein Bivouak, da übergab er die beiden Weiber einem Offiziere, und einem treuen Diener, ließ sie nach der Stadt in ein sicheres Haus bringen, um dort gut für sie zu sorgen, mit dem frühesten Morgen, wie der Dienst es gestattete, versprach er nachzufolgen. Seltsam blieb er die Nacht durch bewegt, und schlaflos brachte er diese zu. Gabrielens Anblick hatte ihn erschüttert, aber unmöglich war es ihm, Roxanens Feuerauge, den Ausdruck ihres Gesichtes und die anmuthige, lebhafte Bewegung, mit welcher sie sprach, nur einen Augenblick zu vergessen. Dies war das erste weibliche Wesen, das sein Herz ansprach, das tiefen Eindruck auf ihn machte.

Er zitterte für sein Gefühl, da er sich Gabrielens treue Liebe daneben dachte, welche er durch jenes schlecht lohnen würde.

Mit Anbruch des Tages, als Alles ruhig war, eilte er nach dem Orte wo sie in Sicherheit waren. Er traf Gabrielen sehr schwach, der Sturm der vorigen Tage, der überraschende Anblick Rockas hatten zu sehr auf ihren durch das lange Leiden geschwächten Körper gewirkt, so daß der Arzt, den er aus Vorsicht schon hingesendet hatte, sehr zweideutig den Kopf schüttelte.

Dies ergriff ihn sehr, er faßte ihre Hände zwischen den seinigen, und preßte sie ans Herz; sie blickte ihn matt und dankbar an. Ich preiße Gott, sprach sie, der dich mich wieder erblicken ließ, mir war es nicht bestimmt, glücklich zu seyn, mein Leben ist abgelaufen, ich fühle es, ich stehe bald vor Gott, und werde bei ihm für dein Glück beten. Hier diese, sie ergriff Roxanens Hand, die knieend an der andern Seite der Lagerstätte lag, vermache ich dir; sorge für sie, ich müßte mich sehr irren, wenn eure Seelen nicht für einander geschaffen wären; sie war meine Wohlthäterin, meine Freundin; jetzt ist sie einsam, verwais't; versprich mir auf jeden Fall, sie nicht zu verlassen, und wie für deine Schwester für sie zu sorgen. Gewiß, rief Rocka, aber du darfst nicht sterben, du mußt leben, glücklich seyn! dies sprach er gefühlvoll und innig. —

Mit einem himmlischen Blicke sah sie auf ihn; es ist vorbei, sagte sie, habe Dank für deine Güte, nichts

Irdisches beschäftigt mich mehr, alle meine Wünsche sind erfüllt, ich sah dich, und meine letzte Lebensstunde erheitert mir deine gefühlvolle Theilnahme, und dein mit Liebe auf mir haftendes Auge, laß mich jetzt zu Gott mich wenden, laß mich ihm meine Seele empfehlen.

Euch, die ich liebe, segne ich; drückt mir die Augen zu, dann werde ich sanft und süß vollenden, und zu einer ewigen Seeligkeit hinüberschlummern.

Jetzt lehnte sie sich erschöpft zurück und betete leise, sie öffnete ihre Augen nicht wieder — ihre Seele war entflohen, und am freundlichen Lächeln, das ihren Mund umschwebte, sah man, daß der Engel des Todtes sie sanft empfangen, und zum Aufenthalt der ewigen Ruhe getragen habe.

In stummer, stiller Trauer stand Rocka; den, dem Todte so oft trotzenden und unter Schauerscenen lebenden Krieger, erschütterte dieser Auftritt ausnehmend; er mußte sich mächtig fassen.

Roxane lag ausgebreitet über die Todte im tiefsten Schmerz versunken, sie wollte den letzten Lebenshauch auffangen, sie klammerte sich konvulsivisch an die Verblichene. Endlich nach einer langen Pause blickte sie auf, ihr Auge fiel auf Rocka. Dein bin ich, rief sie, sie hat mich dir zum Erbtheil gegeben, dich verlasse ich nimmermehr, als Sklavin will ich dir

dienen, aber fest sey mein Leben an deines gekettet. Ich habe Alles verloren, Alles, was ich verlieren konnte, ich bin arm, habe keinen Vater, keine Freundin mehr, Alles raubte mir das unerbittliche Schicksal. Du wirst mich aufnehmen, du wirst mir Vater, mir Freund seyn, ich sehe es an deinem Auge, an deinem Blicke, an den himmlischen Zügen, die dein Gesicht überstrahlen. Verlaß mich nicht! stoß mich nicht wieder unter die Unmenschen, deine Kriegsgefährten, die sich gebildet nennen; eher raube mir das Leben! Sie hatte sich vor ihn hingeworfen und seine Knie umfaßt.

Sei ruhig! sprach er, ich stoße dich nicht hinaus, mir schon theuer durch Gabrielens Vermächtniß, hier bei dieser heiligen Leiche schwöre ich dir, dich nie zu verlassen, und dein treuer Beschützer zu seyn. Laß uns aber der Theuern die letzten Pflichten erzeigen, die Zeit ist kurz, und ein Zufall ruft mich vielleicht bald von hier. Dir und meinen Leuten muß ich dies überlassen, da andere, befehlende Pflichten mich in Anspruch nehmen. Nochmals sey ruhig, ich verlasse dich jetzt nur, weil ich muß; hier bist du sicher und bald kehre ich zurück zu dir.

Sie nahm dankbar seine Hand, drückte sie mit Thränen an ihr Herz, schlug den Schleier über ihr Gesicht, und kehrte zur Lagerstelle der Todten zurück.

Rocka mußte ins Lager, er gieng, traf aber alle Anstalten zu Roxanens Sicherheit und zu Gabrie=

lens Begräbniß; erst nach mehreren Tagen konnte er zu ihr zurückkehren, die ganze Zeit war er mit seiner Begebenheit unendlich beschäftigt, er konnte Gabrielens Anwesenheit hier nicht begreifen, ihr schneller Tod gieng ihm sehr nahe, unmöglich war es ihm, den Eindruck, den die schöne, feurige Orientalin auf ihn gemacht hatte, zu verlöschen. Ueberall sah er sie, wie sie sich ihm an der Terrasse in der Verwirrung entgegen geworfen und seine Hände ergriffen hatte, er sah sie hingegossen auf Gabrielens Leiche, und er war, ehe er es bemerkte, von der heftigsten Leidenschaft ergriffen.

Auch Roxanen gieng es nicht besser, er war der erste Mann, mit dem sie Worte wechselte, Alles war dazu geeignet, ihn ihr werth zu machen. Oft hatte ihr Gabriele von ihm erzählt und dadurch ihre Einbildungskraft gesteigert, jetzt erschien ihr dieser in der That sehr schöne und erhabene Mann, in einem solchen Augenblick, in solcher Stimmung; ihm verdankte sie Alles, Leben, Ehre, wie war es anders möglich, als daß auch er auf ihr reizbares Gefühl den tiefsten Eindruck machte, dem sie sich desto unbefangener hingab, da sie keinen Grund sah, warum sie beide unterdrücken sollte. —

Mit klopfendem Herzen kehrte Rocka nach Verlauf von vierzehn Tagen, während welchen ihn der Dienst verhindert hatte, sie zu sehen, wo er aber nichts

desto weniger für sie gesorgt, und Gabrielens Beisetzung geordnet hatte, zu ihr zurück.

Entgegen flog sie ihm, den sie mit der größten Ungeduld erwartete, aber glühend und von Feuer übergossen, senkte sie den Blick, als auch er ihr entgegen flog, und sie fest an sein Herz drückte, sanft wollte sie sich von seiner heftigen Umarmung losmachen.

Zu was die Ziererei? sprach er plötzlich entschlossen, willst du mein seyn, auf ewig, so reiche mir deine Hand, und unser Bund ist geschlossen, wir verlassen uns nie, und du bleibst meine unzertrennliche Gefährtin. Ihre Antwort las er in ihren Augen, und überseelig von Glück, fielen sie einander in die Arme; der süßeste Bund war geschlossen! —

Täglich entdeckte Rocka an Roxanen neue vortreffliche Eigenschaften, sie war durch Gabrielen sehr gebildet worden, und ihr Geist hob sich zu dem seinigen zu der Stufe, auf welcher sie im süßen Genusse ihrer gesteigerten Gefühle schwelgten. Von ihr erfuhr er Gabrielens und seiner Freunde Schicksal, sie beweinten sie innig zusammen, Rocka machte sich bittre Vorwürfe, daß er die Schuld des Unglücks dreier ihm so werthen Personen trage, und oft bedurfte er die beredensten Trostgründe seines Mädchens, seinen Trübsinn zu zerstreuen.

Der Tag, der sie einen sollte, war bestimmt, aber plötzlich rief die Trompete; der Obergeneral hatte den weitern Zug beschlossen, Rocka mußte folgen; er ließ die Geliebte unter dem Schutze einiger Freunde zu Kairo zurück, und brach mit dem Heere auf; Roxanens Segenswünsche geleiteten ihn.

Der Zug gieng durch die Wüsten nach Jaffa, welches mit Sturm genommen wurde.

Die Naplosaier mußten weichen, Kaißa am Fuße des Karmels fiel in der Sieger Hände, und die Armee drang bis St. Jean d'Acre vor; dort aber hatte sie mit Schwierigkeiten jeder Art zu kämpfen; Krankheiten, Mangel, tägliche Gefechte, verminderten dieselbe, und der in seinem Willen eiserne Oberfeldherr, mußte nach zehen abgeschlagenen Stürmen, da auch Aegypten von einer türkischen Flotte bedroht wurde, die Belagerung, zwar unter dem Vorwande, als wolle er diese Veste wegen der darin herrschenden Pest, da sie ohnehin vernichtet, und ein Steinhaufen sey, nicht einnehmen *), aufheben, und unter beinahe unüberwindlichen Müheseligkeiten sich gegen Kairo zurückziehen.

Endlich kam man daselbst an, nur wenige Tage waren der Ruhe gegönnt, schnell brach man gegen Abukir auf, wo die türkische Armee gelandet hatte.

*) Man sehe Correspondance inedite de Nap. Bonaparte; Egypte. T. II. Den Bericht an das Direktorium. Seite 307.

Roxane, die in steter Todesangst geschwebt, wollte den Theuern nun nicht mehr verlassen, mit Entzücken hatte sie ihn empfangen, ihn, der so vielen tausend Gefahren glücklich entgangen war; und auch er war beglückt, sie wieder zu sehen. Ein schnelles Band einte sie jetzt beide. Wer die Leichtigkeit kennt, mit welcher damals in Frankreich die Ehen geschlossen wurden, wird sich darüber nicht wundern. Sie warf sich in Mannskleider und folgte ihm.

Die Landschlacht bei Abukir wurde geschlagen, die Franzosen blieben Sieger, ihre Herrschaft in Aegypten war aufs neue befestigt, allein plötzlich schiffte sich Bonaparte mit wenigen Auserwählten ein, um nach Frankreich zurückzukehren. Rocka war unter diesen; daß er seine Gattin nicht zurücklassen mußte, dankte er nur einem glücklichen Zufall, ohne welchen sie ohnfehlbar zurück geblieben wäre.

Als der Oberfeldherr nämlich sich einschiffen wollte, erhielten alle, die er mitzunehmen gesonnen war, verschlossene Billets, die sie am Bord der bezeichneten Fregatte eröffnen sollten, wie das letzte Boot vom Ufer stieß, stand Roxane zufällig neben diesem, die Zurückkehr Rockas von jener Fregatte, auf welche er beschieden war, zu erwarten. Da man sehr eilte und glaubte, sie gehöre mit zu denen, die eingeschifft werden sollten, so wurde sie wider Willen gezwungen, dieses zu besteigen, und man wurde den Irrthum erst

gewahr, als sie auf der Fregatte angekommen war, wo es dann zu spät wurde, sie zurückzusenden, da man keine Zeit verlieren wollte.

Man denke sich die Freude und das Glück der Eheleute, denn Rocka hatte schon gezweifelt, seine geliebte Roxane wieder zu finden, und seine Angst war unendlich, die ohne Stütze im fremden Lande zurück zu lassen, und auf ewig zu verlieren, die erst sein geworden war, und in deren Besitz er sich so glücklich fühlte.

Beide segneten den Zufall, und sie sahen ihn als eine Vorbedeutung eines dauernden Glückes an.

Nach einer schnellen und über alle Maßen glücklichen Fahrt, landeten sie zu Frejus. Bonaparte eilte nach Paris, alle die ihm gefolgt waren, begaben sich dahin.

Rocka fühlte jetzt das Glück, sich ganz einem ihn liebenden, mit ihm im süßesten Einklange stehenden Wesen hingeben zu können, seine Erfahrungen hatten ihn gelehrt, daß der Traum des jugendlichen Feuergeistes nur ein schönes Bild sey, dessen Farben aber bald in der wogenden Fluth des Lebens verbleichen, und wo nur die dunkel gehaltenen Schatten im Hintergrunde zurück bleiben. Seine Gattin lebte nur für ihn, außer ihm war ihr die Welt nichts. Mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit lernte sie sehr bald sich in die Sitten des fremden Welttheiles und so vieles ihr

ungewohnten Gebräuche schicken; sie zog bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, denn ihre ausgezeichnete Schönheit, die Grazie und das Leben, die in ihr wohnten, machten sie eben so interessant, als ihr Schicksal und ihr Geburtsland.

Doch möglichst zogen sie sich zurück, und in der That suchte Rocka, (der nun wohl einsah, daß er sich nicht für die Freiheit Frankreichs schlüge, sondern daß eine andere Tendenz die dermaligen Machthaber beseele) Verbindungen in Spanien anzuknüpfen, um sich seinen damaligen Verhältnissen zu entziehen. Allein, ehe dieß gelingen konnte, erhielt er schon wieder eine andere Bestimmung, welcher er folgen mußte.

Er wurde befehligt, sich zur Armee am Rhein zu verfügen und ohne Zeitverlust daselbst einzutreffen.

Er mußte gehorchen, seine Gattin folgte ihm, sie war sein unzertrennlicher Schatten, sie hatte ja Niemand in der Welt als ihn, er war ihr Alles, jede Minute, die sie von ihm getrennt war, war ihr unersetzlicher Verlust, und auch er konnte sich nicht von ihr trennen, sie war ja das erste Wesen, an welchem er so unendlich hing, an dem die Gluth seines Herzens wohlthätige Nahrung fand, aber er war doch zu viel Soldat und Mann von Ehre, als daß er der Bestimmung, die ihm gegeben wurde, nicht gerne

gefolgt wäre, und jener und seiner Dienstespflicht nicht vollkommen Genüge geleistet hätte.

Es war an einem neblichten Dezembermorgen, als der Rittmeister .... mit seinem Streifkorps durch den Wald zog; von weitem brüllte der Donner des Geschützes und das Kleingewehrfeuer prasselte dazwischen in einem fortrollenden Lauffeuer, er dachte dem Feinde unvermuthet in Rücken zu fallen, und indem er ihm bedeutenden Abbruch thun könnte, eine schöne Beute zu machen.

Die leichten ungarischen und polnischen Rosse schlichen so leicht über den Boden weg, als wüßten sie ihre Bestimmung und kein Laut wurde bei der ganzen Schaar vernommen. Still und ernst ritt ihr Anführer an ihrer Spitze, die Offiziere in ihren Eintheilungen, die von dem Nachtmarsch ermüdeten Einnickenden durch leise Anmahnungen, damit keine Stockung im Marsche entstünde, wach zu erhalten. Als der Nebel sich etwas hob, trat man aus dem Walde; alsbald sah man eine Kolonne, die im Rückzug begriffen war; gleich ließ der Rittmeister sie angreifen, sie setzte sich zur Wehre; ein lebhaftes Feuer begann, immer dichter wurde der Kugelregen, und viele Tapfere fielen; endlich entschied ein rascher Angriff auf das feindliche Fußvolk, das ein Viereck

gebildet hatte, es wurde gesprengt, viele niedergehauen und gefangen, mehrere retteten sich durch die Flucht in den nahen Wald. Nur ein kleines Häuflein Reiter wehrte sich noch und wollte sich nicht ergeben, immer dünner wurde dasselbe und schien entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Der Commandant desselben schlug sich mit Heldenmuth. Der tapfere Rittmeister .... sprengte an ihn hin, bot ihm und seiner Schaar Pardon, als jener ihn mit einem mächtigen Hieb vom Pferde hinabstürzte. Der Oberlieutenant .... (dieß war ich Erzähler, damals) wollte ihm zu Hülfe eilen, so gerne derselbe auch die Tapfern gerettet hätte, so wurde er doch durch den Tod seines Freundes, zu dessen Rettung er zu spät kam, so erbittert, daß er eben auf den Commandanten jenes Häufleins eindringen wollte, als ein bärtiger Uhlan, dem die Thränen über den Tod seines geliebten Rittmeisters übers schwarze Antlitz herabliefen, diesen mit den Worten, da hast du deinen Lohn! mit seiner Lanze durchbohrte. Er fiel, die andern wenigen sammelten sich um seinen Leichnam; nie wurde erbitterter gefochten; in dem Augenblick sprengte ein junger Offizier auf einem Mohrenschimmel heran, der Oberlieutenant .... war der erste, auf den er stieß, hageldick fielen seine Streiche, doch fühlte jener, daß ihm die Kraft fehlte; das interessante Gesicht auf dem der Schmerz und die

Verzweiflung ausgedrückt waren, und die Jugend forderten denselben auf, den jungen Menschen zu schonen, und wo möglich ihn gefangen zu nehmen, er warf demnach sein Pferd herum, gewann dadurch die rechte Seite, der erste Hieb schnitt des Pferdes Ziegel entzwei, so daß jener dasselbe nicht mehr leiten konnte, der zweite, mit Heftigkeit und Kraft geführt, schlug ihm den leichten Säbel aus der Faust, dann packte er ihn mit mächtiger Hand und rieß ihn vom Pferde, in demselben Augenblicke wurde er von mehreren umrungen, und so sehr er sich widersetzte, dennoch ohne Verletzung gefangen.

Bald waren nun alle übrigen zerstreut, was nicht todt war, ergriff die Flucht, oder mußte sich ergeben. Wie groß aber war des Oberlieutenants Erstaunen, als er in dem jungen Gefangenen ein Frauenzimmer erblickte. Als die wilden Krieger ihn von dem Körper des getödteten Commandanten, auf den er sich in Verzweiflung geworfen hatte, weggerissen hatten, und ihm seine Habe abnehmen wollten, gab er sein Geschlecht zu erkennen. Natürlich warf jener sich dazwischen, und nahm sie in Schutz, ihm ahnete sogleich etwas Schreckliches, und tiefes Mitleiden regte sich in seiner Brust. Nun brachten die Nachsetzenden auch mehrere Wägen herbei, die sie erbeutet hatten, der Oberlieutenant bat seine Gefangene, sich in den Wagen zu setzen, er versicherte sie, sie werde mit

aller, ihrem Geschlechte schuldigen Achtung behandelt werden, und sie könne zurückkehren, wenn sie wolle, da er mit Frauen keinen Krieg führe.

Allein sie war keines Trostes oder einer Beruhigung fähig, sie deutete bloß auf den Leichnam, der ihr so theuer schien, und sagte durch Zeichen, daß sie sich nie von demselben trennen werde. Da sie so ganz dem Schmerze hingegeben war, so legte man diesen in den Wagen, wo sie sich dann auch hineinsetzte, ihn in ihre Arme nahm, und sich so ruhig fortfahren ließ.

In einem rückwärts gelegenen Orte wurde angehalten, alle Bemühungen, ihren Schmerz zu lindern, waren vergebens, ihre einzige Bitte, im gebrochenen Französischen, war, sie mit dem Entseelten allein zu lassen; man ehrte ihren Schmerz, und willfahrte ihr, so lange es möglich war. Zwei Tage, während die Truppen ruhten, blieb sie bei demselben, ohne irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen, endlich mußte man doch darauf denken, den Getödteten zu beerdigen. Man sagte es ihr mit möglichster Schonung, und ersuchte sie, auch auf sich selbst bedacht zu seyn, sie antwortete sehr ruhig, und bat nur bis den andern Morgen Geduld zu haben, nahm auch auf Zureden des Oberlieutenants .... etwas stärkende Suppe, forderte dann Papier und Dinte, und ersuchte sie allein zu lassen.

Sie hatte indessen den Körper des Todten von allem Blute gereinigt, er war in einen Sarg gelegt worden, neben den sie sich setzte, und ihn immerwährend stumm und mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes ansah.

Man willfahrte ihren Wünschen, ließ sie allein und gab das Geforderte.

Am andern Morgen kam man, und fand die Thüre verschlossen, man klopfte, niemand öffnete, da endlich gar nicht geöffnet wurde, so sprengte man dieselbe mit Gewalt. Ruhig, als wie schlafend lag sie über den Sarg und die Leiche hingelehnt, halb auf dem Stuhl sitzend; sie war nicht mehr, — ein sehr kleiner, ganz dünner und spitziger Dolch war fest in ihr Herz gedrückt, man sah, daß sie die That vollbracht haben mußte, indem sie sich auf diesen stützte, und sie mußte gut getroffen haben, indem sie ohne konvulsivische Bewegung und fast ohne Blutverlust (durch die kleine Wunde konnte beinahe kein Blut dringen) ganz ruhig in derselben Stellung liegen blieb.

Der Oberlieutenant, der zuerst eingetreten war, blieb bestürzt stehen, er glaubte anfangs, sie sey nur ohnmächtig, allein als er herbeitrat, fand er, was geschehen war, er machte sich Vorwürfe, daß er sich von ihrer anscheinenden Ruhe hatte täuschen, und sie so unbeobachtet gelassen hatte.

Auf dem Tische lag ein Zettel, auf welchem folgende Worte in spanischer Sprache geschrieben waren:

Roxane, Gattin Rockas di Menano, dankt für die Achtung, die der Leiche ihres gebliebenen Gatten bewiesen wurde, und für die Theilnahme, die man ihr selbst bezeugt hat. Gerne möchte sie den Mördern dessen fluchen, der ihr Alles war, und die ihr Alles geraubt haben. Allein Mörder darf und kann ich sie nicht nennen, sie thaten ihre unmenschliche Pflicht und bewiesen sich dann menschlich. Man hat mich gelehrt, die zu segnen, die mir Böses thaten, und ihnen zu verzeihen — ich thue es auch. —

Ich danke dem Commandanten dieser Truppen, daß er Mitleid mit mir hatte, und mich gefühlvoll behandelte, indem er mich nicht von der Leiche meines Geliebten trennte.

Mir wird man es verzeihen, wenn mit dem Todten ich mich eine. Keine Seele auf der Welt, der ich angehöre, keinen Freund, verlassen und einsam auf der Erde, in fernem Welttheil geboren, war nur Er meine Stütze, mein Glück, mein Leben. Sein bin ich auch im Todte, und ist es, wie ich ahne, so erwartet er mich dort zum ewigen Glück, und zu einer nie mehr zu befürchtenden Trennung.

Gilt die Bitte einer Sterbenden etwas, so umschließe uns ein und dasselbe Grab, einsam in der Welt, und in uns allein die ganze Welt, kann ein

kleiner Raum uns auch genügen, in welchem wir ungestört werden ruhen können. —

Roxane.

Der Oberlieutenant war sehr ergriffen, er ehrte die letzte Bitte der Unglücklichen, er ließ beide zugleich und in ein Grab beerdigen.

Unteroffiziere trugen ihn, der als Held gestorben war, alle militairische Ehren wurden ihm erwiesen, der Oberlieutenant nebst den übrigen Offiziers des Commandos folgten der Bahre; voraus wurde der tapfere Rittmeister .... getragen, das ganze Commando folgte, und die bärtigsten Männer, gewohnt dem Tode unerschrocken ins Auge zu sehen, waren tief gerührt.

Der Priester des Orts hielt für alle drei eine passende Rede, und als die Erdschollen auf die Särge hohl und dumpf hinabrollten, und die letzte Salve an den Bergen, von welchen das Dorf eingeschlossen war, wiederhallte, da floß manche Zähre der Wange entlang, und die eiserne Brust des Kriegers war tief bewegt; es trat eine lange und ehrwürdige Pause ein, als Alles vorüber war, bis der gleichfalls bewegte Commandant sich sammelte und das Commandowort zum Abmarsch aussprach.

Die Papiere, welche der Oberlieutenant in dem Wagen fand, enthielten die Fragmente, aus welchen er die oben erzählte Geschichte zusammen stellte. Ehe er

aber noch abzog, ließ er zwei Kreutze verfertigen, welche er mehrere Jahre nachher gegen Steine austauschte, mit den Inschriften. Auf dem Ersten:

Dem tapfern Rittmeister .... von seinen Freunden. Sein und seiner Thaten Andenken lebt in ihren Herzen; und auf dem Andern:

Hier ruhet Rocka di Menano, französischer Eskadrons-Chef, und seine Gattin Roxane; in verschiedenen Welttheilen geboren, hatte das Schicksal, das die Bestimmungen leitet, sie seltsam zusammengeführt. Mit eiserner Hand trennte dasselbe sie grausam in der Blüthe ihres Glückes und ihrer Jahre.

Der Kraft dieses zu ertragen unterliegend und ewige Wiedervereinigung hoffend, folgte die Gattin dem Vorangegangenen, ihre Liebe durch freiwilligen Tod besiegelnd. Gott der Huld und der Gnade, verzeihe ihr diesen Abweg, und schenke den in einem Grabe vereinigten Gebeinen Ruhe und Friede! —

Fünfte Erzählung.

Es war ein herrlicher Maiabend! — dreimal schon hatte ich mich auf der Rheinfähre bei Koblenz hin und her wiegen lassen. Das Gemurmel der vielen Ueberschiffenden auf derselben, das mit der heitern Stille, in die der Schleier des Abends die entferntern Gegenden schon hüllte und zur Ruhe vorbereitete, seltsam kontrastirte, der Anblick der glühenden Abendbeleuchtung, in welcher die ganze schöne, genußreiche Landschaft, jeden einzelnen, erhabenen, näher gelegenen Punkt heraushebend, vor mir lag, hatte mich so angezogen, daß ich immer sitzen blieb, und wie in einer magischen Laterne, stets neue Gegenstände vor mir vorüber gaukeln ließ. Ich konnte dieses Vergnügens nicht satt werden. Das Plätschern der wirbelnden an das Schiff schlagenden kleinen Wellen, die letzten sich in den Fluthen des grünen Rheins badenden, und sich von ihm fortwogen lassenden Strahlen der untergehenden Sonne, die einzelnen, feuerblitzenden Fenster des im Ruin liegenden Ehrenbreitsteins von dieser Scheidenden entflammet, das bunte Gewimmel der vielen an beiden Ufern spazieren Gehenden, die Leben-

digkeit auf dem Strome selbst, in kleinern und größern Schiffen, die ihre Rosse in demselben schwemmenden Knaben, kurz das unmöglich zu schildernde herrliche Ganze, dieses mit unendlichen Reitzen geschmückten, lebenden Gemäldes berauschte mich in Entzücken; ich schwamm in Genuß. Das Herz war weit, weit aufgegangen, und ich war in einer Stimmung, daß ich stolz gewesen wäre, wenn ich in dem Augenblick eine Million für mein inneres Gefühl hätte ausschlagen können, wenn ich mir dies dafür hätte abkaufen lassen sollen.

Eben wollte ich zum viertenmal vom Ufer abstoßen, als noch ein junges Frauenzimmer im Reitkleid und ein Herr von mittlerem Alter herüber traten. Ich war der Letzte auf der Bank; gerade so viel konnte ich noch Platz machen, daß das Frauenzimmer sich setzen konnte, der Herr mußte stehen bleiben; sie dankte mir, aber ich war so sehr in meinen Genuß vertieft, daß ich sie anfangs sehr wenig betrachtete, doch als der Herr anfieng, in französischer Sprache (die er glauben mußte, daß ich sie nicht verstehe, weil ich in der That in meinem Reisekostüm, mit einem einfachen Käppchen auf dem Kopfe, nicht sehr anmaßend aussah) sie mit sehr beissenden und spitzigen Ausdrücken bald über dies, bald über jenes zu tadeln, ihr üble Laune fühlen zu lassen, kurz sie mit aus der Luft gegriffenen Gegenständen zu peinigen, so machte das in meiner Stimmung einen

sehr unangenehmen Eindruck auf mich, und ich war darüber so erbittert, mich so widerlich gestört fühlen zu müssen, daß ich es nicht unterdrücken konnte, mich nicht auszusprechen; gerade wollte ich beginnen und sagen: daß dies durchaus der Platz nicht sey, seine üble Laune zu äußern, als ich einen Blick auf meine Nachbarin warf. — Wer es je empfunden hat, was ein paar große, herrliche, schwimmende, blaue Augen, ein Rosenfingerchen, das eine schwer zu fallen drohende Thräne zerdrückt, und ein in wehmüthiges Lächeln verzogener Mund, für eine Wirkung hervorbringen, vorzüglich wenn prächtige schwarze Bögen diese Augen beschatten, glänzende braune Locken sich von der erhabenen Stirne scheideln, und die Ueppigkeit derselben das schwarze Federhütchen kaum zu decken vermag, der Mund, wenn er zu einem: mais Monsieur pensés que nous ne sommes pas seules, sich öffnet, eine Reihe Perlenzähne zeigt, von den rosigsten Purpurlippen geküßt — nur der wird sich eine Vorstellung machen, wie mir zu Muthe war, als ich das Alles mit einemmal erblickte. Das Wort stockte mir im Munde; nicht mehr meinem Verdruß Luft zu machen, — nein, — den Menschen, der einen solchen Engel methodisch martern konnte, zu zerreißen, zu vernichten, das war mein Gefühl, und doch unterdrückte ich es gerade um dieses Engels willen. Ich überlegte, was würde mein Zorn ihr nützen? vielleicht hätte er noch

unangenehmere Folgen für sie, vielleicht wäre er ihr sogar mißfällig. Alles dies machte mich stumm. Doch dem weiblichen Scharfblick war meine Aufmerksamkeit, meine Theilnahme nicht entgangen; ein freundlicher Blick lohnte mich, als der Wütherich einen Augenblick weg sah. Er, durch ihre Worte aufmerksam gemacht, schwieg nun oder sprach leise mit ihr, doch bemerkte ich an seinem und ihrem Blicke, daß die Unterredung gallenbitter seyn mußte. Endlich waren wir hinüber; er trat eine halbe Minute ans Land, um mit einem Jokei zu sprechen, der am Ufer stand; wir waren allein, schnell benutzte ich den Moment; Arme! Unglückliche! sagte ich als wie für mich hin, halb laut auf französisch. Sie antwortete schnell: Ja wohl Unglückliche! aber, setzte sie hinzu, wollen, können Sie mich retten, so sind Sie ein Engel des Himmels; Ihr Auge flößt mir Vertrauen ein; ich wage viel, indem ich Ihnen dies sage. Vom achtzehnten Juli an bin ich zu Baden, dort können Sie mich finden. Ich hatte nicht Zeit zu antworten, der Unmensch trat hinzu, leise flüsterte ich: ich komme, und mit wüthendem Blicke auf mich, als er sie zu mir sprechen sah, nahm er sie bei der Hand, und riß sie mehr, als er sie führte, von der Fähre ans Land, wo drei Pferde stunden; er warf sie auf das eine, sich auf das andere, der Jokei bestieg das dritte, und fort giengs im Gallopp über Stock und Stein.

Noch ein Blick hatte mich getroffen; mit ihm ein Meer von Seligkeit — ich stund, ich wußte nicht wie mir geschah, und schon landete die Fähre wieder am jenseitigen Ufer, ohne daß ich wußte, wie ich hinüber gekommen war. Weg war mein Stolz auf mein voriges Gefühl — ein paar schmelzende, blaue Augen hatten mehr bewirkt, als die Million hätte bewirken können. —

Ganz artig mahnte mich der Fährmann, daß nun die Fähre schwerlich mehr hinüber fahren werde, und das erst brachte mich aus meiner Besinnung zu mir selbst; ich zog mich in mein Gasthaus zu den drei Schweitzern zurück, lehnte mich an mein Fenster und sinnend über mein Abentheuer, starrte ich in die schöne Nacht hinaus. Durch die leeren Fensterräume der mir gegenüber liegenden zerstörten Veste, blickte der geviertelte Mond durch, und lieh den Ruinen hundert verschiedene Gestalten; es wurde still und ruhig, nur ein einsamer Ruderschlag belebte noch von Zeit zu Zeit den majestätisch dahin braußenden Strom, und das Knarren eines der Schiffsmühlen-Räder tönte unharmonisch durch die schöne Harmonie einer herrlichen Nacht. Aber ich, ich konnte meinen frühern Ton nicht wieder finden; vergebens bemühte ich mich, meine Phantasie aufzuschrauben, und wieder in ihre

idyllische Sphäre zu versetzen, allein vergeblich — ich sah nur die schöne, und wie ich glauben mußte, unendlich Unglückliche im Reitkleide, ich sah die zentnerschwere Thräne in dem blauen Auge, ich hörte ihre melodische Stimme, ihr: »retten Sie mich!« ich sah sie dahin fliegen, verschwinden. —

Ihre Grazie, der Anstand, mit welchem sie zu Pferde saß, die himmlische, schlanke Gestalt, die sich zu mir noch einmal herüber bog, und ach! den Blick! den Blick! der mir so viel zu sagen schien, aus dem ich so viel zu lesen glaubte — das gaukelte alles bunt vor mir vorüber. O! wir armen Menschen! da schwärmen wir, verlieren uns im ätherischen Gefühl, glauben uns frei und losgebunden von allem Irdischen, und ein kleiner Zauberfinger tippt an eine Pulsader — husch ist alles weg, elektrisch fliegt der Pfropf von der Flasche des Champagners, der lebendig gewordenen Phantasie, durchströmt fliegend alle, selbst die feinsten Fiebern, und einmal im Aufruhr, welche Zeit erfordert es wieder, die Flasche zu versiegeln, und den Geist zu fesseln, da das ganze innere Wesen sich widerspenstig empört, und das warme Blut sich mächtig auflehnt. —

Auch mein Inneres war in Aufruhr, denn der Blick! der Blick! er hatte ein Feuer entzündet, das die in dem Auge perlende Thräne nicht zu löschen vermochte, und bei den tausend Rettungsentwürfen,

wobei mein Edelmuth zwar eine große Rolle spielte, sah im Hintergrunde ich doch dies reizende Mädchen in meinem Arm, an meinem Herzen, — und ich frage, ob der Gedanke geeignet war, diesen Aufruhr zu dämpfen?

Aber wo war sie? Was war ihr Verhältniß zu dem Manne, zu dem sie Monsieur sagte? der doch eine despotische Gewalt über sie auszuüben schien? von dem sie errettet, sage, errettet seyn wollte, also an den sie nur nothgedrungen oder gezwungen gebunden war. Ihr Aussehen, so wie das seinige, verriethen Wohlhabenheit; ja sogar Reichthum. Sie hatte einen großen Smaragd in der Halsbinde, der Jokei war reich mit Gold, und die Pferde schön und elegant. Ihr Begleiter war ein Mann in den Vierzigen; er war groß, mager, gelb im Gesichte, widerlich; doch schien er Anstand und Gewandheit zu besitzen; seine Züge waren nicht häßlich, er konnte sogar ein hübscher Mann gewesen seyn; allein in seinem Gesichte waren Spuren des Schnell- und Viellebens zu erblikken, auch war es mir, als hätte ich ihn schon irgendwo in der Welt gesehen. Jedoch da seine Gefährtin mich, nachdem ich sie einmal angeblickt hatte, so sehr anzog, so war er mir blos Nebenperson, und nur in so ferne von Bedeutung, daß er über sie zu gebieten schien.

Bis Mitternacht stund ich so in tiefen Gedanken am Fenster, starrte hinaus in die schöne, Blüthen

athmende Nacht; tausend Ideen durchkreuzten sich, tausend Bilder, tausend Plane gaukelten vorüber.

Retten Sie mich, sagte sie, und ich! rief ich aus, ich sollte warten, sie zu retten, bis zum achtzehnten Juli? Zwei ewige Monate. Ich sollte nicht gleich fliegen, sie eiligst, baldmöglichst aus verhaßten Banden zu befreien? Ha! ich müßte kein Mensch, ja sogar ein Unmensch seyn, wenn ich früher nicht alles aufbieten würde, dieser Leidenden meine hülfreiche Hand zu reichen! Wahrhaftig! dies befiehlt die Pflicht der Ehre und Menschenliebe; die Ritterpflicht die Frauen zu retten, für welche so mancher meiner Ahnen seine Lanze gebrochen hatte, und ich sollte weniger thun? Ich sollte diesem alten Gesetze untreu werden? Nein nimmermehr! ich bin aufgerufen; sie soll nicht vergeblich mir Vertrauen geschenkt haben, ich will beweisen, daß ich es verdiene. Gleich, morgen mit Anbruch des Tages werde ich mich auf den Weg machen, ihr folgen, sie aufsuchen, sie finden, und — sie befreien, sie retten! —

Aber wo? wo? in den Bädern — wo könnte sie sonst seyn; in Ems, Schwalbach, Schlangenbad, Wisbaden, oder wenn überall nicht, sicher im lebenslustigen Frankfurt. Ah! ich muß sie da wohl finden; ein solcher Edelstein verschwindet nicht; Jedermann wird mir da Auskunft geben können. Also morgen mit dem frühesten; nein, gleich; warum nicht gleich?

schnell zog ich die Klingel; Johann kam: was befehlen Sie?

Pferde! gleich Postpferde; eingepackt, schnell, hurtig. Pferde? fragte er, wohin?

Dummkopf! nach Ems, wie kannst du fragen?

Aber haben Sie sich denn nicht auf morgen mit einer Gesellschaft nach Neuwied, und übermorgen zu einem Ball engagirt?

Wird abgesagt; ich schreibe gleich Entschuldigungs-Billeten, der Hausknecht trägt sie morgen früh aus.

Aber — kein Aber, den Teufel auch! ich will fort! du bestellst die Pferde!

Wie Sie befehlen, erwiderte Johann; nur hatte ich fragen wollen, ob Sie den Paß schon von der Municipalität zurück haben? Ohne diesen kommen wir ja nicht über den Rhein; der Fährmann wird ohnehin bei der Nacht nicht fahren wollen.

Da hast du Recht, Johann! den Paß. — Doch hier sind zehn Franken, laufe, springe, dafür lassen sich die Herrn aus dem Schlafe wecken; ein Gleiches bei dem Fährmann, wir sind ohnehin gute Freunde; also geschwind bestelle die Pferde, hole den Paß, in einer Stunde will ich im Wagen sitzen, nun weiter keine Umstände, du weißt, ich liebe sie nicht, setzte ich hinzu, als er noch zögerte.

Er ging, ich setzte mich, schrieb sehr gegründete Entschuldigungen, die meine schnelle Abreise als unum-

gänglich nothwendig darstellten und packte indessen alles zusammen. —

Johann hatte den Paß gebracht, und ich hörte schon das Doppelgeknalle des Postillons, das mir diesmal melodischer schien als eine vortreflich vorgetragene Bravour-Arie.

Alles ist fertig, sagte Johann, Euer Gnaden können einsteigen, aber, sich im Zimmer umsehend, ob nichts vergessen sey, hier liegt auf dem Tische noch das Billet des Herrn Rittmeister Dehnwald, welches Sie noch nicht erbrochen haben.

Warum gabst du mir es nicht früher? sagte ich.

Verzeihen Euer Gnaden, erwiderte er, ich gab es Ihnen heute Abend schon, als Sie kamen, und sagte dazu, daß es sehr empfohlen war; allein Sie waren so in Gedanken, drehten es dreimal in der Hand hin und her, und warfen es da auf den Tisch, wo es noch liegt.

Du hast Recht; gieb her, ich war zerstreut. Gehe hinab, ich komme gleich nach. Eiligst erbrach ich nun das Billet; es lautete folgendermaßen.

»Mein bester Freund!

Zufällig bin ich in einen unangenehmen Handel verwickelt, an der Roulette-Bank beleidigte mich ein französischer Offizier; ich forderte ihn, weil ich nicht anders konnte. Mir fehlt ein Zeuge; von Deiner Freundschaft erwarte ich es, daß Du mir zur Seite

stehen wirst; da mein Gegner ein tüchtiger Mann zu seyn scheint, so bedarf ich Jemand, auf den ich zählen kann.

Indem er von der Garnison von Mainz ist, so mußte er dahin abreisen, und kann erst in drei Tagen wieder kommen. Der Ort der Zusammenkunft ist auf dem rothen Hahn auf der Straße nach Montebauer. Ich zähle sicher darauf, Dich bis zehn Uhr nächsten Donnerstag daselbst zu finden, indem ich auch schleunig abreisen und einige nöthige Vorkehrungen treffen muß, im Fall ich bleiben sollte, denn wir schießen uns auf Barrieren.

Zu meinem alten und geprüften Freunde werde ich keine Fehlbitte thun, wenn ich ihn zu diesem Gang lade; siege ich, so wird es mich freuen, wenn ich ihn wieder zuerst umarme, und falle ich, so ist es mir Wohlthat, wenn ein so treuer Freund mir die Augen zudrückt. Lebe wohl bis Donnerstags.

Dein

Dehnwald.«

Ich ließ das Billet aus der Hand fallen. — Nun konnte ich freilich nicht reisen. Die alte Freundschaft hatte nähere Rechte, als die neue Bekanntschaft; so viel süssern Lohn wohl diese verheißen konnte, so wäre es Verrath an jener gewesen, diese Lockung der heiligen Pflicht vorzuziehen. Dazu bedurfte es keines Kampfes in mir, ich war schnell mit mir selbst einig.

In Gottes Namen! hatte die Arme so lange unter dem Druck geschmachtet, hatte sie mir selbst erst einen Zeitraum von zwei Monaten zu ihrer Rettung festgesetzt, so mußte sie sich es schon einige Tage länger gefallen lassen, und wenn ich gleich gegen das Schicksal murrte, so war es nun doch nicht zu ändern.

Die Besonnenheit und Ruhe kehrte über diese ernste Angelegenheit in mir zurück; ich rief Johann! befahl ihm die Pferde zurückzuschicken, heraufzukommen, mich auszukleiden, weil ich zu Bette gehen wollte, dann abzupacken, die dem Hausknecht bereits anvertrauten Billets zurück zu fordern, und dann gleichfalls schlafen zu gehen. — Er sah mich mit großen Augen an, doch gewohnt zu gehorchen, geschah was ich befohlen hatte; lächelnd zerriß ich meine so künstlich gesetzten Schreiben, in zehen Minuten war ich zu Bette, und durch meines Freundes Zeilen wie durch ein calmirendes Pulver beruhigt, schlief ich auch bald ein.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als ich erwachte; mein erstes Geschäft war, als ich mich in die Kleider geworfen hatte, bei allen meinen Bekannten, und wo es nur sonst möglich schien, Erkundigungen über meine Amazone einzuziehen; allein Niemand wollte etwas von ihr wissen; selbst im Gast-

hause im Thal, wo ich den Jokei erfragt hatte, konnte mir keine Auskunft gegeben werden; er hatte bloß die Pferde gebracht, da Mittag gemacht, und diese gegen Abend wieder ans Ufer geführt, dieß war die ganze armselige Aufklärung.

Ich eilte darauf zu meiner Gesellschaft, wir brachten den Tag zu Neuwied zu, doch ich konnte mich nicht recht in den muntern Ton finden, der Jene belebte, und mich, den man sonst selbst auch als sehr munter gekannt, beredeten viele über meine Stimmung. Die Weiber und Mädchen neckten mich, und die Männer glaubten, es sey mir etwas Unangenehmes zugestoßen; ich bemühte mich in den allgemeinen Ton zu kommen, allein es wollte heute nicht gelingen; es mochte wohl darinnen liegen, in meinen so schön ausgedachten Planen gestört worden zu seyn. Besser giengs den andern Tag auf dem Ball; zwar machte es mich, in der geheimen Hoffnung, sie da zu finden, getäuscht zu sehen, anfangs etwas mißlaunig, allein die Musik, der Tanz, der Champagner, die vielen hübschen, interessanten Gesichter, verfehlten ihren Eindruck nicht, ich war heiter und tummelte mich wacker herum. — Ich stund in der Kolonne und hielt gerade eine kleine Augenzwiesprache mit einem recht netten Weibchen, die einige Paare vor mir tanzte, und die mir nicht gram zu seyn schien; als die Dame, die hinter mir stund, zu ihrem Herrn, indem sie sich um-

wandte, ziemlich laut sagte (das vorgehende Gespräch hatte ich nicht hören können) konnten Sie denn der Armen gar nicht helfen?

Ach nein! sagte er, der Argus saß ihr so auf dem Nacken, und war so mit Leuten umgeben, daß ich mich gar nicht nähern konnte; aber schlecht mußte er sie auf jeden Fall behandeln, denn die Thränen flossen ihr stromweiß über die Wangen.

Mir vergieng Hören und Sehen; bestimmt sprach er von meiner Unbekannten; ich vergaß die Augen-Zwiesprache und alles, so daß meine Tänzerin mich lange mahnte, daß die Tour an uns sey; ich horchte nur auf die Rede hinter mir. Sie war es, sie war es sicher! meine Unbekannte, von welcher er sprach; vielleicht kannte er sie, vielleicht konnte er mir über ihre Verhältnisse Auskunft geben. — Zum Glück war der Tanz geendet; es ist sehr gut, sagte meine Tänzerin, denn in der That, ich weiß nicht was Sie anwandelte, Sie waren nicht mehr von der Stelle zu bewegen; ich stotterte einige Entschuldigungen, machte mich los, suchte den Offizier, der hinter mir getanzt hatte, im Saal, in den Zimmern, ich konnte ihn nicht finden, endlich sah ich ihn in einem Seitenzimmer, schnell eilte ich durch das Gedränge hinein, aber o Unglück! am Eingang saß meine kleine Zwiesprechende, sie hielt mich fest, sie fieng ein mündliches Gespräch mit mir an; ich war auf Kohlen, allein ich konnte, ohne

unhöflich zu seyn, nicht entschlüpfen; ich war mit ihr engagirt, der Tanz fieng an, ich mußte auf den Platz, ohne den, den ich so sehr gesucht hatte, sprechen zu können. Meine Lage war peinlich. Aber glücklicher oder unglücklicher Weise schrieb meine Tänzerin meine Unruhe, meine wenige Redseligkeit auf die Größe meines Gefühls für sie, sie schien dieß sogar gut aufzunehmen; sie fieng an mir Muth zu machen, so daß mir plötzlich ein helles Licht über ihre Vermuthung aufging; innerlich ergrimmt mußte ich aber dennoch lachen; ich benutzte ihre gute Meinung, ich spielte ganz den Neuling, und in der That, ich kam so weit damit, wie ich mir es hätte nie träumen lassen, und daß ich doch endlich hätte verstehen müssen, wenn nicht zum Glück der Tanz geendet gewesen wäre, und ich nicht plötzlich Nasenbluten bekommen hätte, daß ich mich schnell entfernen mußte.

Ueberall suchte ich nun meinen Mann, endlich fand ich ihn hinter einer rauchenden Pole Punsch mit mehreren Gefährden. Verzeihen Sie, redete ich ihn an, Sie sprachen vorhin von einem Frauenzimmer, welches einer unangenehmen Behandlung ausgesetzt war; ich vermuthe, daß dieß dasselbe Frauenzimmer ist, welchem ich vor einigen Tagen in Gesellschaft eines Herrn begegnete, und welches wegen der Art, wie ich mit demselben bekannt wurde, mir sehr interessant ward. Wenn es dieselbe ist, so war es eine schöne Brünette;

als ich sie sah, trug sie ein blaues Reitkleid, und ein großer magerer Herr war mit ihr.

Ganz richtig mein Herr, erwiderte er, dem Anschein und der Beschreibung nach ist es dieselbe; wissen Sie etwas näheres von ihr?

Nein; antwortete ich, ich wollte eben diese Frage an Sie richten, weil ich Sie von ihr sprechen hörte.

Ach! sagte er, ich weiß nichts von ihr, als daß ich sie gestern in der Gegend von Hachenburg und Siegen in einem Dörfchen antraf, wo beide in dem kleinen Gasthofe im heftigsten Streite verwickelt waren, und ich bemerkte, daß der Herr das junge Frauenzimmer sehr unfreundlich und rauh behandelte; als er mich wahrnahm, zog er sich in ein abgesondertes Zimmer zurück, und so viel ich mir Mühe gab in die Nähe zu kommen, so war doch alles vergeblich; ich beschränkte mich darauf, Erkundigungen einzuziehen, allein auch hierin war meine Bemühung umsonst, indem die ziemlich zahlreichen Diener verschwiegen wie die Trappisten waren, oder vielleicht selbst nicht viel wußten. Ich mußte weiter reisen, also ließ ich dem schönen Kinde nichts zurück, als mein Bedauern, und sie mir, ihr schönes Andenken; dieß ist das Abentheuer, das ich vorher meiner Tänzerin erzählte, Ihnen, den diese Schöne zu interessiren scheint, keine bessere Auskunft geben zu können, bedaure ich von Herzen, wollen Sie aber mit mir anstoßen, so wollen

wir sie hoch leben lassen. Er reichte mir ein Glas. Ich dankte, that Bescheid, war aber sehr wenig befriedigt, ja sogar in meinem Konzepte sehr irre gemacht.

Gerade auf entgegengesetztem Wege; also nicht in den Bädern mußte ich sie suchen. Aber wo? Sollte ich mich in den bodenlosen Wegen oder nicht zu durchwadenten Sandmeeren Westphalens wochenlang herumschleppen lassen, ohne nur eine Spur zu haben? Wer weiß denn, welchen Weg sie eingeschlagen? Ob es vielleicht nur eine Excursion war? Kurz ich war jetzt ganz irre und verstimmt; aber, durch die Nachricht einer ihr neuerdings zugefügten unanständigen Behandlung wieder aufs lebhafteste ergriffen, fest in meinem Vorhaben gestärkt, doch auf Kundschaft und Spähe auszuziehen, ohne einen zweiten Cervantes zu fürchten, wenn ich auf meiner Don Quixotiade ertappt würde.

Der Ball war mir nun entleidet, ich zog mich zurück, und da ich nun den andern Morgen ohnehin auf dem rothen Hahn mich einfinden sollte, so sezte ich alles so in Bereitschaft, um von dort aus gleich meine Kreuzfahrt antreten zu können. Ich ließ mein schönes Weibchen mit allen mir entgegen reifenden Hoffnungen im Stich, und wollte, recht wie die kleinen Kinder, das Ungewisse für das Gewisse aufsuchen.

Es war noch sehr frühe, und ich wollte gerade in meinen Wagen steigen, als mein schönes Weibchen an dem Gasthause, wo ich wohnte, anfuhr; der Ball war eben erst geendet, natürlich mußte ich ihr aus dem Wagen helfen, und ihr meinen Arm die Treppe hinauf anbieten. Während wir vorausstiegen, und der etwas podagraische Herr Gemahl nicht so schnell folgen konnte, bekam ich bittere Vorwürfe den Ball verlassen zu haben, und jetzt ohne ein Wort zu sagen, abreisen zu wollen. Ich entschuldigte mich mit Briefen, die ich diese Nacht noch erhalten hätte, die meine schleunigste Abreise nach Frankfurt erforderten, und daß der Reisende, der mir diese Briefe gebracht, bereits auch schon wieder abgereis't sey, dringend mit mir zu sprechen hatte, ich also den Ball, und was mir da theuer war, im Stich hätte lassen müssen, und versprach, wenn es anders nur möglich sey, in vierzehn Tagen wieder in der Gegend zu seyn; während dem war der Herr Gemahl nachgekommen; ich beurlaubte mich, er umarmte mich zärtlich, bat mich ja bei meiner Rückkehr nicht bei seinem Landgute vorüber zu reisen, ohne abzutreten, auf meiner Reise seine Wappensammlung nicht zu vergessen, und mit einem verstohlenen Händedruck, als ich das hübsche Händchen küßte, setzte die Gemahlin bedeutungsvoll hinzu, ach ja, das thun Sie ja, wir werden Ihnen den Auffenthalt so angenehm als möglich zu machen

suchen. Beim Treppenhinabsteigen machte ich mir Vorwürfe über meine Undankbarkeit, allein was konnte ich dafür, daß in dem thränenden Auge mehr Zauber für mich lag, als in dem schmachtenden; ich sprang also in den Wagen, und fort giengs, so schnell die Pferde laufen konnten.

Das Intermetzo aber, dem ich vor meiner Forschungsreise noch beiwohnen sollte, fieng jetzt doch an mich unangenehm zu beschäftigen; Dehnwald war mein Freund, ein Biedermann, einziger Sohn braver Eltern, mit einem hübschen Mädchen so gut als verlobt, ich schüttelte einmal über das andere den Kopf, und je näher der rothe Hahn rückte, je unheimlicher wurde es mir. Es war zwar nicht das erstemal, daß ich bei solchen Gelegenheiten Zeuge war, allein gerade hier war es mir sehr unangenehm. Ich nahm mir vor, die Sache möglichst zu vermitteln, vielleicht, wenn die wechselseitige Beleidigung nicht zu groß war, selbst eine andere Waffe vorzuschlagen, so daß es vielleicht mit einer kleinen Ehrenwunde ausgehen könnte.

Mit solchen vorläufigen Dispositionen kam ich an, ich fand die Herren beisammen, in sehr artigen und höflichen Gesprächen sich unterhaltend, doch etwas gespannt, so wie es bei solchen Gelegenheiten der Fall ist, wo man sehr viele Proceders hat, sich auf die höflichste Manier einen Augenblick nachher eine

Kugel wechselseitig durch oder doch vor dem Kopf vorbei jagt; man bot mir ein Glas Madeira, ich trank, und nachdem ich meinen Freund bei Seite gezogen hatte, so fragte ich ihn, was denn eigentlich die Ursache dieses ernsten Zweikampfes sey? Was gab Veranlassung zu dieser Sache, die so traurige Resultate herbeiführen konnte? — Mein Freund hatte ein paarmal auf dem Roulette sein Geld auf das des Offiziers gesetzt, und das Geld gieng beiden verloren; der Offizier, unwillig über das Spielunglück, hatte zu meinem Freund gesagt, das brächte ihm Guignon, unvorsichtig legte Dehnwald noch einmal sein Geld auf das des Offiziers, er verlor abermals und nun sagte ihm dieser etwas Schneidendes; er antwortete, es kam von Wort zu Wort, allein ohne bedeutende Aeusserung doch so weit, daß er zu Dehnwalden endlich sagte, ob er sich beleidigt glaube, worauf dieser natürlich nicht anders als ja sagen konnte. Waffe, Zeit und Ort wurde bestimmt, und ohne ein weiters Wort zu verlieren, trennten sie sich. Beide waren nun wohl kälter, allein es war doch keinem von beiden möglich, ein versöhnendes Wort zu sprechen; da der Erste, der gesprochen haben würde, den Verdacht hätte auf sich laden können, als wolle er dem Zweikampfe ausweichen. Dehnwald war wohl geneigt, die Sache beizulegen, er wollte aber doch nichts davon sprechen hören. Ich rief dem andern Sekundanten

bei Seite; dieß war ein feuriger Franzose mit aller Arroganz ausgerüstet; ich wandte mich an den Gegner selbst, dieser ein Niederländer, der auch gut deutsch sprach, schien gemäßigter; allein die Worte seines Sekundanten, der mehr Oel ins Feuer goß, als zur Ruhe anrieth, machten, daß er auch nicht nachgeben wollte und konnte. Dehnwald konnte es nicht, also war meine Mühe und Hoffnung vergebens; mit schwerem Herzen mußte ich die Sache ihren Weg gehen lassen.

Wir gingen hinaus in ein an der Landstraße gelegenes Wäldchen; der Platz wurde abgemessen, die Barriere auf acht Schritte bestimmt, wogegen ich aber protestirte, da die Beleidigung nicht schwer genug war, und keine nähere Distanz als fünfzehen Schritte zugab. Beide gingen jeder mit zwei Pistolen bis an die Schranken; Dehnwald hatte den ersten Schuß, er fehlte; der Offizier schoß und streifte ihm die Seite, doch gab es kein Blut, jener schoß zum zweitenmal und der Franzose stürzte. Ich sprang hinzu, riß ihm die Weste auf, nachzusehen, — er war nicht mehr. Wir versuchten es, ihn noch ins Leben zurück zu rufen, ich untersuchte die Wunde näher, allein alles war vergeblich, er war und blieb todt, die Kugel war mitten durchs Herz gegangen. Jetzt konnten wir uns nicht mehr aufhalten; wir als die Gegner mußten das Weite suchen; wir übergaben

den Leichnam dem jetzt doch bestürzten und kleinmüthig gewordenen Franzosen. Dehnwald, der äusserst betrübt über diesen Zufall war, mußte in seine Heimath; er wollte mich bewegen, ihn zu begleiten, allein das lag ganz außer meinem Plan; er umarmte mich, sagte mir Lebewohl, dankte mir für meine Freundschaft, ihm beigestanden zu haben, und fuhr fort; auch ich setzte mich in meinen Wagen und sehr verstimmt über diesen Unfall, aber doch im Herzen beruhigter, daß, wenn dieser schon einen von beiden treffen mußte, er meinen Freund nicht betroffen habe, befahl ich dem Postillon die Straße nach Siegen einzuschlagen, denn ich wollte nach dem Orte, wo der Offizier meine Unbekannte getroffen hatte, um selbst Erkundigung einzuziehen, um dann Schritt vor Schritt der Spur zu folgen. Diesen Plan hatte ich vorher entworfen, deswegen führte ich ihn jetzt mechanisch aus.

Im Wagen fieng ich an zu philosophieren. Ich fieng ein Selbstgespräch an. Grimmiges Phantom der Ehre! rief ich laut aus, daß Johann und der Schwager sich vom Bock zu mir umsahen, lohnte es sich der Mühe, um ein paar spitzige Worte willen ein kräftiges, blühendes Leben abzuschneiden? und läßt man sie ungeahndet solche Worte, so ist der moralische Tod, der den Ehrlosen verfolgt, noch schlimmer. Wann wird einmal die Zeit kommen, wo ein weises Gesetz die Mittelstraße finden läßt, zwischen dem zu weit getrie-

benen und seine Rechte vertheidigenden Ehrgefühle. Freilich sind diese Saiten des menschlichen Herzens so zart, daß man sie nur mit sehr umwikelten Fingern berühren kann; allein Noth thäte es, doch Schranken zu setzen — das Wie? — das ist die Klippe, woran der Gesetzgeber scheitert.

Erstickt ihr, Gesetzgeber! nicht zuerst die Leidenschaften in dem Busen der Menschen, so werdet ihr vergebens gegen eine Sache zu Felde ziehen, die Jedermann verabscheut, und wo doch der nicht einmal geduldet wird, der sie nicht achtet, ihr nicht huldigt. Ist das Gefühl nicht allgemein?

Wer blickt nicht mit Verachtung auf den Feigen? Und ist man nicht gleich bereit jeden so zu nennen, der sich in solchen Fällen nur etwas besinnt? Allein eben hier liegt es; im Begriffe von Muth und Feigheit, im Begriffe von wahrer und falscher Ehre; so lange dieser Begriff nicht rein hergestellt ist, so wird es trotz allen Gesetzen beim Alten bleiben. Darum lehre man die Jugend reines Gefühl, man lehre sie Recht thun, und mache ihr begreiflich, daß der Schimpf des Unrechthandelns sich auch nicht durch Blut abwaschen läßt. Wenn der Mensch beim Gedanken des Unrechts erröthet, so wird er sicher vermeiden es zu thun, und wenn er einmal auf dieser Stufe steht, so wird auch sein Ehrgefühl einen richtigen Weg genommen haben. Doch von diesem glücklichen Zeit-

punkte sind wir noch weit entfernt, und so haben wir leider kein anderes Mittel, als für jetzt noch uns der allgemeinen Tyrannei zu unterwerfen, und ihr, wenn auch wider Willen, zu huldigen, obgleich sie sicher verdient verabscheut zu werden. Ein Mittel wäre vielleicht nicht so sehr zu verwerfen; es würde die Sache nicht ganz aufheben, allein doch seltener machen, die großen Mißbräuche hemmen und manchem Raufbold Zügel anlegen.

Man sollte nämlich den Zweikampf nicht gerade verbieten, aber es sollte überall (für das Militär, bei dem Offizier-Corps, für die Civilisten, bei den öffentlichen Gerichten) ein Buch niedergelegt werden; die sich schlagen wollen, müssen sich bei diesem Militär- oder Civilgericht, wo dieses Buch niedergelegt ist, melden, und bei ihrem Ehrenworte die Ursache ihres Zweikampfes, ehe derselbe vor sich geht, schriftlich eintragen lassen. Wer dieß unterließ und sich doch schlüge, würde ohne Gnade mit dem Tode bestraft. Die Schaam wegen Kleinigkeiten oder Ungezogenheiten sich in ein Buch, das Oeffentlichkeit erhielte, eingetragen zu sehen, würde manchen abhalten, und man würde schon in seinem Betragen selbst gemäßigter werden. Die, deren Name öfter in den Büchern vorkäme, wären dann als händelsüchtige Menschen bezeichnet. Nach und nach würde diese Sitte, zwar unmöglich ganz verbannt werden, allein sich doch sehr verlieren.

Das Mittel wäre einfach und blos durch den moralischen Einfluß bewirkt. Vielleicht wäre diese Idee nicht ganz verwerflich, wenn sie gleich schon in der ersten Ansicht etwas sonderbar erschiene. So plauderte ich eine Weile fort, und gab Gesetze nach meinem Sinn, ich konnte mir es aber nicht läugnen, daß ich im Innern sehr bewegt war. Ich dachte mir die Lage der Verwandten des Getödteten; wer weiß ob nicht Eltern, Geschwister, Gattin um ihn trauerten? Zwar wußte ich gar nichts von ihm und seinen Verhältnissen; aber eben deßhalb mahlte meine Einbildungskraft mir dieses Bild um so lebhafter und lebendiger aus. Doch ich war unschuldig, ich hatte sogar alles gethan was in meinen Kräften stund, die Sache zu vermitteln, das Unglück abzuwenden, ich gab nur nach, als ich sah, daß durchaus nichts nütze, und da that ich noch was ich vermochte, indem ich die Gefahr mindern wollte. —

Auf dem ziemlich schlechten Wege kam ich nicht schnell vorwärts; eine wahre Prüfung für meine Geduld, denn ich hätte fliegen mögen; erst spät kam ich nach Hachenburg, und konnte nicht mehr weiter; ich entschloß mich, die Nacht zu bleiben, und mit dem Frühesten meine Reise fortzusetzen.

Als ich mich schon aufs Bette legen wollte, brachte Johann, der meine Kleider hinausgenommen hatte, um sie zu reinigen, etwas herein und indem er sagte:

das hier stack in Ihrem Frack, legte er es auf den Tisch. Es war ein Medaillon, welches, als ich dem Unglücklichen die Weste geöffnet hatte, mir entgegen gefallen war; um es vor Blut zu schützen, riß ich es vom Bande, an welchem es hieng, steckte es in der Eile und Bestürzung in die Tasche, und hatte die ganze Zeit nicht mehr daran gedacht.

Gieb her, sagte ich, mein Gott! das habe ich ganz vergessen, ich muß es zurücksenden.

Er reichte es mir. Aber wer schildert mein Erstaunen, als ich das Bild meiner Unbekannten in den Händen hielt?

Was ist das? rief ich aus. Ist's möglich? nein, mich täuschen meine Augen! Es war richtig, sie war's, nur ein wenig stärker und älter gemahlt, auf der Rückseite war der Name Amalie von Gold und durch diesen ihre braunen Haare geflochten.

Und wenn ich aus einem Schwefel-Dampfbad in ein Eismeer gestürzt worden wäre, so hätte es keinen lebhaftern Eindruck auf mich machen können, als der Anblick dieses Bildes. Wie sollte ich das zusammen reimen? Wie kam Er zu diesem Bilde? in welchen Verhältnissen mußte Er mit ihr stehen? Warum konnte Er sie nicht aus der Tyrannei, in welcher sie muthmaßlich schmachtete, retten? Sehr vertraut mußte er mit ihr seyn, sonst hätte er wohl ihr Bild nicht besessen.

War er ihr Geliebter, ihr Bruder? (gerne hätte ich mich zum Letztern überredet) oder was war er ihr? Und ich, ich suche sie auf; ich will sie trösten, retten, und soll der Erste seyn, der ihr Nachricht von dem Tode einer, in jedem Falle sehr theuern Person giebt? Sonderbares Zusammentreffen von Umständen!

Er war sicher ihr Geliebter! denn in dem Bilde war zu meiner Verzweiflung nicht ein Schatten von Familienähnlichkeit zu finden. Nein das war zu viel, aber doch der Blick, der Blick! den sie mir zuwarf. Er schien mir viel zu sagen. Es war doch ein Blick, als wenn sie ein Herz zu verschenken hätte. Oder sollte sie — nein die Unbilde will ich nicht aussprechen, und doch konnte ich mir es nicht entbrechen, ganz leise zu denken — sollte sie zu einer Klasse von Frauenzimmern gehören? — Aber nein, so sah sie gar nicht aus. Der leidende Blick, die Unschuld im ganzen Wesen, der Anstand, der fürstliche Anstand — und der gewisse Blick — o gar nicht frech, gar nicht versprechend, aber doch so vielsagend, so hoffnungsreich, so, wie nur die natürliche Unschuld blicken kann, wenn sie das Gefühl des Herzens theilt und das Auge seelenvoll und beglückend dem andern begegnet.

Ich saß, hielt mein Bild zwischen den Händen und — zerbrach mir den Kopf. Was thun? fragte ich mich, doch nachfolgen? Sie aufsuchen? Und wenn sie die Geliebte eines andern war? Seine Geliebte war?

Wie soll ich mich ihr vorstellen? Nimmermehr! ich kann es nicht. Ach! sagte ich mir, lasse dieses tolle Abentheuer fahren; wer weiß in was es dich verwickelt, wer weiß, wer sie ist, ob sie dich nicht zum Besten hat? Doch versprachst du nicht ihr zu Hülfe zu kommen? Gabst du nicht dein Wort? Sagtest du nicht: ich komme. Vielleicht ist sie doch unglücklich, vielleicht zählt sie jetzt vertrauungsvoll auf dich? Nein, wie dem auch sey, ich gab mein Wort, auf die Ungewißheit getäuscht zu werden, kann ich es nicht brechen — und was habe ich auch zu versäumen? Ob ich da oder dorthin reise, gleichviel. Das Bild schien mir Beifall zu zulächeln; es war als blickte es mich freundlich an, und als ich es noch ein paarmal angeblickt hatte, da stund der Entschluß fest in mir, sie aufzusuchen, es entstehe daraus, was da wolle, und Schlimmeres konnte auf keinen Fall daraus erfolgen, als daß ich vielleicht einige dreißig Meilen in der Welt herum führe.

Vom Balle der vorigen Nacht und von allen Begebenheiten des heutigen Tages ermüdet, legte ich mich zu Bette und schlief ein. Ich mochte ohngefähr eine halbe Stunde geschlafen haben, als ich durch ein heftiges Gepolter aufgeweckt wurde; es waren zwei fremde Herren, die spät angekommen waren, und im Nebenzimmer einlogiert wurden, und noch speißten. Sie wurden bei Tische sehr munter und redselig und sprachen so laut, daß ich durch die Thüre,

an welcher mein Bett stund, beinahe alles verstehen konnte, was sie sprachen.

Nun, sagte der Eine, stoß an, auf die Gesundheit der schönen Amazonin, die wir gestern zu Arnsberg sahen; das ist doch das schönste Mädchen, das mir seit langer Zeit aufstieß. Wo tausend, erwiderte der Andere, der Schuft das herrliche Mädchen wieder aufgegabelt haben mag? Sie soll leben! allein rosenfarbene Tage hat sie sicher nicht; der Kerl ist schlecht, so weit er warm ist, das Mädchen ist zu beklagen, die er sicher auch betrogen, oder weiß Gott durch welche List an sich gefesselt hat.

Ich horchte hoch auf; auf wen paßte alles dieß besser als auf meine Unbekannte. Und eifersüchtig ist der elende Mensch noch im höchsten Grade, fuhr der Erste fort; ich sprach nur ein paar Worte zu ihr, gleich fuhr er dazwischen, wie ein Argus und redete auf sie hinein, daß die Arme bald roth, bald blaß wurde.

Mir wich er aus, versetzte der Andere, er kennt mich noch zu gut von Dobberan und er war so höflich mit mir, als wären wir die besten Freunde. Was der Kerl wieder für gute Geschäfte gemacht haben muß, so schöne Pferde, reiche Livrée, der Jokei strozte von Gold.

Sie waren es! sie waren es! dachte ich bei mir, ich hielt den Odem an, um kein Wort zu verlieren.

Die arme Kleine, fuhr er fort, hatte beinahe immer die Thränen im Auge; wo er sie jetzt wohl hinschleppen mag?

Für den Augenblick nach Paderborn, erwiderte der Erste, so hatte ich ihn zu seinen Leuten sagen hören, als er mit der Post wegfuhr und seine Pferde nachbestellte, die ihm folgen sollten, denn wahrscheinlich — der Kellner trat ein, und machte ein solches Geräusch, daß ich nichts mehr verstehen konnte; ich wollte mich todt ärgern — Die Herren sprachen von andern Dingen, gingen ins Nebenzimmer, und bald darauf wars still. —

Also nach Paderborn, nun gut, dachte ich, da werde ich auch bald seyn. Mit dem Herrn, scheint es, darf man nicht sehr viele Komplimente machen, wie ich vernehme; sein Lob klang nicht sehr fein; ey, ey, auf die Gesellschaft zu schließen; ich wurde wieder irre — allein da sie sich so unglücklich fühlt; Gott weiß welcher Zufall sie an ihn gekettet hat.

Morgen werde ich mit den beiden Herren hier Bekanntschaft machen, und mich bei ihnen näher erkundigen. Und bald schlief ich nun auch ein, ich war sehr müde. —

Es war schon fünf Uhr vorüber, als ich erwachte; mein erstes war aufzuspringen, und Johann, dem ich die Stunde, mich zu wecken, zu sagen vergessen hatte, zu rufen. Er kam, ich erkundigte mich sogleich nach

den beiden Fremden, allein bereits seit anderthalb Stunden waren sie abgereis't.

Also wieder die Aussicht zu einer Auskunft verschwunden; wie ärgerte ich mich über mein Verschlafen. Doch tröstete ich mich mit der Hoffnung, in Paderborn meine Leute zu finden, ich ließ anspannen und fuhr weiter. Von Arnsberg an hatte ich sie erfragt bis Paderborn, und auch dort vernahm ich vom letzten Postillon, der sie gefahren hatte, und zufällig auch mich fuhr, den Gasthof, wo sie abgestiegen waren; natürlich fuhr ich auch dahin; frohlockend stieg ich in demselben ab; ich war kaum auf meinem Zimmer, als ich den Kellner fragte, ob nicht eine junge Dame und ein Herr so und so, ich beschrieb sie, hier wohnten.

Vor zwei Stunden sind sie abgereis't, erwiderte er, Sie logieren hier auf dem Zimmer, das das junge Frauenzimmer bewohnte. Abgereis't? wohin? fragte ich schnell; das weiß ich nicht, erwiderte er, sie haben es hier Niemand gesagt.

Ich war wie vom Schlage gerührt. Befehlen Sie zu Nacht zu speisen, fragte er, auf dem Zimmer, oder an der Table d'hôte? Hier im Zimmer, erwiderte ich verdrüßlich. Hier hatte sie doch gewohnt, hier geathmet, auf demselben Stuhl gesessen, in demselben Bette geruht; das war doch etwas; vor der Hand mußte ich mich damit begnügen. —

Ich warf mich auf das Kanapee; nun! rief ich, das heißt doch mit widrigem Winde steuern! Ueberall zu spät, überall ohne bestimmte Auskunft, und jetzt sogar die Spur verloren.

Aber, aber, setzte ich kopfschüttelnd hinzu, die Sache wird mir stets verdächtiger; die Art und Weise, wie die beiden Nachbarn zu Hachenburg von dem Herrn sprachen, war nicht sehr erbaulich; wahrscheinlich ist er ein Glücksritter, ein Chevalier d'Industrie; vielleicht gar ein Spieler! Er hatte ganz so das Aussehen, gewiß, gewiß, bestimmt war er mir bekannt. Früher hatte ich ihn schon irgendwo gesehen, und je mehr ich über seine Phigsionomie nachdachte, je mehr gewann ich die Ueberzeugung, daß er mir schon an einem andern Orte aufgestoßen sey, nur konnte ich mich nicht erinnern, wo? Doch, was gieng Er mich an; je mehr ich an Zuversicht gewann, daß er ein Abentheurer sey, je mehr fand ich Verpflichtung in mir, die Arme aus seinen Klauen zu retten, die sicher irgend ein Betrug in diese geführt hatte, denn man kennt ja solche Raubvögel, und die Mittel, deren sie sich bedienen, eine lockende Beute zu haschen und festzuhalten.

Meine frohe Laune, mit welcher ich in das Gasthaus eingefahren war, wo ich den Schatz zu heben glaubte, war verschwunden, und ich zürnte in der That mit dem Schicksal, das mir den fatalen Streich

gespielt hatte, einen Tag zu spät zu kommen. Ich tröstete mich einstweilen mit dem Anblick ihres Bildes; in ihm faßte ich immer neuen Muth und festen Entschluß, meinen Plan zu verfolgen. Ich mußte denn doch erfahren, entweder durch die Post oder auf anderm Wege, welchen Weg sie eingeschlagen hatten. Für heute mußte ich es mir gefallen lassen, mich mit den Mauern zu begnügen, die sie noch vor wenigen Stunden umschlossen hatten, in den Spiegel zu schauen, aus dem kurz vorher ihr liebes Köpfchen herausgeblickt hatte, (denn sie war sicher nicht abgereis't, ohne vorher noch in den Spiegel zu sehen, wäre es auch nur gewesen, um den Hut aufzusetzen) und dann mich wechselsweise auf die Stühle niederzulassen, denn auf einem von allen mußte sie doch gesessen haben.

Der Kellner kam, trug mir mein Abendbrod auf; während ich speißte, forschte ich ein wenig nach meinen Leuten. Er wußte nicht viel, bestätigte mir aber, daß der Herr eine sehr üble Laune hatte; daß das junge Frauenzimmer nicht vergnügt ausgesehen habe, und daß er sie keinen Schritt aus dem Zimmer habe gehen lassen; aber, setzte er hinzu, es ist ein Lohnbediente hier, der den Herrn Baron, so ließ er sich tituliren, wohl kennt, und vielleicht auch weiß, wo er hingefahren ist.

Geschwind, geschwind, mein Freund! rief ich aus, man rufe mir denselben her, ich will ihn sogleich sprechen.

Verzeihen Euer Gnaden, er ist mit einer Herrschaft in die nahe Gegend abgereis't, und kömmt erst übermorgen wieder.

Das sind Geduldproben! rief ich aus, doch ist hier nichts zu thun, als Geduld zu haben.

Mit dieser gewappnet legte ich mich in das Bettchen, das ihre schönen Glieder umschlossen hatte, das noch von ihrem Hauche warm war, und meine Phantasie wiegte mich in einen recht süßen Schlummer. —

Zwei Tage hatte ich nun in Paderborn gesessen, und alle meine Nachforschungen, wohin sie sich gewendet hatten, waren vergeblich, ich mußte den Lohnbedienten abwarten, der endlich den dritten Tag ankam, sogleich ließ ich ihn rufen, fragte ihn um den Namen des Baron, wo er hin sey? ob er ihn kenne? und wer das Frauenzimmer sey?

Seine Antwort war: der Herr hieße für jetzt Baron Troker, manchmal hieße er auch anders; er wisse nichts von ihm, als daß er sich meistens im Sommer in den Bädern, im Winter in großen Städten aufhielte, und da allerlei verschiedene Geschäfte triebe; sey übrigens in der weiten Welt gewesen; er habe ihn zu Amsterdam kennen gelernt, wo er aber dieses Frauenzimmer, die er jetzt für seine Nichte ausgäbe, noch nicht bei sich gehabt habe; dies sey nun zwei Jahre her. Von dem Frauenzimmer selbst wußte er gar nichts. Er sey nach Hannover gereis't, dort

habe er eine Zusammenkunft mit Bekannten, und dort, wo er sich aber nur sehr kurz aufhalten werde, werde es sich erst entscheiden, ob er nach Karlsbad, Töplitz oder Spaa gehen werde. Das war alles, was er wußte. Ich gab ihm ein Trinkgeld und entließ ihn.

Wie ich mit dem Herrn Baron daran war, wußte ich nun, in ihm hatte ich mich den ersten Augenblick nicht geirrt, denn ich habe einen natürlichen Instinkt, diese Art Menschen zu erkennen, aber auch sie zu hassen. Jetzt war nur das Problem wegen seiner Begleiterin zu lösen, und so viele Zweifel sich mir auch rücksichtlich ihrer aufdrangen, so bestimmte mich ihr Benehmen, ihr Aeußeres, kurz alles, was ich an ihr sah, sie gegen die Angriffe, die ich selbst gegen sie machte, in Schutz zu nehmen.

In Hannover aber sollte es sich erst entscheiden, ob ich ein paar hundert Stunden südlich, östlich oder westlich, vielleicht wenn der Plan sich änderte, gar nördlich reisen sollte? Nein das war mir doch zu viel; dahin hatte ich keine Wechsel, und der Weg war mir aufs Geradewohl zu weit; denn wer stund mir dafür, daß ich sie irgendwo festhalten konnte; ich beschloß also, in Gottes Namen sie reisen zu lassen, und da meine Absicht es ohnedem war, Baden zu besuchen, den achtzehnten Juli in Geduld dort abzuwarten; käme sie, ihr zu zeigen, daß ich ein Mann von Wort

sey, und käme sie nicht, sie, so leid es mir thut, noth-gedrungen, ihrem Schicksale zu überlassen. Nicht gerne gab ich meinen Plan auf, allein die Vernunft gebot es, und dieser hier nicht zu gehorchen, wäre unvorsichtig gewesen.

Mit etwas weniger Eile und kühlerem Blute setzte ich mich wieder in meinen Reisewagen; Johann fragte wohin?

Wo du hin willst, gab ich zur Antwort, nur nicht nördlich. Nach Kassel? fragte er. Recht, rief ich, nach Kassel, und dahin fuhr ich.

Nachdem ich dort alles besehen, was merkwürdig und sehenswerth war, die Wilhelmshöhe besucht, und sonst noch einige Ausflüge gemacht hatte, gieng ich in kleinen Tagreisen, mich überall aufhaltend, wo ich eine schöne, anziehende Gegend fand, nach Frankfurt, wo ich mehrere Wochen zu bleiben beschloß.

Von da machte ich eine kleine Ausflucht nach Mainz, weil ich mich gerne auf Kundschaft wegen des Verhältnisses des gebliebenen Offiziers mit meiner Unbekannten legen wollte, und ich dachte, ich könnte vielleicht da eine Spur, sowohl wegen ihrer Familie als auch ihrem Verhältnisse zu jenem entdecken.

Allein hier irrte ich mich, derselbe hatte weder Aeltern noch sonst Angehörige mehr, und keiner seiner Kammeraden wußte etwas von einer Verbindung, niemand kannte sogar das Bild, das selbst seine Ver-

trauteſten nie bei ihm geſehen hatten. Es blieb mein Eigenthum, da es niemand in Empfang nehmen wollte, und ich in die Hinterlaſſenſchaftsmaſſe den Werth des Goldes bezahlte.

Alſo wieder keine Aufklärung; war es doch als ſollte ſich die ganze Begebenheit in Räthſeln verſchlingen.

Ich war ohngefähr vierzehn Tage zu Frankfurt, als ich zur Mittagsſtunde über die Zeile gieng, plötzlich erblickte ich auf der andern Seite der Straße meine Unbekannte mit dem goldenen Jokei; wie groß war mein Erſtaunen, meine Ueberraſchung. Ich traute meinen Augen nicht, doch ſie war es ſicher, ſie trat in einen Putzladen. Eiligſt wollte ich über die Straße hinüber ihr nachſtürzen, da wurde ich aufgehalten durch eine Stimme, die mich beim Namen rief: wer war es? meine ſchöne kleine Frau mit ihrem Herrn Gemahl. Sie machte mir bittere Vorwürfe, mein Wort nicht gehalten zu haben und nicht zurückgekehrt zu ſeyn; aber jetzt, wenn Sie es, ſetzte ſie hinzu, gut machen wollen, müſſen Sie gleich mit uns nach Wilhelmsbad fahren, um dort zu Mittag zu ſpeiſen; nur geſchwind, hier ſteht der Wagen, nur herein!

Ich ſtotterte einige Entſchuldigungen, ſtellte ihr die Unmöglichkeit vor: ich ſey ſchon aufs Forſthaus engagirt, und könne durchaus nicht.

O! das ist uns einerlei, so fahren wir heute auch dahin, sagte sie, nicht wahr mein Schatz? zu ihrem Manne sich wendend. Recht gerne, erwiderte dieser. Ja! da kommen Sie jetzt gleich mit uns. Ich stund auf Kohlen; während dieser Unterredung sah ich meine Unbekannte wieder aus dem Laden kommen. Nur einen Augenblick sagte ich, ich bitte, und wollte fort; auch nicht einen Augenblick, erwiderte sie; ich weis gar nicht, was das bedeuten soll, so widerspenstig zu seyn; beantworten Sie nur zuvor ein paar Fragen!

Ich habe mit jener Dame dort ein einziges Wort zu sprechen, es ist meine Cousine, dann bin ich gleich zu Ihrem Befehl.

Ach! Ihre Cousine können Sie noch lange sprechen, sehen Sie, dort steigt sie schon in Wagen und fährt fort, Sie können sie nicht mehr einholen; und in der That, so war es auch. Ich hätte verzweifeln mögen.

Was sollte ich thun? keine Ausrede hatte ich mehr, das Forsthaus hatte ich selbst proponirt; ohne unhöflich zu seyn — und das wollte ich nicht — konnte ich nun nicht mehr ausweichen; ich war zufrieden, meine Unbekannte hier zu wissen, ich dachte, diesen Abend oder Morgen frühe werde ich ihr dann doch auf die Spur kommen, und sagte ja, unter der Bedingung: um halb sieben Uhr wieder in der Stadt zu seyn, weil ich da zurück seyn müßte.

Das sollen Sie, sagte sie, nun, so ist es brav; setzen Sie sich ein, es ist Zeit.

Wir setzten uns in Wagen, der Herr Gemahl mußte ziemlich unbequem für seine Corpulenz und sein Podagra auf dem etwas engen Rücksitz Platz nehmen, und ich pflanzte mich gemächlich neben die schöne Frau, und ließ mich in Gottes Namen ans Forsthaus schleppen. Zum Glück waren einige Bekannte da versammelt, ich kam also mit meiner Avance ziemlich gut durch. Im Herzen aber verwünschte ich dieses Zusammentreffen, denn ohne dasselbe wüßte ich jetzt vermuthlich alles, was zu wissen ich mich so lange sehnte, und was meine Neugierde auf die Folter spannte.

Von einer andern Seite kam ich wieder nicht schlecht in die Klemme. Entweder mußte ich als der dümmste Junge, oder als der fühlloseste Klotz erscheinen, und beides war meiner Eitelkeit empfindlich. Das Erste war mir etwas verdrüßlich, und das Andere hatte ich früher gezeigt, daß ichs nicht sey. Ich hielt mich also tapfer, aber ein starkes Kopfweh kam mir zu Hülfe, um nicht zu sehr in den Text zu kommen; Wir brachen auch nicht zu spät auf, bis sieben Uhr war ich in der Stadt, und nachdem ich eine Einladung bekommen hatte, Morgen frühe mich ja einzufinden, wurde ich in meinem Gasthofe abgeladen. Ich athmete leicht, als ich frei war, sprang die Treppe

hinauf, und beschloß nun gleich auf Kundschaft auszugehen, und auszusenden.

Als ich ins Zimmer kam, sagte mir Johann: aber wo waren Euer Gnaden denn heute? ich habe Sie überall gesucht, hier ist ein Billet, das ich abgeben sollte, und das sehr pressant gemacht wurde. Ich sah es an, es war mit einem Vogel, der einen Brief im Schnabel hielt, und die Umschrift hatte: »puis-sai-je l'accompagner« versiegelt. Das Pettschaft war mir unbekannt, es trug keine Aufschrift.

Ich erbrachs und las:

Morgens 11 Uhr.

»Ihre freundliche Theilnahme auf der Fähre bei Koblenz, Ihr in der Eile gesprochenes Wort: ich komme, schwebt mir noch vor den Augen, klingt noch angenehm in meinem Ohr. Sie waren seit langer Zeit wieder der erste Mensch, zu dem ich Vertrauen fassen konnte; mein Inneres sagt mir, ich habe mich nicht getäuscht.

Ist es Ihnen Ernst, mir zu helfen, so kommen Sie zu mir, ich habe Sie heute aus demselben Gasthofe gehen sehen, den ich bewohne, Sie gleich erkannt, und sende Ihnen diese Zeilen.

Nur zwei Stunden bin ich frei, mein Tyrann kehrt bald wieder zurück, und dann reisen wir ab; wohin? weiß ich nicht. Finden Sie mich nicht mehr, so wiederhole ich Ihnen, daß ich vom achtzehnten

Juli an zu Baden bin, bis dahin geben Sie sich keine Mühe, mich zu suchen oder mir zu folgen. Können Sie aber diese Zeilen noch zu rechter Zeit finden, so säumen Sie nicht, einer Unglücklichen Trost zu bringen, ihr mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Cäcilie.«

Himmel! rief ich aus, was habe ich versäumt, unglücklicher Tag! unselige Begegnung! Geschwind, Johann, frage, ob die Dame, die dies Billet sendete, schon fort ist?

Ja wohl, gnädiger Herr! schon seit fünf Stunden; wahrscheinlich nach Frankreich, wie mir der Jokei sagte. Sie wohnten hier auf dem Gang neben uns; kamen gestern Nachts an, und um ein Uhr heute Mittag ein Herr mit der Post, um zwei Uhr saß er mit dem Frauenzimmer im Wagen; die Postpferde waren nach Gros-Gerau bestellt, und zu Oppenheim gleichfalls schon zuvor.

Wie unglücklich! wie unglücklich! sagte ich mir einmal ums andere. Dann las ich das Billet wieder. Aber Cäcilie? fragte ich mich selbst; Cäcilie? auf dem Medaillon steht doch Amalie; hat sie auch mehrere Namen, die sie, wie ein Chamäleon die Farbe, ändert?

Sehr sonderbar. Nun muß ich es wieder auf einige Wochen hinausgeschoben sehen, meine Neugierde zu befriedigen; es war ein eignes Schicksal, das mich

stets in großer Erwartung und Spannung erhalten wollte, und immer lebhafteres Interesse erweckte diese Begebenheit in mir, je sonderbarer sie sich verwickelte.

Uns Menschen zieht stets das mehr an, was in einen Schleier gehüllt ist, wo unsere Einbildungskraft freien Spielraum hat, die dann dem Gegenstand, mit welchem sie sich beschäftigt, tausend Reitze leiht und ihn verschiedenartig ausschmückt. Es schmeichelt schon der Eigenliebe, wenn sie's glaubt errathen zu können, und das enthüllte Geheimniß hat bei weitem den Werth nicht mehr, als das geahndete. Es gehört aber auch zu den Gebrechen der Menschheit, stets nach Neuem zu streben; und gleich den Kindern setzen wir oft das schöne herrliche Spielwerk bei Seite, und greifen nach der abgelegten, verschmutzten Puppe. Wir rennen, jagen und forschen, bis wir erhascht, erjagt, herausgeklügelt haben, was uns in Bewegung setzte, und dann legen wir es ruhig weg, es läßt uns kalt, denn die Fäden sind zerrissen, die die Phantasie an den entfernten und vermummten Gegenstand geknüpft hatte. Und es ist eben das Unglück des Mysticismus, daß der Erfolg selten der Erwartung entspricht, und die Wirklichkeit die Sache nie so geben kann, wie sie das Gemüth ahnet; es wird nie Zufriedenheit gewähren, sich diesem hinzugeben, und von der Uebernatürlichkeit zu erwarten, was dem Menschen nicht natürlich ist. Dennoch ist der Hang nach

demselben der menschlichen Natur so tief eingeprägt. Es gewährt einige Zeit Genuß in demselben zu schwärmen, aber wenn man denn aus dem Himmel herabgeworfen wird, in dem die Unsicherheit des Auftritts keine feste Fussung gestattet, so fällt man so unsanft zu Boden, daß man gleich dem aus dem Himmel gestürzten Gott, für sein ganzes Leben ein hinkendes Bein davon trägt, und oft glücklich, wenn es nur ein hinkendes Bein ist, daß man den Kopf nicht ganz zerschellt.

Ich war nie ganz frei von dieser Schwachheit, ich gestehe es offenherzig; das Geheimnißvolle zog mich immer mächtig an, deswegen jagte ich auch hier diesem, mir so interessant scheinenden Abentheuer nach, und ließ ein recht freundliches im Stich, das mir unter obwaltenden Umständen peinlich wurde. Ich bestellte mir noch den Abend Postpferde, schrieb ein sehr betrübtes Billet, daß die gebietenden Umstände mich noch diese Nacht von Frankfurt abgerufen hätten, und an einem der schönsten Juniusmorgen sah ich schon wie die Strahlen der Sonne die Spitze des Melibokus rötheten, und die ganze schöne Flur in einem thaubrillanten Schmuck flimmerte. Die frische Morgenluft hatte mich gekühlt, und die Unruhe, in welche mich mein Mißgeschick versetzt hatte, beschwichtigt; ich dachte wieder mit mehr Besonnenheit, ich war kälter geworden. Ich wollte mich zu überreden

anfangen; daß ich meine Kur zu Baden als Hauptsache beginnen, und die Ankunft dieser, wie eine Zauber-Fee, bald da, bald dort Erscheinenden, als Nebensache abwarten wollte; eine schöne Täuschung; schon der blose Gedanke an sie verursachte mir Herzklopfen. Ich mußte beinahe über mich selbst lachen — doch gleich nach Baden gehen? nein, die Zeit würde mir zu lange geworden seyn, sie dort abzuwarten, es war mir noch zu früh, ich wollte erst noch ein wenig herumschwärmen, und dann im Anfang des Aufklärungs-Monats, denn das sollte mir der Julius seyn, dort eintreffen.

Ich fuhr auf der schönen mir so wohl bekannten Bergstraße fort; wo beinahe bei jedem Orte neue Erinnerungen interessanter Augenblicke meines früheren Lebens, unter viel ernstern Verhältnissen mir lebendig wurden, die sich in einem fortspinnenden Ganzen an einander knüpften. Mit diesen Bildern beschäftigt, die Vergangenheit und Gegenwart genießend, und zuweilen die Zukunft mit hineinflechtend, fuhr ich in Heidelberg ein, wo ich vor der Hand kurze Zeit zu bleiben dachte.

Wer kann aber auch von da sich so bald trennen, wenn man einmal dort ist?

Wie viele Stunden der Wonne und des Vergnügens brachte ich in den herrlichen Ruinen der Burg, der durch so viele Helden ausgezeichneter Pfälzer

Regenten, zu, von den Bildern der Vorzeit, von den Manen dieser Fürsten umschwebt, ist jeder Fußtritt hier klassisch, ehrwürdig; ein heiliger Schauer durchbebt uns hier, und je mehr man von der hohen Ahnung der Pracht und Erhabenheit ergriffen ist, die durch solche Größen erweckt werden, desto mehr muß man denn den hassenswerthen, frevelnden Zerstörer verwünschen, der ein solches Heiligthum stürzen, entweihen konnte, der mit ruchloser Hand den Feuerbrand schleudernd, diese Herrlichkeit dennoch nicht gänzlich zu vernichten im Stande war, aber sich den Fluch des Abscheues und der ewigen Schande aufladen mußte, mit welcher er jetzt und bei der spätesten Nachwelt gebrandmarkt ist, sich an so ehrwürdigen Denkmälern vergriffen zu haben.

Ueberall streifte ich in der an Naturschönheiten so reichen Gegend herum; der Gedanke an meine Unbekannte verließ mich nicht, er jagte mich oft auf, und ich suchte mir Zerstreuung im reitzenden Garten von Schwetzingen, im lieblichen, angenehmen Mannheim, und in vielen so herrlichen Umgebungen, die ich alle mit wahrer Genußgier aufsuchte und auch methodisch genoß; wollte ich aber recht romantisch schwärmen, so besuchte ich den freundlichen, idillischen Wolfsbrunnen, dessen Sagen uns liebliche Dichterinnen und Dichter so anmuthig gesungen und erzählt haben. —

Allmählig nahte die Zeit, wo ich mein Versprechen zu lösen hoffen durfte; die Tage wurden mir länger, je näher diese herbei kam, die mir Entwicklung versprach; die Erwartung machte, daß mir die Zeit mit Schneckenschritten zu kriechen schien, und ich fieng an Stunden und Minuten zu zählen.

Endlich war es zweckmäßig die Reise zu beginnen, um die Badekur anzufangen, und die lang genährte Hoffnung, über das Räthselhafte meiner holden Unbekannten Aufklärung zu erhalten, reifen zu sehen.

Daß sie mir den achtzehnten Juli bestimmt hatte, war mir bedeutungsvoll, denn dieser Tag spielte in meinem Leben stets eine sehr wichtige Epoche, ich ahndete also, es würde mir daraus etwas Frohes entgegen gehen.

Um aber meine Neugierde und Ungeduld nicht zu lange zu spannen, gieng ich nur wenige Tage zuvor dahin ab.

Ich kam an; noch keine Spur war zu sehen. Jedoch wir hatten erst den zwölften Juli. Aber wie klopfte mir das Herz, als ich am bestimmten Tage, am achtzehnten Juli, zur Mittagszeit meinen Baron in den Saal treten sah. Fest war mein Auge auf die Thüre geheftet, allein sie, nach deren Ankunft ich so sehr seufzte, sie kam nicht. Die Unruhe tödtete mich beinahe; ich fragte sogleich den Kellner, wie der

Baron hieße? wo er wohne? wann er gekommen, und ob er allein sey?

Ach! erwiderte derselbe, es ist der Baron Troker, er ist erst vor einer Stunde gekommen; logirt zwei Häuser weit von hier, sonst pflegte er stets eine Begleiterin zu haben, die er aber während seines öftern Hierseyns auch schon öfters gewechselt hatte; diesmal ist er allein; eigentlich, setzte er vertraulich hinzu, ist er ein Spieler, treibt allerhand Geschäfte, man kann sich vor ihm in Acht nehmen, obgleich er sehr vornehm thut und den großen Herrn spielt.

Allein — also allein, dachte ich; was hat er mit der reitzenden Amalie oder Cäcilie, oder wie sie sonst heißt, angefangen?

Diese Frage peinigte mich. Ich beschloß gleich mich auf Kundschaft zu legen. Nach Tisch ließ der Baron sich mir vorstellen; ich sagte ihm, daß ich glaubte, ihn nicht zum erstenmal zu sehen, und erinnerte ihn an die Fähre bei Koblenz; an seinem Blick bemerkte ich, daß ich einen Mißgriff gemacht hatte, denn es schien ihn zu frappieren, und er zog sich gleich von mir zurück. Daraus entnahm ich, daß er gegen mich Mißtrauen gefaßt habe; und daß ich folglich von ihm nicht so leicht etwas heraus bekommen würde.

Ich beschloß also mit ihm sehr unbefangen zu seyn, mich von ihm entfernt zu halten, und nur zu sehen,

ob ich durch seine Leute mit vieler Vorsicht etwas erfahren könnte.

Im Innern war ich aber tief betrübt, mich in meiner süßen Hoffnung so getäuscht zu finden; ich war mißmuthig, und gieng auf mein Zimmer.

Es verstrichen mehrere Tage, ich hörte und sah nichts; ich hatte Johann befohlen, sich an den Jokei, der mit da war, anzuschließen, dieser war aber stumm, wie ein Fisch. Der Baron saß fest an der Bank, nur bemerkte ich, daß er zu Zeiten früh Morgens wegritt, und erst gegen Mittag zurückkam; auch hatte ich ihn öfters spät Nachts wegreiten sehen. Dies machte mich aufmerksam. Ich ließ mir nun täglich Abends mein Pferd in Bereitschaft halten, und behielt ihn im Auge, und als er endlich einmal nach dem Essen wegritt, weßwegen Johann stets auf der Lauer stund, so setzte ich mich auch zu Pferd und folgte. Er hatte schon den Vorsprung, ich konnte ihn nicht mehr erreichen, und als ich an den Scheideweg kam, wo der eine nach Rastadt, der andere nach Steinbach führte, hatte ich die Spur verloren; ich wußte nicht, welchen er eingeschlagen hatte; heute diesen, dachte ich, ein andermal jenen, und schlug den ersteren ein, indem ich rasch darauf losprengte.

Vergebens, ich holte ihn nicht ein; der Regen fiel in Strömen, ich war durchnäßt; mißmuthig, meine Absicht verfehlt zu haben, (bis gegen Rastadt

war ich geritten) kehrte ich um, und trat den Rückweg an.

Der Morgen graute, es hörte auf zu regnen, die Dünste wiegten sich gleich Nebelgestalten auf den grasreichen Wiesen, und hüllten die Gipfel der waldbewachsenen Höhen in graue Gestalten, mit welchen die Morgenlüfte spielten, und diese bald hin, bald her trieben.

Wie viele Wege, dachte ich, soll ich noch umsonst machen? und warum? und für wen? für Jemand, den ich nicht kenne; für ein räthselhaftes, ja sogar etwas zweideutiges Wesen; allein auf halbem Wege darf ich doch nicht stehen bleiben; klar muß es werden, erfahren muß ich es, koste es was es wolle, wer sie ist, wo sie ist, und ob sie es würdig ist, daß ich so viele Opfer bringe, und versuchen muß ich es wenigstens, mein Wort zu lösen. Verdient sie es nicht, oder kann ich es nicht, nun so habe ich mir doch keinen Vorwurf zu machen, ich habe das Meinige gethan, und ich stehe vor mir selbst gerechtfertigt da.

Indeß, in der Stille konnte ich es mir nicht läugnen, daß nicht der Wunsch, mein Versprechen zu erfüllen, allein es war, was mich so sehr in Bewegung setzte; o nein! ich konnte das schöne, reitzende Mädchen nicht aus dem Gedächtnisse verlöschen, und der gewisse, mir unvergeßliche Blick, (ich sehe ihn

heute noch, nach einer langen Reihe von Jahren) brannte tief mir im Herzen.

So ritt ich langsam vorwärts, mein Pferd war müde; als ich aber an den eben erwähnten Scheideweg kam, da hörte ich etwas ächzen und rufen; ich horchte auf und täuschte mich nicht; es wimmerte seitwärts; ich nahm mein Pferd zusammen, sprengte darauf los, und sah neben über eine Hecke, in einer Wiese ein Pferd versunken, unter welchem ein Mensch sich vergebens empor zu arbeiten suchte. Ich sah wohl, daß er in einen sumpfichten Graben gekommen war, und das Pferd sich darin verschlagen hatte, diesem aber jetzt die Kräfte fehlten, sich heraus zu arbeiten.

Ich sprang ab, band mein Pferd an, und eilte zu Hülfe; es war der Jokei. Um Gottes Willen! mein Herr, wimmerte er, kommen Sie mir zu Hülfe, ich muß sonst hier zu Grunde gehen; ich sollte zu Hause reiten, etwas holen, wollte den Weg abschneiden, und fiel hier in den Graben. Ich zog ihn unter dem Pferde hervor; wir beide hoben diesem dann den Kopf in die Höhe, zogen es vorwärts, und leicht arbeitete es sich durch diese Hülfe heraus.

Er dankte mir innigst, setzte sich auf und wollte wegreiten.

Halt! mein Freund, sagte ich, so haben wir nicht gewettet; antworte erst auf meine Fragen, dann

hast du Freipaß. Fürs erste, wo reitet dein Herr immer hin? Fürs zweite, wer und wo ist das Frauenzimmer, das mit euch zu Koblenz war?

Ach! mein Herr, erwiderte er, das darf ich nicht sagen, ich verliere meinen Dienst.

Wähle, rief ich, hier sind zwei Dukaten, und wenn du deinen Dienst verlierst, so stehst du in demselben Gehalte bei mir, oder, hier zog ich eine kleine Doppelpistole, die ich bei solcher Gelegenheit immer bei mir führte, aus der Tasche — hier eine Kugel vor den Kopf, kein Hahn kräht nach dir.

Bei solchen Bedingungen, fiel er ein, werde ich wohl das Erste wählen. Wissen Sie also, mein Herr, mein Baron reitet öfters nach Steinbach, wo er das Frauenzimmer, das Sie damals sahen, eingemiethet hat; wer sie ist, davon weiß ich wenig, oder vielmehr nichts; er nennt sie seine Nichte.

In welchen Verhältnissen steht er mit ihr? gestehe es, es ist dein Schade nicht, fragte ich.

In nicht besondern, erwiderte er; sie nennt ihn öfters einen Betrüger, und er ist oft hart und rauh gegen sie, vorzüglich wenn seine Eifersucht ins Spiel kömmt.

Aber wie ist sie gegen ihn? warum ist sie bei ihm? und verläßt ihn nicht? fuhr ich fort, liebt sie ihn? oder hat sie ihn geliebt?

Das Erste sicher nicht, und das andere bezweifle

ich, antwortete er. Sie gestattet ihm nicht die mindeste Freiheit. Allein etwas Besonderes muß sie an ihn binden, welches mir aber unbekannt ist.

Noch ein Wort, sagte ich, — willst du dich in meinen Sold begeben, so nimm noch ein weiteres Handgeld von zwei Dukaten; allein täuschest du mich, so versichere ich dich, du entgehst mir nicht, und du bezahlst es theuer.

Er besann sich einen Augenblick; Nun gut! was soll ich?

Diesen Morgen noch ein Billet von mir an das Fräulein besorgen, und mir eine Antwort bringen, zum Beweis, daß du es überliefert hast.

Das wird schwer gehen, antwortete er; bestellen kann ich es, aber wird sie antworten wollen, und auch können, wenn mein Herr dabei ist, der sie wie ein Drache bewacht, und wenn er nicht da ist, ist Tobias da, der noch ärger als ein Drache ist. Indessen wenn ein Frauenzimmer will, so findet es Mittel, und kömmt dann die Antwort heute nicht, so kömmt sie vielleicht ein andermal.

Gut! erwiderte ich, hier hast du dein Draufgeld, Johann soll dich nachher abfertigen.

Johann? fragte er, was denken Sie von mir? mein Herr! mit einem Bedienten soll ich mich einlassen? nimmermehr; so ein Kerl säuft, verräth

Alles, und meine, meines Herrn, und meines Fräuleins Ehre sind in schlechten Händen.

Der Tausend! sagte ich, du bist ja sehr empfindlich im Punkt der Ehre; aber ich will dich beruhigen; Johann ist mein Kammerdiener, steht eine Stuffe höher, und —

Sitzt aber doch auf dem Bock, fuhr er fort, wie ich zu Frankfurt von ihm selbst hörte und sah.

Also zu Frankfurt? hast du mich da gesehen?

Gewiß mein Herr! und mein Fräulein hat Ihnen ja da ein Billet geschickt. —

Das weißt du auch?

Natürlich, und mein Herr weiß es auch, denn mir hat es ja Johann und ich meinem Herrn gesagt; was ich aber sehr bereute, denn seitdem ist er noch viel unfreundlicher mit ihr, und deswegen hütet er sie auch vor Ihnen, miethete sie zu Steinbach ein, damit Sie sie nicht zu Baden sehen möchten, wohin sie des andern Tags nachkommen sollte, was aber nicht geschah, sobald er Sie erblickt hatte, und daselbst wird sie so bewacht, daß sie beinahe nicht aus dem Hause kömmt.

Also Johann hat den klugen Streich gemacht, das Geheimniß des Billets dir zu vertrauen? O brav! brav! das war ein Meisterstück.

Nun, sagte er weiter, er wußte ja nicht, daß es ein Geheimniß war, sie sandte es durch den Lohn-

bedienten, und der Verdruß, daß er Sie nicht fand, lößte ihm zufällig die Zunge, denn er glaubte, daß ich es dem Lohnbedienten gegeben hätte; allein Sie sehen doch ein, daß die Vorsicht ihm mangelt, denn so etwas muß ein Diener ahnen.

Da hast du recht, erwiderte ich; ich sehe, du bist ein gewandter Bursche, ich werde dich selbst abfertigen.

Sehr wohl mein Herr! ich habe ohnehin vergessen, Ihnen ein Visiten-Billet meines Herrn zu bringen; Sie geben mir dann ein anders dafür, setzte er hinzu, und damit ritt er fort.

Ich säumte auch nicht, und nachdem ich nur vom Pferde gestiegen und die nassen Kleider abgeworfen hatte, setzte ich mich an Schreibtisch, und schrieb, wie folgt:

»Ich bin gekommen, mein Wort zu lösen! Geben Sie mir Gelegenheit Sie zu sehen, und zu sprechen, um mich von dem zu unterrichten, was ich für Sie thun soll, thun kann.

Jede Gelegenheit Ihnen nützlich zu seyn, ist eine Vergünstigung des Schicksals, eine Verpflichtung erfüllen zu können, welche uns zur Unterstützung der Schönheit und Unschuld von der Natur auferlegt ist. Es war mir Qual, es so lange verschoben sehen zu müssen, ehe ich thätig beginnen konnte, nach Ihrem Wunsche zu wirken; von dem Augenblick an

lebe ich aber nur Ihren Geboten, Ihrem Willen. Geben Sie mir recht bald Gelegenheit, Ihnen meinen Eifer beweisen zu können; aber bedenken Sie auch, daß ich vor Begierde brenne; die Aufträge und Befehle dessen, was ich für Sie thun kann, von Ihnen selbst zu erhalten, nicht um in Ihren schönen Augen Muth und Standhaftigkeit zur Ausführung zu suchen, sondern nur um ein kleines Zeichen des Beifalls darin zu lesen, daß Sie mit mir und meinem Bestreben, Ihnen nützlich zu seyn, zufrieden sind.

Hinzusetzen muß ich noch, daß Sie werden hören müssen, wie seit drei Monaten Ihr holdes Bild mich überall begleitet, und daß mich nur der Zweifel quält, ob ich es unter dem Namen Amalie, oder Cäcilie verehren soll? Ziehen Sie mich bald aus diesem, und lassen Sie mich aus Ihrem Munde hören, daß Sie mir Ihr Vertrauen, welches Sie mir zu schenken versprachen, nicht entziehen, sondern mich recht bald für sich in Thätigkeit setzen wollen.«

Der Jokei kam, er brachte ein Visiten-Billet, und holte ein anderes; ich empfahl ihm Verschwiegenheit. Ohne Sorge, mein Herr! sagte er, ich habe von meinem Herrn gelernt, daß die Wege, sich ein kleines Einkommen zu verschaffen, auf verschiedene Weise betreten werden müssen, er nimmt es nicht sehr genau, folglich darf mein Gewissen nicht enger seyn. Aber bedenken Sie, daß mein Herr an glücklichen

Tagen auch Anwandlungen von Großmuth hat, und daß ich dem Gefühle der Dankbarkeit nicht widerstehen kann, wenn ich nicht gegen die andere Parthie noch stärkere Verpflichtungen derselben habe.

Ich verstehe, erwiderte ich, ich sehe, du bist ausgelernt. Nun es ist gut; wir wollen sehen, wie du dienest; nach dem Maßstabe werde ich messen, und nicht karg. Allein jetzt gehe und bedenke auch wohl, daß in dieser Angelegenheit ich vielleicht nicht blos geheim zu Werke zu gehen habe, sondern daß vielleicht sogar die Gerichte mich schützen könnten, wenn ich gezwungen wäre gegen deinen Herrn in die Schranken zu treten, denn ich habe Anzeigen — doch genug, gehe, mache deine Sache gut; den Weg der Güte und der geheimen Unterhandlungen wollen wir zuerst einschlagen.

Er gieng, ich sah ihm mit klopfendem Herzen nach; nicht lange darauf sah ich ihn wegreiten.

In kurzer Zeit wird sie nun diese Zeilen in Händen haben, die ihr den Weg zu ihrer Rettung bahnen, sagte ich zu mir; bald wird auch sie mir antworten; bald werde ich sie sehen; in ihrer Nähe seyn; ihr Schicksal von ihr hören, und sie befreien können; Anspruch auf ihren Dank haben, aus ihrem Munde diesen, und — Gott weiß noch was Alles — hören! Mir schwindelte ein wenig bei dem Gedanken und ich legte mich aufs Sopha, um ihn recht schön und freund-

lich auszumahlen, denn bei allen Begebenheiten meines Lebens war meine Phantasie stets meine sehr treue und thätige Gefährtin, die mir oft süße aber auch manchmal bittere Kost reichte. Diesmal speißte sie mich mit Manna, denn als auf den Schlag ihres Zauberstaabs der Vorhang sich theilte, so sah ich im Hintergrund mich und die Holde mir im Arm, an meinem Herzen — das war schon das Präludium meines nahen zu hoffenden Glückes. —

Mittags kam Troker zurück, mit ihm der Jokei; er brachte nichts; bei der Tafel machte er mir hinter seinem Herrn ein Fratzengesicht um das andere; ich entnahm aus seinen Zeichen, daß er mein Billet abgegeben habe, allein es war mir nicht möglich, ihm beizukommen, er wich mir überall aus, und zu sehr wollte ich mich nicht an ihn drängen; ich sah, daß der Bursche sehr verschmitzt, aber eben so besonnen und vorsichtig sey. Ich ließ ihn also gehen, und dachte bei mir, er werde schon kommen, wenn er etwas zu sagen oder zu bringen habe, und Geld brauche, denn Johann sagte mir, daß er dessen sehr viel brauche, und toll darauf loslebe.

Es vergiengen ein paar Tage, ich hörte und sah nichts; ich fieng nun an Mißtrauen in den Burschen zu setzen, und da ich in Baden Jemand hatte, dem ich sehr vertrauen konnte, so befahl ich ihm, sich auf Kundschaft zu legen. Steinbach ist nicht so groß, um

dort nicht ein fremdes eingemiethetes Frauenzimmer auszuspähen. Ich selbst wollte mich, um keinen Verdacht zu erregen, nicht auf den Weg machen, auch Johann nicht abschicken, damit Niemand nichts ahnen könne, und ich wählte jenen, dessen Verläßigkeit und Treue ich kannte.

Dieser gieng, und kam am Abend mit der Nachricht zurück, daß das Frauenzimmer da gewesen sey, aber vor mehreren Tagen von dort weggebracht, und, wie man von Jemand gehört habe, der etwas, was sie vergessen habe, geholt hätte, nach D... in das Kloster geführt worden sey. Ach! wie groß war mein Zorn, mich betrogen zu sehen, denn sicher hatte der Jokei geplaudert, allein ich triumphirte dennoch, denn ich wußte doch, wo sie war.

Im Kloster hatte ich eine junge weitläufige Verwandte, die konnte ich besuchen, ich hatte sie schon öfters daselbst heimgesucht, und konnte es ganz unbefangen thun, ohne den mindesten Verdacht zu erregen.

Also daher diese lächelnde, schadenfrohe Miene des Barons, wenn er mich ansah, die ich seit einigen Tagen an ihm bemerkte.

Allein nun war er mit mir in die Schranken getreten, jetzt nahm die Sache eine andere Gestalt. Ich werde dich doch überlisten, dachte ich, koste es

was es wolle, aber an dem verrätherischen Jokei muß ich mich rächen? —

Den andern Morgen setzte ich mich sogleich zu Pferde, ich sprengte nach D..., gieng ins Kloster mit einem neuen Billet versehen. Ich fragte nach einiger Zeit meine kleine Verwandte, ob sie nichts von dem Frauenzimmer wüßte, welches vor ein paar Tagen erst ins Kloster gekommen sey? Sie erwiderte mir, daß sie bereits gestern Nachmittags wieder abgeholt worden sey, man wisse nicht wohin.

Ich erschrack; nun schön! dachte ich, sie ist dir doch wieder entwischt, nun ist kein anderes Mittel als den Baron zu packen, im Fall er sich weigert Auskunft zu geben, und die Gerichte um Untersuchung der Sache, um Hülfe anzurufen.

Ich nahm Abschied, und erkundigte mich noch bei dem Pförtner, der am äußern Thore wohnte, wer sie geholt habe? Er sagte ein alter Bedienter mit einer leichten Chaise habe sie fortgeführt, und dieser hätte gesagt, nach Baden.

Also nach Baden? rief ich, ist sie dort, so wollen wir sie wohl finden. Ich kehrte zurück, legte mich auf alle mögliche Art auf Kundschaft, konnte aber nichts erfahren; ich hätte närrisch werden mögen. Doch sagte ich niemand etwas. Als alle Mühe vergebens war, faßte ich schon den Entschluß, ihm, das heißt dem Baron, zu Leibe zu gehen, und eine

Anzeige bei den Gerichten zu machen; allein ich bedachte doch, daß mich das nicht weit führen könnte, er hatte sie vielleicht schon lange über die Gränze gebracht; dann wollte ich ihm mit dem Degen auf den Leib rücken, und ihn durch Furcht zum Geständniß bringen; allein das konnte wieder zu viel Lärm geben, so verwarf ich einen Plan nach dem andern, und es geschah nichts.

Der Baron wurde, da ich nichts that, und ich mich von ihm entfernt hielt, keck, er glaubte vermuthlich ich fürchte ihn, er nahm einen arroganten Ton gegen mich an, und wurde ganz höhnisch. Das war mir recht, ich wollte ihn kommen lassen, dann eine Gelegenheit, wo er mir gefehlt hätte, zum Vorwand nehmen und ihn dann tüchtig packen.

Eines Nachmittags gieng er nach dem Essen auf mich zu; mein Herr! sagte er mit einem satanischen Lächeln, ich habe Ihnen etwas zu zustellen. Meine Nichte läßt Sie bitten, sie künftig mit solchen Billeten zu verschonen. Diesmal lasse ich es so hingehen, allein das nächstemal müßte ich andere Saiten aufziehen. —

Sie? rief ich aus; indem ich ihm mein Billet aus der Hand riß, Sie andere Saiten mit mir, elender Mensch! zwar sollte ich Sie anders behandeln, doch will ich Ihnen für Ihre Ungezogenheit diese Sprache gegen mich zu führen, diesmal die Ehre erzeigen, ein

paar Kugeln mit Ihnen zu wechseln, um Ihr erbärmliches Hirn aus dem Kopfe zu treiben.

O! nur nicht so hitzig, Freundchen! sagte er mit einem süßen Lächeln; Sie werden ja doch aus Scherz nicht Ernst machen wollen? Lohnte ja nicht der Mühe; bitte tausendmal um Verzeihung, wenn Sie es übel aufnehmen; ich habe es wahrhaftig nicht so gemeint; wie können Sie glauben, daß ich Sie beleidigen wollte?

Mit Ihnen, mein Herr! erwiderte ich, treibe ich keinen Scherz, ich verbitte ihn mir auch von Ihnen; da aber Sie elend genug sind, solche Saiten aufzuziehen, so lasse ich Sie laufen; doch eins sagen Sie jetzt, wo ist das Frauenzimmer, das Sie für Ihre Nichte ausgeben? wenn Sie mir die Wahrheit sagen, so will ich Ihnen verzeihen.

Recht gerne, Männchen! sage ich Ihnen das; warum denn nicht; ist ja kein Geheimniß. Sie ist zu Besançon bei meiner Schwester, der Generalin Watiers. —

Und dieses Billet, fragte ich weiter, hat sie gelesen, und Ihnen gegeben, es mir einzuhändigen?

Auf Ehre, Männchen! sie las es: ich gab es ihr ja selbst dem guten Kinde, in der besten Absicht, als mein Jokei mir es einhändigte. Sieh, sagte ich, mein Kind! da ist ein Herr, ein wohlhabender Mann, ein charmanter Kavalier, vielleicht ist das eine schickliche Versorgung für dich, allein sie wollte nicht, bat mich

es zurück zu geben, und Sie zu bitten, sie zu verschonen. Ist mir sehr leid, sehr leid, wäre gern Ihr Onkel geworden.

Zu viel Ehre! fuhr ich fort, dieser wäre ich nicht würdig.

Ist es auch wahr, was Sie sagen? hüten Sie sich mich zu belügen.

Auf Ehre wahr, Freundchen! sehen Sie diesen Brief: er zog ihn aus der Tasche und hielt ihn mir vor, dieser war aus Besançon datirt, und fieng an:

Votre nièce est arrivée heureusement; ich war nun überführt und konnte nichts mehr sagen. Verächtlich blickte ich ihn an, und ohne ein Wort weiter zu verlieren, drehte ich ihm den Rücken zu, und gieng weg.

Ich war außer mir vor Zorn und Unmuth, hauptsächlich aber auch über den Verrath des Jokei: der meine Dukaten genommen und mich betrogen hatte. Ich hatte ihm noch obendrein vorher das Leben gerettet. In den Baron wollte ich nicht weiter dringen; es war mir zweifelhaft, ob sie den Brief gelesen hatte oder nicht? sollte sie mir ihn in der That auf solche Weise zurückgesendet haben? nein! das konnte ich nicht glauben. Nach Besançon; das war mir doch zu sehr aus dem Wege, und wer weiß, ob ich sie dort gefunden hätte; und dann wäre es denn doch möglich gewesen, daß auch sie gegen mich im Komplott war, viel-

leicht auch früher nur einen koketten Scherz mit mir hatte treiben wollen. Es wurde mir zu eng im Zimmer, und jagte mich gewaltsam ins Freie; ich wanderte in den Waldungen, auf den Höhen herum, in wahrem Unmuth, und setzte mich ganz ermüdet gegen Abend an einem Fußweg, mitten im dicken Walde nieder.

Ich mochte etwas gesessen haben, als ich von weitem rasche Fußtritte hörte; ich sah mich um; es war der Jokei, der eilig die Anhöhe herabkam. Aha! dachte ich bei mir, du kömmst recht; ich versteckte mich hinter einen Baum, bis er mir nahe war, da sprang ich hervor, und pakte ihn bei der Brust; nun Schurke! rief ich aus, nun sollst du bezahlen, daß du meine Dukaten genommen, und mein Billet nicht abgeliefert hast, und fieng an, ihn weidlich zu prügeln.

Mein Herr! schrie er, nehmen Sie sich in Acht, ich stehe in der Livrée des Baron Troker.

O! dein Herr, erwiderte ich, indem ich nicht absetzte, kann dasselbe haben wie du, wenn er sich meldet; das kannst du ihm nur sagen.

Aber, fuhr er schreiend fort, wer sagt Ihnen denn, daß ich das Billet nicht abgeliefert habe? das Fräulein hat es ja gelesen — der Herr Baron hat es ihr ja nur weggenommen.

Weggenommen? sagte ich, und setzte etwas aus, also hat sie es ihm nicht gegeben? Gewiß gab sie es

ihm nicht, so wenig als ihre Antwort, die er mir wegnahm.

Also geantwortet hat sie? und du sagtest mir nichts; sagtest wohl gar deinem Herrn, daß du ein Billet an sie hattest.

Ganz richtig! gnädiger Herr! ich habe Wort gehalten, ich überbrachte das Billet und nahm die Antwort, allein ich mußte es doch meinem Herrn sagen; es nicht zu sagen, hatte ich nicht versprochen.

Nun gut! fuhr ich fort, so will ich dich jetzt bezahlen, daß du mir die Antwort nicht brachtest, weil ich dich für das Bringen schon bezahlt habe, und wollte noch einmal anfangen.

Haben Sie Mitleid, gnädigster Herr! rief er, ich bitte Sie.

Jetzt soll ich Mitleid mit dir haben, sagte ich, doch für diesmal sey's genug, ich will dir's schenken; allein wo kömmst du her?

Ich? erwiderte er, vom Fräulein.

Vom Fräulein? Ist sie noch hier in der Gegend?

Gewiß ist sie noch hier, und ich hätte große Lust Ihnen zu zeigen, wie gerne ich Geld verdiene — und wolltest mir sagen, wo sie ist, und wieder ein Billet bestellen, fiel ich ihm in die Rede, nicht wahr? Nun also — wo ist sie? Doch nein, ich will nichts von dir wissen, wer mich einmal betrog, soll mich nicht zum zweitenmal betrügen.

Meine Dukaten hast du, deine Prügel auch, jetzt sind wir quitt; mache daß du weiter kömmst, ich will nichts mehr mit dir, deinem Herrn und deinem Fräulein zu thun haben; denn, setzte ich noch hinzu, ich weiß doch besser, daß dein Fräulein in Besançon ist, damit du Schurke es nur weißt, ich habe ja deines Herrn Schwester Brief selbst gelesen, und werde mir von dir nichts weiß machen lassen.

Er sah mich groß und verwundert an, und trollte sich seinen Weg.

Dieß hatte ich wohlweißlich hingeworfen, damit er es seinem Herrn hinterbrächte, und dieser durch meinen Glauben an seinen Brief sicher würde.

Also in der Gegend ist sie noch, rief ich freudig aus, als er fort war, da muß und werde ich sie doch finden, es koste was es wolle. Wahrscheinlich steckt sie hier irgendwo im Gebirge; jetzt heißt es also alle Winkel, alle Orte durchspähen, durchsuchen; gefunden muß sie werden, und stecke sie im Schooß der Erde selbst. Morgen mit dem frühesten beginne ich die Wanderschaft; die Direktion habe ich, demnach habe ich nur diese Seite zu durchsuchen. —

Noch den Abend gieng ich zu einem Bekannten, der mir ein ganzes Tableau der Gegend geben konnte, und beim Essen sagte ich einigen Damen, so daß der Baron es hören konnte, daß ich morgen früh auf ein paar Tage nach Karlsruhe reise, bat mir Kom-

missionen aus, bestellte auch bei dem Kellner auf Morgen frühe vier Uhr Pferde dahin vor mein Quartier, und beurlaubte mich bei der Gesellschaft.

Um vier Uhr früh, fuhr ich mit Johann zum Thor hinaus auf der Straße nach Karlsruhe; nach Mitternacht waren meine Reitpferde ganz in der Stille voraus aufs nächste Dorf gegangen, dort stieg ich aus, und Johann fuhr nach Karlsruhe, einige Aufträge und Einkäufe zu besorgen, ich setzte mich zu Pferd, um theils auf diesem, theils zu Fuß, meine Wanderschaft anzutreten.

Ich war den ganzen Tag geritten, gegangen, und hatte nichts entdeckt; als ich überlegte, daß es doch nicht sehr weit von Baden seyn könnte, wo sie haußte, indem der Jokei zu Fuß den Weg gemacht habe. Ich nahm also mein Tableau vor und studirte mir die Orte aus, wo ich denken konnte, sie könne der Direktion des Jokeis nach, seyn. Als ich mich, da es schon Abend wurde, nach einem derselben Orte hinwendete, wo ich zu übernachten gedachte, und wo ich ohngefähr, nach Aussage meines Botens, noch eine halbe Stunde hatte, so erblickte ich seitwärts, im Hintergrunde eines kleinen Thales, an einen Hügel angelehnt, ein recht freundliches, vom Wald umgränztes Landhaus, welches weiß hervorschimmerte.

Da der Weg gerade nach dem Dorfe führte, und ich nicht fehlen konnte, ließ ich meinen Reitknecht mit

den Pferden vorausgehen, befahl ihm, ein Nachtquartier zu bestellen (ich mußte lachen, ich war ohngefähr anderthalb Stunden von Baden) und ich gieng langsam auf das von der Vorderseite von Weinbergen und rückwärts vom Wald umschlossene Haus zu. Durch die Weinreben schlängelte sich der Weg, und gieng endlich in ein Gärtchen, wo aber die Thüre zu war, eine niedrige Mauer umschloß dasselbe, an manchen Stellen zum hinüberblicken. Ich wollte die Mauer umgehen, um auf der andern Seite bei dem Hausthor hinein zu gehen, als ich plötzlich sprechen hörte, ich blieb stehen und lauschte.

Aber der gnädige Herr hat befohlen, sagte eine rauhe Männerstimme, Sie sollten in der Abendluft nicht so lange im Freien bleiben — und ich, erwiderte eine weibliche Stimme, die mir sonderbar ans Herz tönte, ich will gerade noch hier bleiben, weil es mir gefällt, und ich eurer Tyrannei satt bin, ich befehle, mich allein zu lassen, in einer halben Stunde werde ich kommen und Thee trinken.

Er gieng brummend.

Wie klopfte mir das Herz, es war sicher ihre Stimme, doch wagte ich es noch nicht mich zu regen, ich horchte in banger Erwartung.

Sie nahm die Guitarre, spielte und sang:

Hört Niemand denn des Mädchens Klage,
Die einsam hier im Wald erschallt,

Und die mit hohler Geisterſprache
Das Echo bebend wiederhallt.
Ach nein! denn wenn das Herz gleich bricht,
Ihr Ruf dringt zu den Lieben nicht.

Sie zählet hier nur Trauerſtunden,
Des Lebens Mai, ihr blüht er nie,
Und alle Freuden ſind entſchwunden,
Auf Erden reift kein Glück für ſie —
Denn ach! ob gleich das Herz ihr bricht,
Ihr Ruf dringt zu den Lieben nicht.

Und wenn am Ende ihrer Tage
Die dumpfe Todtenglocke ſchallt,
Und ja bei ihrem Sarkophage
Ein Theurer einſt vorüberwallt,
Dann ruh't ſie lang im Schattenreich,
Und ach! ihr Ruf drang nicht zu Euch!

Klagend und wehmüthig wurde dieſes Lied geſungen, und man bemerkte, wie bewegt die Sängerinn ſelbſt war, denn ihre Stimme verlor gegen das Ende alle Feſtigkeit.

Aber ſie war es! das fühlte ich in der erſchütterten Bruſt. Ich erhob mich etwas an der Mauer, ſo daß ich hinüberſehen konnte, und gerade vor mir ſaß ſie, die Guitarre auf dem Schoße, in Gedanken verſenkt; ich mußte mich feſthalten, denn ich zitterte und vergaß mich beinahe, theils aus Wehmuth über den Geſang, theils aus Wonne, ſie gefunden zu haben.

Cäcilie! rief ich leiſe.

Wer ruft mir? fragte ſie, den Kopf gegen mich

wendend; Jesus! Maria! schrie sie laut auf, mich erblickend.

Seyn Sie ruhig, ich bitte Sie um alles in der Welt, sagte ich, und in dem Augenblick kam schon Jemand herbei gelaufen; ich drückte mich unter die Mauer.

Was ist geschehen? Was giebt es? riefen jene.

Ach nichts! erwiderte sie; eine eckelhafte Kröte ist mir über den Fuß gekrochen, und da bin ich so erschrocken. Geht nur hinein, ich komme gleich nach.

Sie giengen.

Sie näherte sich der Mauer. Sie hier? sagte sie, um Gottes Willen, nehmen Sie sich in Acht, hier können wir uns nicht sprechen.

Endlich, antwortete ich, endlich, habe ich Sie gefunden, nichts soll mich jetzt hindern, Ihren Wünschen zu willfahren, Sie aus Banden zu befreien, die Ihnen verhaßt scheinen; ohngeachtet ich nicht begreife —

Sie sollen alles erfahren, unterbrach sie mich, ein Strahl der Hoffnung dringt in mein Herz; ich vertraue Ihnen, aber hier können wir uns nicht sprechen, Tobias der alte Bediente ist der feinste Fuchs, er wittert alles aus, und läßt mich selten unbeobachtet.

Ach! giebt es denn keine Schwalben mehr, diesem Tobias die Augen zu verkleistern! rief ich aus.

Nur Geld verkleistert sie ihm, erwiderte sie, und auch dann nicht, wenn es mich und einen dritten beträffe. Ich werde das jetzt schon einleiten, da ich weiß, daß Sie mir nahe sind. Machen Sie nur, daß man nichts von Ihrer Gegenwart ahnet. Hier können wir uns schreiben, unter diesen Stein können Sie ihren Brief legen, alle Morgen und Abend werde ich nachsehen, (es war gerade ein Stein in der Mauer los, zum herausnehmen.) Sie werden da die Antwort finden, und darin bestimme ich Ihnen den Ort, wo wir uns ungestört sprechen können.

Selbst beim Schreiben werde ich beobachtet, der Baron ist argwöhnisch, mißtrauisch, wie jeder Böse-wicht und hat lauter Bösewichte im Solde.

Mißtrauen Sie ja dem Jokei, er ist der abge-feimteste. Aber jetzt muß ich fort, ich höre den Alten schon husten. Leben Sie wohl, Ihnen vertraue ich mein Schicksal; unbesonnen mag es Ihnen scheinen, einem jungen, unbekannten Manne so unbedingt sich in die Arme zu werfen, aber der Unglückliche dem Ertrinken nahe, muß die Hand ergreifen, die sich ihm zur Rettung darbietet. Sie reichte mir die ihrige, drückte die meine freundlich, und — fort war sie.

Ich war außer mir; nun hatte ich sie gefunden; sie war ein Engel; lieblichers sah ich noch nie. Doch durfte ich es nicht wagen, länger hier zu blei-ben; ich wäre so gerne noch geblieben, nur die Luft

einzuathmen, in welcher sie lebte, aber ich fürchtete, es möchte Jemand kommen, denn wir waren nahe am Hause, es wurde Nacht, und die Hunde wurden laut. Ich gieng ins Dorf, wo meine Leute mir ein Nachtquartier bestellt hatten.

Alles was die Wärme des Gefühls, meine Wonne sie gefunden zu haben, meine brennende Begierde ihr nützlich zu seyn, mir einhauchen konnte, schrieb ich nieder, um es vor Anbruch des Tages an den bewußten Ort zu bringen. Ich bat sie, nur recht bald einen Entschluß zu fassen; alles sey in Bereitschaft für sie, Geld, Pferde, kurz Alles, sie solle sich nur in meine Arme werfen. Abends würde ich mich wieder sehen lassen, ihre Antwort abzuholen.

Mit dem kommenden Morgen war es an Ort und Stelle. Der Tag wurde mir eine Ewigkeit, ich glaubte jede Stunde sey ein Jahr. Endlich wurde es Abend, ich flog an meinen Platz, ich schlich an der Mauer herum, sie stund an dieser; schnell bog sie sich zu mir herab, zog ein Billet aus dem Busen, drückte es mir in die Hand, und sagte: schnell fort, der Baron ist hier; dieses Billet enthält alles — und damit sprang sie weg.

Wie verwünschte ich den Baron und alle diese Mauern und Umstände; Tantalus Qualen waren Niemand begreiflicher als mir, denn ich erduldete sie wahrhaft, so nahe dem Gegenstand meiner Wünsche,

und nicht einmal die Hand konnte ich ihr reichen. Ich durchflog ihr Billet, es lautete:

»Alles was Sie mir sagen, kann mir den Trost gewähren, daß Sie ernstlich daran denken, einer Unglücklichen beizustehen. Diese bedürfte aber eher eines Vaters, eines Bruders, als eines Geliebten, deren Schutze sie sich anvertrauen könnte.

Wird der Geliebte so uneigennützig handeln wollen als jene? und muß ich aus den Zeilen, welche heiße Leidenschaft athmen, nicht in der That den Liebhaber vermuthen? Gerathe ich hier nicht von Klippe auf Klippe? Würde Ihre Theilnahme an meinem Unglück eben so groß seyn, wenn ich minder hübsch wäre, als Sie mich finden wollen? Nur mit dem Versprechen, daß Sie mein Bruder seyn wollen, kann ich die Hülfe annehmen, die Sie mir bieten. Haben Sie mich an den Ort der Sicherheit gebracht, wo ich ohne Gefahr das hören kann, was ich jetzt nicht hören darf, so werde ich dem, dem ich so viel Dank schuldig bin, vielleicht mein Herz nicht verschließen. Aber, ich wiederhole es, nur der in Schranken sich haltenden Leidenschaft werde ich mich vertrauungsvoll in die Arme werfen; wissen Sie diese zu mäßigen, und habe ich dafür Ihr Versprechen, so sagen Sie es mir, und dann sollen Sie das Weitere hören.

Cäcilie.«

Diese Antwort hatte ich nicht erwartet, allein,

sie vermehrte meine Achtung für sie, ich gieng, und schrieb auf einen kleinen Zettel, den ich noch in der Nacht an Ort und Stelle brachte:

»Nur Schwester soll mir die Holde seyn, die mir vertraut. Heilig wird sie von mir betrachtet werden, das schwöre ich ihr, und kein Wort wird über meine Lippen gehen, das sie nicht billigte, bis sie selbst mir gestattet, das Siegel zu lösen, das diese verschließen soll.« —

Die Antwort, die ich fand, war folgende:

»Jetzt vertraue ich Ihrem Schutze und ich glaube Ihrem Versprechen; durch das Letzte was ich besaß, meinen Smaragd-Ring, bestach ich Tobias, und erlangte von ihm die Vergünstigung, heute die Sonne auf dem Iberg untergehen zu sehen. Ueber Sie ist er beruhigt, er glaubt Sie entfernt; der Baron scheint ihm minder strenge Aufträge gegeben zu haben. Er kann nicht mit; mich begleitet die Tochter des Weingärtners. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß die Gelegenheit günstig ist, uns zu sprechen. Können Sie mich retten, so ist meine Dankbarkeit gränzenlos. Alles übrige mündlich.«

Nun war der erste Schritt zum Ziele meiner Wünsche gethan. Daß ich früher da war, als sie, ist begreiflich. Sehnsuchtsvoll harrte ich ihrer entgegen. Da saß ich auf dem Gipfel und blickte hinaus

in das Feenland, das vor mir lag, weit begränzt von blauen Gebürgen, ein majestätischer Fluß, das schöne Thal zwischen Vogesee und Schwarzwald theilend, zwischen zahllosen Ortschaften dahin strömend wie ein glänzender Silberstreif, auf welchem die neigende Sonne als ein goldner Strahlenkranz sich wiegte. Der ganze herrliche Garten des Badner Landes (denn nur ein Garten ist es, in welchem beglückte Unterthanen unter dem Scepter eines weisen Nestors ein frohsinniges Leben führen *), war mit seinen vielen Städten und Flecken, deren Thurmspitzen hoch aus den grünen Bäumen hervorragten, vor mir ausgebreitet. Die schönen alten Ruinen, die die Gipfel der Berge zieren, des alten Badens, des erhabenen Herrscher-Hauses ehrwürdige ehemalige Wohnung, und vieler anderer, deren Namen herzuzählen zu weit führen würde, das graue Straßburg, dessen Dom durch seine majestätische Größe selbst in der Entfernung zur Gottesverehrung aneifert, kurz das ganze reitzende, erhabene Gemälde mußte lebhaft ergreifen, aber noch dreimal mehr ein Gemüth, das durch lange Vorbereitung dessen, was es erwartete, ohnehin krampfhaft gespannt war.

Endlich kam sie. — Ueber den großen erhabenen Anblick blieb sie stehen, ihre Arme ausbreitend, als

*) Damals lebte noch der alte Markgraf Karl Friederich.

wollte sie dieses schöne Bild umfassen, an ihr Herz legen. Kaum vermochte ich es, ihr entgegen zu gehen. Sie sandte ihre Begleiterin zurück, als sie mich bemerkte, und kam auf mich zu.

Ohne Ziererei reichte sie mir die Hand; der Bruder der Schwester sagte ich, indem ich ihr die meinige reichte, und die ihrige freundlich drückte. Sie erwiderte es, und setzte hinzu: die Schwester dem Bruder. Vor Allem, fuhr sie fort, ist es billig, Sie von meiner Lage, von meinem Schicksal, und was mich zu diesem Betrüger gebracht hat, in Kenntniß zu setzen. Ich will mich nicht entschuldigen, es ist der strafbarste Leichtsinn, der mich ins Unglück gestürzt hat; Sie sollen alles hören, mich vielleicht tadeln, allein — verachten werden Sie mich nicht; nur mich beklagen, bemitleiden. Aber sagen Sie mir Eines zuvor. Warum fragten Sie mich in Ihrem ersten Billet, ob Sie mich Cäcilie oder Amalie nennen sollten?

Weil, sagte ich, indem ich ihr Bild hervorzog, und ihr die Kehrseite zeigte, hier Amalie und nicht Cäcilie steht.

Mein Gott! rief sie aus, wie kommen Sie zu diesem Bilde? Ach! das ist ja mit die Quelle meines ganzen Unglücks.

Ich erzählte ihr den Vorfall. Gott! fuhr sie fort, Du bist gerecht, so wurde also dieser Bösewicht bestraft. Wissen Sie, daß dieß nicht mein Bild ist,

sondern das einer theuern ältern Schwester, an deren Tode der Verräther schuld ist, der es besaß. Ich bin ihr sehr ähnlich, doch untersuchen Sie es, und Sie werden finden, daß es dennoch von mir abweicht.

In der That war dies der Fall, als ich es nun mit ihr verglich; gleich anfangs war es mir etwas stärker und älter vorgekommen.

Jetzt bin ich darüber im Klaren, erwiderte ich; ein Stein ist mir vom Herzen.

Ich beginne meine Erzählung, fuhr sie fort. Sie ist nicht sehr lange, doch viel umfassend.

Mein Vater heißt Grandfeld, ist ein angesehener Staats-Beamter in D..., meine Mutter verlor ich früh; auffer mir hatte mein Vater noch eine Tochter, deren Bild Sie hier besitzen, und einen Sohn, beide älter als ich. Wir beide, meine Schwester und ich, wurden in einer Pension, mein Bruder in einem entfernten Institut erzogen. Mein Vater, der sehr viele Geschäfte hatte, bezahlte viel für unsere Erziehung, bekümmerte sich aber, eben weil er zu viel beschäftigt war, wenig um uns; allein die Anstalt war gut, wir lernten viel und auch unsere moralische Bildung wurde nicht vernachlässigt. Ich war sechszehn Jahre alt, als ich aus der Pension ins väterliche Haus zurück kam; meine Schwester war schon ein paar Jahre früher zurück, mein Bruder diente schon in der .... Armee als Offizier. Das Leben blickte

mich froh und freudig an; im Hause meines Vaters sahen wir viele Leute, sein Stand erforderte, daß er ein Haus machen mußte; es war natürlich, daß man den Töchtern eines angesehenen Mannes, die beide hübsch waren, viel Schönes sagte, und daß viele Bewerber sich einfanden. Wir wurden umflattert, umgaukelt, allein wir blieben frei, und ohngeachtet wir jung und uns selbst überlassen waren, konnte man uns nichts nachsagen, was uns nachtheilig gewesen wäre.

Um diese Zeit kam Vadrimont, so hieß der Offizier, der nun mit dem Leben bezahlt hat, nach D... Er war ein schöner Mann, sehr gewandt, artig, wurde in alle Gesellschaften gezogen, und kam auch viel in unser Haus. Da schloß er sich an meine Schwester an, heuchelte ihr Liebe, oder vielleicht empfand er sie auch damals für sie. Auch sie gab sich ganz dem Gefühle der Leidenschaft hin. Oefters wollte sie es unserm Vater gestehen, allein er bat sie stets noch etwas zu warten, bis seine Familien-Geschäfte geordnet wären (wir wußten nicht, daß er französischer Offizier war, er gab sich nicht für solchen aus) dann würde er selbst vor den Vater treten und ihre Hand begehren.

Meine Schwester ließ sich bethören, sie schwieg, bat mich auch zu schweigen und war glücklich in ihrer Liebe.

Indessen brach, oder sollte der Krieg ausbrechen. Die Truppen setzten sich in Marsch, und mein Vater, der in allen diesen Geschäften und in den Unterhandlungen mit den fremden Höfen arbeitete, war sehr beschäftigt, er wußte nicht was in seinem Hause vorgieng. Um diese Zeit kam auch der Baron in die Stadt, ließ sich bei uns aufführen, und wußte sich recht einzuschmeicheln, so daß er täglich zu uns kam, und als ein Hausfreund betrachtet wurde. Er schloß bald Freundschaft mit Vadrimont; diese edlen Seelen verstanden sich.

Eines Tags kam Vadrimont ganz außer sich zu uns, er warf sich meiner Schwester in die Arme und sagte, er müsse sich trennen, Gott weiß wann und wo er sie wieder sehe. Er wäre auf dem Punkt festgesetzt zu werden, indem man einige unvorsichtige Briefe von ihm aufgefangen hätte, die er an seine Verwandte in den Niederlanden geschrieben habe. Nur eines könne ihn retten, nämlich: daß er diese Briefe wieder bekomme, von denen er bestimmt wüßte, daß mein Vater sie in seinem Arbeits-Kabinet haben müße. Wenn wir ihm diese schaffen könnten, so wäre er geborgen. Er klagte so wehmüthig, daß ich mich sogleich anbot, als ich die Thränen meiner Schwester mit den seinigen sich vermischen sah, wenn ich sie zu finden wüßte, sie holen zu wollen.

Ach! rief er, wenn Sie das wollten? Allein ich

kenne sie nicht, sagte ich; wenn Sie mich hinführen wollten, so würde ich sie finden; gerne, sagte er, und ich nahm den Hauptschlüssel und führte ihn ins Kabinet meines Vaters, der im Ministerrath war. Ich Unvorsichtige! ich Leichtsinnige! Er suchte; hier! hier! habe ich sie! rief er, indem er einen Pack Schriften in die Höhe hob, jetzt bin ich geborgen. Er kam ins Zimmer zu meiner Schwester; Thränen der Dankbarkeit stürzten über seine Wangen; er schien auser sich vor Freude, er beurlaubte sich, um seinen Schatz in Sicherheit zu bringen.

Nie sahen wir ihn wieder! — Nach Verlauf von einigen Wochen wurde mein Vater plötzlich verhaftet. Er wurde angeklagt, Papiere der größten Wichtigkeit, die geheimen Verhandlungen mit einem fremden Hofe unterschlagen, dem Feinde mitgetheilt zu haben. Jetzt öffneten sich uns plötzlich die Augen; Vadrimont stund als Verräther vor uns; dies also die Ursache, warum er Liebe heuchelte und die seines Verschwindens. Meine Schwester, die schon über die unbegreiflich plötzliche Entfernung, ohne Abschied, sehr ergriffen war, fiel bei dieser Nachricht in Ohnmacht, ich war auser mir, rang die Hände und war im Begriffe den ganzen Hergang der Sache zu entdecken, Alles auf mich zu nehmen, und mich als die einzige Schuldige anzuklagen. In dem Augenblick trat der Baron ein. Er sagte, daß er die Ursache unseres Kummers ahne, daß

er käme uns zu rathen; er komme so eben von einem Orte, wo man ihn versichert habe, daß man uns auch sogleich festsetzen werde; er rathe uns schnell die Flucht zu ergreiffen.

Ich entgegnete ihm, ich müßte meinen Vater retten; ich würde alles anzeigen, indem ich allein die Schuld trüge, und Vadrimont uns so betrogen habe.

Fräulein! was wollen Sie thun? rief er aus, dieser Schritt führte Sie ins Verderben, und würde Ihnen und Ihrem Vater nichts nützen. Man würde es für kindlichen Edelmuth halten, allein Sie würden doch auch in ein finsteres Gefängniß geworfen werden, und Jahre lang darinnen schmachten müssen. Kurz er malte diesen Gegenstand so gräßlich aus, er wußte uns zu überreden, daß wir endlich einwilligten, ihm zu folgen; da er uns versprach, uns zu seiner Schwester zu bringen; und von dort dann hierher zu eilen, um die ganze Sache bei Hofe ans Tageslicht zu bringen.

Wir beide jung, unerfahren, ohne Verwandte, Freunde, (alles hatte sich bei der Verhaftung meines Vaters von uns zurückgezogen) waren unbesonnen genug, ihm, der so zu heucheln und uns gleißnerisch zu überreden wußte, zu folgen; die Angst jagte uns, wir beschlossen von dem nächsten Gränzort die Ursache unserer Flucht zu entdecken, und unsern Vater von der Schuld loszusprechen, indem wir uns anklagten.

Ohne uns mit etwas zu versorgen, von der Furcht gepeinigt, warfen wir uns ihm in die Arme, und entflohen noch dieselbe Nacht mit ihm.

In Sicherheit schrieben wir an den Regenten des Landes, und entdeckten unser Vergehen; wir schrieben an unsern Vater; er war frei gelassen worden, ließ uns aber durch Jemand andern antworten: er wolle nie mehr etwas von uns wissen, er überließe die Kinder, die ihn verrathen, und sich noch durch schändliche Flucht entehrt hätten, ihrem Schicksale. Wir waren vernichtet — wir schrieben unserm Bruder, er antwortete dasselbe in noch härtern Ausdrücken, er kannte uns ja kaum.

Meine Schwester durch doppelten Kummer gebeugt, fiel in eine tödtliche Krankheit, welcher sie auch erlag. Sie war glücklicher als ich; schlief ich doch bei ihr in Frieden. — Jetzt veränderte auch der Baron den Ton gegen mich. Er fieng an, mich mit Liebe und Eifersucht zu quälen. Gerne wollte ich ihn verlassen; allein welchen Zufluchtsort hatte ich? Allein in der Welt, mußte ich ihm wohl folgen, nur eine glückliche Gelegenheit abwartend, die mich von ihm losmachen kann. Ich habe alle Ursache zu vermuthen, daß er mit Vadrimont im Komplott war, und den Plan hatte, meine Schwester demselben auszuliefern; allein das Schicksal hinderte ihn daran. Mich hielt er stets durch die Drohung, wenn ich ihn

verlassen wollte, so würde er mich dahin abliefern, von wo ich entflohen sey, ich gestehe, daß der Gedanke, in einer vielleicht ewigen Gefangenschaft mein Leben zu verschmachten, für mich so abschreckend ist, daß ich stets zitterte, er könne in der That seine Drohung wahr machen; deswegen folgte ich ihm bis jetzt, da er doch eine gewisse Achtung vor mir hat. Allein seiner Tyrannei und überhaupt seiner Gesellschaft zu entgehen, denn er ist ein Abschaum der Menschheit, ist das, worauf ich täglich und stündlich sinne. Ihnen vertraue ich, Sie sollen mich von ihm befreien; Sie sollen mein Vorsprecher bei meinem Vater seyn, dem ich, wie auch meinem Bruder, so oft schrieb, und nie eine Antwort erhielt; Sie werden mir wieder meinen innern Frieden verschaffen, ich war doch nur leichtsinnig, unerfahren, ich fehlte mehr aus Gutherzigkeit und Unverstand; diese Gründe rechtlich vorgetragen, werden, müssen mir, nebst der Schilderung meiner Leiden und meiner Reue, Verzeihung erwirken; Ihnen, Ihnen werde ich ewig verpflichtet, ewig dankbar seyn. Ihr erster theilnehmender Blick auf der Fähre zu Koblenz flößte mir Vertrauen zu Ihnen ein; mir that es wohl ein theilnehmendes Wesen zu finden; und es ahnete mir, Sie könnten, Sie würden mich retten. Ob ich mich getäuscht habe? entscheiden Sie.

Nein, schöne, unglückliche Cäcilie! sicher nicht,

rief ich aus; ich und mein Leben gehören Ihnen; ich will nicht eher ruhen, bis ich Sie gerettet, versöhnt habe. Vertrauen Sie sich mir. Wann wollen Sie fort? Alles soll in Bereitschaft seyn. Heute? Von hier aus? Morgen?

Ich bitte Sie, erwiderte sie freudig, indem ihr Gesicht sich aufheiterte, nur behutsam; ich bin bereit; wenn Sie alles vorbereitet haben, so setzen Sie mich von Ihren Planen, auf unsere gewöhnliche Weise, in Kenntniß, und im vollkommensten Vertrauen folge ich Ihnen, und lege mein künftiges Schicksal in Ihre Hände.

Nehmen Sie meinen innigsten Dank zum voraus. Allein jetzt muß ich scheiden — leben Sie wohl. —

Sie reichte mir die Hand! wie reitzend war sie! welch' herrliche Gestalt, welche Anmuth, welche Lieblichkeit! ich war im Anschauen verloren, ich dachte, ich müßte niedersinken vor ihr, sie an mein Herz ziehen. Auch sie blickte mich an, ach! es war ein Blick den ich nie, nie vergesse. —

Sie errieth, was in mir vorgieng. Sie sah den Ausbruch, der kommen könnte. Mein Bruder! sagte sie sanft und ernst.

Meine Schwester! rief ich aus — aber den Schwesterkuß darf die Schwester nicht versagen.

Nein — sagte sie — nein — an dem Tage, wo Sie mir die Verzeihung meines Vaters und mich in

seine Arme bringen, dann — wird, was hier vorgeht, sie deutete auf ihr Herz — Ihnen nicht mehr räthselhaft seyn. Jetzt Adieu. Sie gieng und ließ mich allein.

O Himmel! was gieng in meinem Innern vor? Die Welt drehte sich mit mir. Mir schwindelte. Alle meine Sinne nahm ich jetzt in Anspruch, um einen zusammenhängenden Plan zu entwerfen.

Ich wollte jetzt zurück nach Baden, alles ordnen, bestellen, bis übermorgen Abends sollten meine Reitpferde in Bereitschaft stehen, sie war eine gute Reiterin, auf der nächsten Station wartete Johann mit dem Wagen; sie fand auf die nämliche Art wie bisher unter dem Stein meine Briefe, kam Abends an die Mauer, ich half ihr über dieselbe herab, dann zu Pferde — zum Wagen und dann fort — fort mit Windesflügeln.

So war mein Plan, so sollte er ausgeführt werden.

Ich gieng noch den Abend nach Baden zurück, als käme ich von Karlsruhe an, des andern Tags brachte ich ein Billet, worin mein Plan entwickelt war, an bewußten Ort; in Baden nahm ich Abschied und sagte, daß ich denselben Abend abreisen würde, schickte deshalb meinen Wagen fort auf die nächste Station, wo Johann, auf den ich zählen konnte und den ich zum Vertrauten gemacht hatte, warten sollte.

Der Tag wurde mir zu lang, endlich machte ich mich auf; es fieng an Abend zu werden; mir klopfte das Herz hoch vor Freude. Auf einmal kam Johann auf einem Postpferd gesprengt — was giebts? rief ich ihm entgegen. So eben, schrie er, ist der Baron mit dem Fräulein auf der Post gewesen, und fuhr in Eile davon, indem er dem Postillon einen Dukaten Trinkgeld versprach, wenn er gut führe. Das Fräulein sah ich mit einem Blick, ich erkannte sie an der Beschreibung, der Baron lachte und befahl mir, Sie zu grüßen, und jagte davon. Ich nahm gleich ein Pferd, Sie in Kenntniß zu setzen.

Was? rief auch ich aus — was? Der Baron mit dem Fräulein fort? Muth und Zorn erstickten meine Sprache; ich gab dem Pferde die Sporn, und jagte drauf los. Ich muß sie haben, dachte ich und sollte es auch alles kosten; mit Gewalt entreiße ich sie ihm, wenn es nicht in Gutem geht.

Ich kam auf die Post, ließ anspannen, gab Trinkgeld über Trinkgeld; allein ihr Vorsprung war zu groß; doch nicht sehr weit von Kehl sah ich den Wagen; ich versprach doppeltes Trinkgeld; der Postillon fuhr wie wüthend, schon hatte ich Hoffnung sie noch auf der Post zu erhaschen, als — wenn doch ein Unglück seyn soll — die Achse an meinem Wagen brach und ich lag da. Ich hätte wahnsinnig werden mögen; schnell bedachte ich mich, spannte das eine

Pferd aus, warf mich darauf; allein das Pferd, nur des Zuges gewohnt, wollte nicht vorwärts, ich mußte das andere nehmen, auch mit diesem kam ich nur langsam von der Stelle; alles dieß hielt mich auf, und als ich ans Posthaus kam, waren sie schon fort; schnell rief ich nach Pferden. Der Postmeister gab sie gleich, forderte aber meinen Paß, den Austritt nach Frankreich darin bezeichnen zu lassen. Ich gab ihn hin. Aber mein Herr! sagte er, Ihr Paß lautet nicht nach Frankreich, er ist von der französischen Gesandschaft nicht visirt, Sie können angehalten werden, und da der Krieg so gut als erklärt ist, vielleicht große Unannehmlichkeiten haben.

Ich konnte diesem Grunde nichts entgegen setzen. Ich hätte verzweifeln mögen. Auch trug ich noch die Uniform einer Macht, die gerade mit Frankreich nicht im besten Vernehmen stund, ich konnte es also nicht wohl wagen zu folgen, denn was hätte ich ihr nützen können, wenn ich fest gehalten worden wäre.

Das brachte mich in eine Stimmung dem Wahnsinne nahe. Hier mußte ein Entschluß gefaßt werden. Ich kann ihr jetzt nicht helfen, dachte ich, doch ihr Vater — also zu ihm, und ihn von Allem in Kenntniß gesetzt. Er müßte kein Mensch seyn, wenn er sich nicht bewegen ließe, sie zu retten.

Mit zerrissenem Herzen, mit der innigsten Wehmuth, aber auch mit Wuth und Zorn gegen den

Baron erfüllt, reißte ich gleich ab. In einem Flug giengs nach D... Angekommen daselbst, erkundigte ich mich sogleich nach dem Baron Grandfeld. Niemand wußte etwas von ihm, noch von der ganzen Begebenheit. —

Also getäuscht? sagte ich mir, getäuscht — betrogen — aber zu welchem Zweck? sie konnte doch gar keinen Nutzen von dieser Sache ziehen. Nein! unerhört, so viel Unschuld, so viel Wahrheit heucheln, und doch Betrug, Lüge. Ich war sehr bewegt, es that meinem Innersten wehe. Ich hing in der That mit ganzer Seele an diesem reitzenden Geschöpf; ich hatte ihr mein ganzes Herz gegeben, und sie hatte mich so schändlich dafür belogen. Geld, Zeit, alles hatte ich versplittert, mich vielleicht zum Dank verspottet, verhöhnt zu sehen.

Nun es war geschehen — ich verschloß meinen wehmüthigen Kummer, den mir diese Begebenheit verursachte, in mir, und gieng meiner Bestimmung, die mich anders wohin rief, nach. Oft dachte ich an sie, die mich so umstrickt hatte; räthselhaft blieb es mir immer, unerklärbar; die Zeit linderte meinen bitteren Schmerz.

Nach einigen Jahren traf ich den Baron; etwas kälter stellte ich ihn zur Rede; er kam mir selbst sehr artig entgegen, und sagte, es sey ihm leid, daß uns zu Baden eine Begebenheit beinahe entzweit hätte;

allein damals habe ihn die Leidenschaft noch verblendet gehabt. Das Frauenzimmer sey eine sehr leichte Person von zweideutigem Karakter gewesen; ihre Schönheit habe ihn bewogen, sie aus einem berüchtigten Hause zu Hamburg einstens mitzunehmen, ihre Liebenswürdigkeit habe ihn sehr an sie gefesselt, und er hätte sich in sie verliebt. Doch habe sie sich nicht an ein regelmäßiges Leben gewöhnen können, sie sey ihm entlaufen. Sie sey die größte Lügnerin, Heuchlerin gewesen, die die Erde getragen habe; ich sollte Gott danken von ihr gekommen zu seyn, denn sicher hätte sie auch mich betrogen und bestohlen wie ihn. Er erzählte mir dies sehr unbefangen; ich glaubte ihm, (doch wider Willen) weil ich selbst einen Beweis ihrer Unwahrheit und Heuchelei hatte. Es that mir wehe, daß ein solches Meisterstück der Schöpfung so fallen konnte, sie, die ein Engel in menschlicher Hülle schien, und einem Manne die Erde zum Himmel hätte umschaffen können.

Jahre lagen dazwischen, beinahe vergessen hatte ich in dem Laufe der Zeit diese Begebenheit, die mich so mächtig angezogen, mir manchen Kummer bereitet, auch eine Zeitlang sehr verstimmt hatte. Da stund ich eines Tages auf der herrlichen Terrasse von St. Germain en Laye. Vor mir eine prächtige Landschaft von

tausend anmuthigen Parthien durchschnitten, die Seine sich durch diese durchwindend, die majestätische Wasserleitung von Marly, Neuilly, Malmaison, Passy, der Eingang ins schöne Montmerancy-Thal, im Hintergrunde das ungeheure Paris mit seinem Montmartre, und andern erhabenen Punkten, aber als das Merkwürdigste die weit ausgedehnten Lager der Englischen, Oesterreichischen und Russischen Truppen, deren Feuersäulen hoch in die Höhe flammten, und deren weiße Zelte die Gegend bedeckten.

Dieser Anblick hier, in der That, ein seltenes merkwürdiges Schauspiel, welches geschaffen war, um darüber tausend Betrachtungen über Vergänglichkeit, Hinfälligkeit, Größe und den Wechsel der Dinge anzustellen.

Die will ich nicht wiederholen, die sich mir daselbst aufdrangen; doch war es kein trauriges sondern ein wohlthätiges Gefühl; denn dieses Schauspiel gewährte mir die Ueberzeugung, daß nichts unvergolten bleibt, daß der Tag der Rache kömmt und eine ewige Vorsehung über alles wacht. — Hier durfte der Deutsche wieder stolz das Haupt empor heben, wo er einige Jahre zuvor, nur mit gesenktem Blick, unter so vielen Insignien seiner Sklaverei, unter aufgethürmten von ihm errungenen Siegstrophäen umher schleichen mußte. Dieses Gefühl belebte mich freudig; doch machte es mich wieder wehmüthig bei dem

Gedanken, daß so viele Tausende für das Vergehen Einzelner dulden, leiden müssen. Allein dieß ist der Lauf der Dinge, es ist nicht zu ändern und wenn eines leiden muß, so ist's doch besser der Entferntere als der Nähere.

Während ich mich diesen Betrachtungen hingab, und mich an dem vortrefflichen Anblick der Gegend ergötzte, mein Auge daran weidete, trat ein kleines Mädchen von fünf bis sechs Jahren zu mir, sie bat mich rührend um eine kleine Gabe. Die Kleine hatte eine herrliche Phigsionomie; eine Sanftmuth und doch ein unendliches Feuer in dem Blick; sie sah mich so wehmüthig an, sie bat so schmeichelnd; ärmlich war sie angezogen, allein doch reinlich. Die braunen Locken hiengen um das Köpfchen, das Ganze war unendlich graziös, so klein das Wesen war.

Ich blickte sie lange mit Vergnügen an; ach! wenn du doch auch so ein Wesen hättest, was dir angehörte, dachte ich bei mir.

Plötzlich kam mir eine Idee. Sage mir mein Kind! sagte ich zu ihr, möchtest du mit mir gehen, wenn du es recht gut bei mir hättest?

O nein! erwiderte sie; wer würde denn bei der Mutter bleiben, ich muß sie ja ernähren. Du? sie ernähren? rief ich lächelnd. Ja, ja, sagte sie ernsthaft, sie kann nicht vom Bette, und da bitte ich gute Leute, daß sie mir etwas für sie geben. Hätte sie

mich nicht, sie müßte Hunger sterben, setzte sie hinzu und wischte eine Thräne aus dem Auge.

Ich war gerührt; Willst du mich zu deiner Mutter führen? Kleine, sagte ich zu ihr; ist es weit?

O nein! nur zwei Schritte von hier; nun so führe mich. Sie trippelte voraus. Reitzendes Geschöpf, rief ich auf deutsch aus, vorher sprachen wir französisch, so lieblich, so klug und so jung, — bald sechs Jahre — sagte sie. Was? du kannst deutsch? Ja mein Herr! meine Mutter ist eine Deutsche. So, also eine Landsmännin? nun da ists doppelte Pflicht, ihr beizustehen.

Sie führte mich in ein kleines Häuschen; ebner Erde, in einem ganz kleinen Zimmerchen lag eine abgezehrte Person, in ärmliche Kleidung gehüllt. Die Kleine sprang freudig voraus; ach! rief sie, Mutter! ein guter Landsmann, er will uns helfen. Recht gerne, fuhr ich fort, wenn es in meinen Kräften steht, und näherte mich ihrem Bette.

Mein Gott! schrie sie laut auf, ist es möglich? Sie! Sie! hier? und bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen.

Kennen Sie mich? fragte ich, von dem Ton der Stimme seltsam erschüttert.

Ich kenne Sie, erwiderte sie, allein diese blassen Wangen, diese hohlen Augen, diese bleichen Lippen, dieser abgemagerte Körper zeigt Ihnen eine ganz

andere Gestalt, als Sie in der blühenden Cäcilie erblickten.

Cäcilie! schrie ich, sie in diesem Augenblick erkennend; Unglückliche!

Ja wohl, unglücklich! erwiderte sie, von Menschen mißhandelt, vom Schicksale verfolgt. — Haben Sie es — ich unterbrach mich, denn ich wollte hinzusetzen, sich nicht selbst zuzuschreiben; allein die unglückliche Lage, in welcher ich sie sah, forderte Schonung.

Nicht selbst verdient? fuhr sie fort, wollten Sie vielleicht sagen. Verdient wohl nicht, mir aber selbst zugezogen; aber auch etwas verdient, daß ich Sie täuschte. Daß unser Plan des Entfliehens verrathen wurde, war Schuld an Allem, auch an meinem weitern Unglück; hätte ich Sie nicht getäuscht, so hätten Sie mich vielleicht später finden können.

Wie so? sagte ich.

Weil, fuhr sie fort, ich Ihnen einen andern Namen sagte, als mein Name war. Ich erzählte Ihnen meine Geschichte treu; allein zu mißtrauisch gegen die Menschen gemacht, wollte ich Ihnen meinen wahren Namen und wahren Geburtsort erst dann entdecken, wenn Sie mich wirklich gerettet gehabt hätten.

O! unseliger Gedanke! rief ich aus. Freilich suchte ich Sie in Ihrer Vaterstadt, suchte Ihren

Vater, um ihn zu Ihrer Rettung zu bewegen, fand von beiden nichts — hielt Sie für — eine Heuchlerin.

Großer Gott! schrie sie, du strafst mich hart; halb ohnmächtig sank sie nieder.

Schnell Kleine, einen Arzt zu Hülfe, hier hast du Geld, springe, laufe, denn ich sehe du bist schon zu brauchen.

O ja! versetzte sie und sprang fort.

Sie erholte sich. Beruhigen Sie sich, sagte ich ihr; ich verlasse Sie nicht, was ich für Sie thun kann, werde ich thun.

Der Arzt kam, die Kleine hatte ihn zufällig in der Nähe getroffen. Er verordnete vor Allem Ruhe und Stärkung. Ich sagte ihm, wenden Sie alles an; hier ist Geld, nichts ist zu theuer, nichts zu kostspielig, sie zu retten.

Edelmüthiger Mann — stille, unterbrach ich sie, dazu ist's noch Zeit. Die Kleine hieng schlachzend an mir, ich zog sie an mein Herz und küßte sie innig. Ich verlasse Sie jetzt, morgen werde ich nachsehen, wie es geht. Ich gieng, um sie nicht noch mehr anzugreifen und nahm den Arzt mit mir, bat ihn, Wohnung, Pflege, kurz alles, was nothwendig sey, zu besorgen. Er versprach alles aufs beste einzurichten, sie heute noch in eine andere Wohnung bringen zu lassen; dann hoffe er, sie zu retten.

Ich war in der That sehr bewegt. Die lebhafte

Erinnerung einer Begebenheit, die einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte, der Anblick einer Person, die ich in solcher Fülle der reitzensten, üppigsten Schönheit gesehen hatte, deren Kuß Himmelswonne gewesen wäre, nun entstellt, einer Leiche, einem Todtengerippe ähnlich — hatte mich so erschüttert, daß ich hätte (ich schäme mich nicht, es zu gestehen) weinen können wie ein Kind. Ach! beim ersten Wort, das sie sprach, sprach auch ich sie gleich von aller Anschuldigung frei. Jemand der so spricht, kann nicht schuldig sein. Doch war ich sehr begierig auf ihr Schicksal; mich befremdete das Kind; war es ihr Kind? ich konnte das nicht reimen.

Ich wollte ihr Zeit lassen, sich zu erholen; der Arzt schien ein braver, gemüthlicher Mann zu seyn; ihm hatte ich es streng aufgetragen, die höchste Sorgfalt auf sie zu verwenden.

Ich war nach Paris zurückgegangen, ließ mich des andern Tags nach ihr erkundigen. Sie war schon in der neuen Wohnung, es gieng besser; am zweiten Tag gieng ich selbst sie zu besuchen. In einer bessern Kleidung und etwas gestärkt sah sie nun viel besser aus. Ich erkannte die herrlichen Züge, das freundliche Lächeln, den lieblichen Blick.

Wie soll ich Ihnen danken? sagte sie tief bewegt, mir die Hand reichend. Danken? erwiderte ich, die

Schwester dem Bruder? ich bin es ja; Sie haben mich ja dazu gemacht? doch — Sie werden meine Schicksale wissen wollen? unterbrach sie mich, ich bin sie Ihnen schuldig, heute bin ich stark genug zu erzählen. Ich werde da anfangen, wo wir uns verließen.

Ich gieng voll blühender Hoffnung von dem Iberg nach Hause, träumte eine selige Zukunft, sah mich mit meinem Vater versöhnt und — was soll ich es jetzt läugnen, es wäre Ziererei, mich durch Ihre Liebe beglückt, denn mein Herz, das nie Liebe gefühlt hatte, schlug lebhaft für Sie. Ich war sehr verwundert, als ich des andern Tags unter dem Stein kein Billet von Ihnen fand, aber noch mehr, als der Baron den Abend darauf kam und mir ankündigte, wir müßten sogleich reisen. Ich wollte nicht, und sagte bestimmt: nein; allein er zeigte mir Ihr Billet, sagte mir, daß alles entdeckt sey. Sie seyen schon dafür bezahlt, indem er Sie tödtlich verwundet habe; ich war außer mir; ich dachte Schuld an Ihrem Tode zu seyn, und war darüber, wie auch über den Gedanken, in der Gewalt dieses Bösewichts bleiben zu müssen, in Verzweiflung. Ich wollte nicht weg. Mit Gewalt schleppten Tobias, er und der Jokei mich in den Wagen, verschlossen ihn und fuhren mit mir fort. Der Zufall hatte den Gärtner an die Mauer geführt, er sah den losen Stein, hob ihn auf, fand das

Billet; Tobias, der nicht weit entfernt war, las es, und übergab solches seinem Herrn, und so ward alles verrathen. Ich sage Ihnen nichts von meinem Kummer, von meiner Trauer um Sie, ich fühlte mich unendlich unglücklich und elend; ich will alle diese Leidenstage nicht mehr zurückrufen.

Er führte mich ohne Aufenthalt bis Paris, hier war ich nun ganz in seinen Händen. Ich wollte mit Gewalt von ihm, allein wohin? ohne Unterstützung, ohne einen Bekannten. Während einem Jahre, das wir daselbst zubrachten, schloß sich ein gewisser St. Aulaire an uns an, er hatte Vermögen und ich schien ihm zu gefallen. Der Baron müde, mich nicht bewegen zu können, ihn zu lieben, und durch mehrere Unglücksfälle etwas in Geldverlegenheit, trat mich gegen eine Summe diesem förmlich ab, und eines Morgens war er abgereis't, ohne mir ein Wort zu sagen. St. Aulaire kam zu mir, er sagte, der Baron habe mich ihm abgetreten, er sey fort, er liebe mich, und wolle mich heurathen. Ich verwarf dieß. Trocken erwiderte er mir, was ich beginnen wolle? Er böte mir seine Hand, nähme ich sie nicht an, so würde er mich als ein Mädchen, die ohne Anlehnung, ohne Beschäftigung hier lebe, bei der Polizei angeben, ich werde dann in das Korrektionshaus gesteckt und mit anderm liederlichen Gesindel durch Gensd'armerie über die Gränze gebracht

werden. Ich schauderte. Kurz vorher hatte ich den Tod meines Vaters in den Zeitungen gelesen; ich hatte nun keine Anlehnung in der Welt; meinem Bruder hatte ich oft geschrieben, aber nie Antwort erhalten, Was sollte ich thun? was beginnen? Warum, unterbrach ich sie, schrieben Sie denn nie mir?

Ihnen? antwortete sie, ach! wußte ich denn ob Sie noch lebten, und denn wußte ich ja nicht einmal Ihren Namen. Ich war damals zu sehr mit dem freudigen Gedanken meiner Rettung und — ich darf es jetzt sagen, mit meiner Liebe beschäftigt, um nach Ihrem Namen zu fragen. Aber oft verwünschte ich es, Sie mit meinem Namen getäuscht zu haben, denn sicher war ich, daß, lebten Sie, Sie bei meiner Familie sich für mich verwendet haben würden. Ich sah keine Aussicht, keine Hülfe vor mir; er heuchelte mir so viel Gemüthlichkeit, so viele Liebe vor, daß ich, ohngeachtet ich ihn nie lieben konnte, was ich ihm auch nicht versprach, doch meine Hand reichte.

Ein halbes Jahr war er ein aufmerksamer Gatte, allein dann vernachläßigte er mich; er behandelte mich schlecht, ja er mißhandelte mich beinahe. Ich lebte ein trauriges Leben. Die Geburt meiner Agathe verschafte mir einige ruhigere Monate; allein bald nachher — fieng er die alte Weise wieder an, ich sah ihn oft Wochen nicht, er ließ es mir oft am Nothdürftigsten fehlen, endlich verließ er mich gar. Sein

Vermögen war verschwendet, er war der Ausbund aller Niederträchtigkeit; er war der größte ausschweifenste Wüstling, den die Erde trug. So lernte ich ihn erst später kennen. Erst von dem Augenblick, da er mich verließ, hatte ich etwas ruhigere Tage. Fünfhundert Franken war mein ganzer Reichthum, ich hatte sie früher einmal von ihm bekommen, sie als höchsten Nothpfennig aufbewahrt. Ich zog hierher nach St. Germain; hier fieng ich einen kleinen Putzhandel an; ich arbeitete und brachte mich ziemlich fort, mein Kind war mein einziges Glück, meine einzige Freude; da genoß ich die ersten, etwas heitern Stunden. Um diese Zeit erhielt ich auch Nachricht vom Tode meines Mannes; seine Ausschweifungen hatten ihn getödtet. Ich war nun wieder frei, und lebte mein stilles arbeitsames Leben fort. Allein durch die ungeheure Anstrengung fiel ich in eine schwere Krankheit, alles hatte beigetragen: früher Kummer und langes Leiden; das Krankenlager zehrte meine wenigen Hülfsmittel auf; bald verkaufte ich ein Stück um das andere; ich konnte nichts mehr verdienen, und jetzt war ich so weit, daß den erbärmlichen Unterhalt unsers Lebens mein Kind kümmerlich auf der Straße bettelte. — Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und weinte bittere Thränen. Ich trug alles mit Ergebung, allein den Tod vor den Augen zu haben und mein hülfloses Kind ohne Schutz, ohne

Eltern, ohne Freunde zurücklassen zu müssen, das zerriß mir oft das Herz, das war mir mehr Qual, mehr Leiden, als der Mensch ertragen kann. Jetzt bin ich ruhiger; Sie edler Mann! werden die Waise nicht verlassen; Ihnen übergebe ich sie, sie ist das Vermächtniß einer Unglücklichen, die nie einen Augenblick wußte, was Glück war, die nur geboren wurde, die Freuden der Welt augenblicklich kennen zu lernen, dann zu leiden und zu sterben. Nehmen Sie zum voraus meinen Dank, meinen Segen, aber auch die Versicherung, daß Sie der einzige Mann waren, den ich liebte, und tragen Sie die Liebe, die Sie mir dafür schuldig waren, auf dieß gute schuldlose Wesen über. Sie schwieg tief bewegt, ach! ich war es auch; die Kleine schmiegte sich an mich, ich drückte sie an mein Herz, und meine Thränen benetzten ihre Wangen; daß ich, fuhr sie fort, meinen wahren Namen; meinen Geburtsort damals falsch nannte, habe ich schwer gebüßt, verzeihen Sie mir es jetzt.

Ach! rief ich, verzeihen? Verzeihen Sie mir, daß ich einen Augenblick Sie schuldig halten, daß ich nur einen Augenblick an der Reinheit Ihrer Seele zweifeln konnte! Hören Sie aber auch von mir, was sich mit mir zutrug.

Ich erzählte ihr nun, was wir bereits wissen; daß ich ihr nachgereißt sey, warum ich nicht weiter folgen konnte, daß ich dann ihren Vater aufsuchte

und nicht fand — und was mir endlich der Baron gesagt hatte. Ich bat sie wegen ihrer Tochter ruhig zu seyn, bat sie auch, sich wegen ihrer Gesundheit zu beruhigen; sie werde wieder hergestellt werden und ihr künftiges Schicksal solle sie nur mir überlassen. Aber Ihren wahren Namen, darf ich ihn nun wissen? setzte ich hinzu. O ja! antwortete sie mir, warum nicht?

Mein Geburtsort ist C... der Name meines Vaters A... Was, rief ich, A...? wissen Sie, daß Ihr Bruder mein Freund, ein Biedermann ist, daß er hier zu Paris ist. Ich eile zu ihm, ich bringe ihn hierher.

Ach! wird er von mir wissen wollen? sagte sie matt.

O gewiß! erwiderte ich, gewiß, er ist ein Ehrenmann; ich werde ihm alles erzählen, er wird innigst gerührt seyn, er wird in die Arme seiner Schwester eilen.

Sie sind mehr als mein Wohlthäter, sagte sie, Sie sind mein Engel; was kann ich mehr für Sie thun, als für Sie beten.

Ich fuhr schleunig nach Paris, suchte den General A... auf, ich erzählte ihm die ganze Sache. Er war sehr gerührt. Was? sagte er, meine einzige Schwester lebt, wie lange hielten wir sie für todt; Nie hatten mein Vater und ich je ein Wort von ihr

gehört, nie eine Zeile erhalten; sicher hatte der Baron alle Briefe unterschlagen, selbst die Antwort meines Vaters und die meinige; daß wir nie etwas von meiner Schwester hören wollten, war unterscho= ben; alles was wir später erfuhren, waren die Tod= tenscheine der Schwestern, die uns der schändliche Baron sendete; er machte Ansprüche auf das Vermögen meines Vaters, weil er Beweise, die also alle falsch waren, vorlegte, daß er mit meiner Schwester verheirathet gewesen sey, und war wirklich mit einer Abfindungssumme zufrieden.

Jetzt begreife ich die Mäßigkeit seiner Forde= rungen, er scheute die nähere Prüfung, diese würde ohnehin erfolgt seyn, hätte ich die Sache nicht Frem= den überlassen müssen, und hätte mich nicht der Krieg stets beschäftigt. Doch lassen Sie uns zu ihr eilen. Wir fuhren hinaus. Ich will sie vorher etwas vorbereiten, sagte ich, sie ist noch schwach, alles erschüt= tert sie.

Ich trat ein. — Will er seine unglückliche Schwester sehen? rief sie mir entgegen.

Er will in ihre Arme, antwortete ich, er wird bald hier seyn. O Gott! versetzte sie, wie gnädig bist du mir, meine letzten Tage so heiter zu machen, und mich über das Schicksal meines Kindes so zu beruhigen; das habe ich Ihnen zu verdanken. Darf ich den Bruder bringen? fragte ich.

Die Arme der Schwester erwarten ihn mit Sehnsucht, erwiderte sie, Warum zögert er so lange?

Hier ist er! rief der General, indem er sich über das Bett hinwarf; O meine Schwester! meine unglückliche Schwester! Halb ohnmächtig war sie zurückgesunken. Der Arzt trat ein; um Gotteswillen keine so heftigen Bewegungen, sagte er, nur Ruhe, Ruhe.

Sie kam zu sich; ach! die Freude tödtet nicht, sprach sie. Lassen Sie mich sie noch genießen, denn lange lebe ich nicht mehr, das fühle ich.

Der Arzt gestattete es aber nicht, er trieb uns fort und verlangte durchaus Ruhe für sie. Auch schien sie sich zu erholen, sie war manchmal munter, heiter. Es war ihr großer Trost, daß ihr Vater nicht ihr fluchend gestorben sey, daß auch weder er noch ihr Bruder so hart gewesen seyen, ihr auf keinen Brief zu antworten, sondern daß die Briefe alle vermuthlich vom Baron unterschlagen worden, und sie selbst, sie für todt hielten. Dieß waren ihr wahre Lichtfunken des Lebens. Allein plötzlich trat das Fieber wieder ein, sie war schon zu weit gekommen, das Uebel saß schon zu tief, und der tödtende Wurm hatte schon zu sehr an ihrem Herzen genagt. Sie erlag — Ihr Ende zu beschreiben vermag ich nicht.

Ihre kleine Tochter legte sie ihrem Bruder und mir, (auch mich nannte sie Bruder) in die Arme. Jener nicht verheirathet, und reich, versprach ihr Vater zu

seyn. Die Kleine war untröstlich, wir Alle waren es. Nicht schmerzhaft war ihr Erlöschen; sie schlief sanft ein — sie war todt, wir glaubten, sie lebte noch. Und so endete ein Wesen mit allen Gaben und Eigenschaften ausgerüstet, glücklich zu werden und zu beglücken.

Wohl möchte man da die Vorsehung fragen, warum sie solchen Blumen, die sie vor Allen mit Erhabenem und Herrlichem ausgeschmückt, ein so trauriges Loos bereitet, sie blühen, dann von Giftpflanzen umranken, und auf eine jammervolle Art verdorren läßt?

Doch wer greift in die Räder der ewigen Vorsicht? nicht frevelnd können wir dieses wagen, und in stiller Demuth müssen wir uns dem unterwerfen, was uns unbegreiflich zu seyn scheint, da unsere Augen zu kurzsichtig sind, durch den Schleier zu dringen, der uns ihre Geheimnisse verhüllt.

Ich sah sie blühen diese Blume im herrlichsten Schmucke; kaum sah ich je etwas Schöneres; nur eine augenblickliche Bewunderung war mir vergönnt — aber diese, die so reitzend blühte, verwelkt und ganz gebrochen zu sehen, mußte mich tief erschüttern. —

Erst bei ihrem Tode wurde ein Theil ihres Schicksals bekannt, er erregte auch dort allgemeines

Interesse; die kleine Agathe war trostlos, sie war ein sinniges Kind, weit über ihr Alter erhaben. Der General war über den Verlust seiner so kurz gefundenen, kaum gekannten Schwester, sehr betrübt.

Wir folgten, und viele Bewohner von St. Germain, ihrer Leiche, mit der tiefsten Rührung sahen wir den Sarg versenken — dort ruht sie unter Rosen — im Leben fühlte sie nur ihre Dornen. — Wir kehrten nach Paris zurück, der General behielt die kleine Agathe bei sich; er hatte das erste Recht auf sie. Er dankte mir, das Kind schmiegte sich innigst an mich, als Berufspflichten mich zwangen, zu scheiden.

In einer Stadt Deutschlands, als ich auf der Straße gieng, bettelte mich ein, an einen Karren geschmiedeter Verbrecher an. Ich besah ihn näher — es war der Baron — da erkannte er auch mich. Schändlicher Bösewicht! rief ich, du verdienst deinen Lohn, denke an die Unglückliche, die du um ihr Glück, ihr Leben betrogst, und ihren Ruf so schändlich mordetest, ich weiß Alles.

Hohnlächelnd sah er mich an, und stieß mit dem Fuß nach mir, so weit die Kette es gestattete; doch der Zuchtmeister erblickte es, und korrigirte ihn durch

einige Hiebe. Ich wandte mein Auge von diesem Scheusal, die Gerechtigkeit Gottes preißend.

Vom General habe ich öfters Nachricht, Agathe wird ganz das Ebenbild der Mutter, sie erhält eine sorgfältige Erziehung; möge in ihr der Himmel die Leiden der Mutter belohnen, und im vollen Maaße ihr den Theil des Glückes zumessen, den er jener entzog.

Sechste Erzählung.

In der Kajüte saßen wir und spielten Ombre, die beiden Markenkästchens meiner Gegner, lagen vor mir und einen sans prendre in der Couleur mit fünf Madators und die Volte aufgelegt, hatte ich in der Hand, als ein plötzlicher Windstoß, Bänke, Schüsselrahme, Wandschränkchen, Gläßer, Tisch mit sammt Marken über den Haufen warf, und wir selbst über einander herfielen. Rasch fuhren wir alle mit Entsetzen zu der Kajüte heraus und aufs Verdeck; welch ein Anblick erwartete uns da? Unsere Damen saßen in denen auf dem Verdecke festgemachten Wagenkästen, todtenblaß mit Uebelkeiten ringend, da und dort saß oder lag einer oder eine der Passagiere, gleichfalls elend, von der Seekrankheit gepeinigt, sich an irgend etwas anlehnend auf enen herum und — schnappte, möchte ich wohl sagen, nach Luft; denn immer heftiger wiederholten sich die Windstöße, das Schiff tanzte bald auf haushohen Wellen, bald sank es wieder sich beinahe auf die Seite legend und die Spitzen der Masten ins Meere tauchend, in tiefen Abgrund; das Schiffsvolk schrie, die Taue klapperten,

das Schiff krachte, der Sturm heulte, die Wogen tobten und überschwemmten oft das ganze Verdeck, und machten uns so naß, wie der stärkste Gußregen; kurz, das ganze war keine angenehme Parthie. Der dicke Landwehrhauptmann, mein Ombre Spielgenosse, hatte uns in der Kajüte seine Tropfen als probates Mittel gegen die Seekrankheit empfohlen und mitgetheilt; allein ihn sah ich zuerst erliegen, und alle die mit ihm gehalten hatten; ich hielt mich dagegen an die Rumflasche, sie war meine Stütze und ihr sey es gedankt, ich blieb gesund; allein fest ließ mich der Sturm doch nicht mehr stehen, ich suchte mir ein Plätzchen. Am Mittelmast, es war ein Dreidecker, auf dem wir eingeschifft waren, dachte ich, sey's am besten, weil alles Uebrige sich, so ziemlich aus guten Gründen, an den Bord des Schiffes hielt; als ich dort Platz nehmen wollte, saß daselbst schon ein junges hübsches Mädchen ganz leicht angezogen, sie hatte den Arm um den Mast geschlungen, lehnte sich mit dem Kopf an ihn, und ganz durchnäßt schnatterte und zitterte sie für Kälte; es war November und im nördlichen Klima schon sehr kalt.

Sie that mir leid, ich setzte mich zu ihr, ich nöthigte sie, ein Schlückchen Rum zu nehmen, und dann wickelte ich sie mit mir in meinen großen Mantel, um sie vor Kälte zu schützen und sie zu erwärmen. Sie wollte anfangs nicht einwilligen,

allein ich machte ihr begreiflich, auf Reisen müsse man nicht spröde seyn, bei zu viel Ziererei fahre man schlecht, und man müsse doch auch ein wenig berück-sichtigen, wen man vor sich habe, sie ließ die Gründe Eingang finden, und erstarrt wie sie war, that es dem armen Kinde wohl, unter einem warmen Mantel zu stecken.

Als sie sich ein bischen gewärmt hatte, und auch der Hauptsturm sich etwas legte, also auch die Angst sich etwas minderte, die sich vorher ihrer bemeistert hatte, so daß sie sich bei jeder heftigen Bewegung des Schiffes fest an mich anschmiegte, und an mir festhielt (was mir im Vertrauen gesagt, gerade nicht sehr unangenehm war) schien sie über ihre Lage etwas bedenklicher zu werden, sie wollte sich nun herauswickeln; allein ich gab mein Recht nicht auf, und ließ nur das Köpfchen heraus schlüpfen, das ich vorher auch bedeckt hatte, damit es nicht benetzt würde.

Recht freundlich schaute mich dieß an, ein paar herrliche blaue Augen, die unter blonden Locken, die dem Häubchen entschlüpft waren, hervorblickten, eine hübsch geformte Nase, ein kleiner freundlicher Mund, ein paar Grübchen in den Wangen; in der That die Kleine war sehr schön. Ich hatte sie vorher gar nicht so angesehen. Sie fieng das Gespräch mit dem Dank

für meine Sorgfalt für sie an, als ich sie mit Wohlgefallen anblickte.

Nichts zu danken, mein schönes Kind! erwiderte ich, aber wie konnten Sie sich bei der naßkalten Jahrszeit so leicht einschiffen, ohne zu fürchten, sich zu erkälten.

Ach! sagte sie, ich habe nur diese Gelegenheit benutzt, um schneller nach Hause zu kommen; das Paketbot geht erst übermorgen ab, und meine Sachen waren dort schon alle eingepackt, und mein Bruder, der noch zu Kiel Geschäfte hatte, kömmt damit nach; ich gehe nach Kronge auf Laaland, wo mein Vater Schullehrer ist, und in acht Tagen ist dort meine Hochzeit, mit einem jungen Manne, dem mein Vater seinen Dienst abtritt. Halten Sie sich auf Laaland auf, fuhr sie recht freundlich fort, so kommen Sie auf meinen Ehrentag, Sie werden uns recht willkommen seyn.

Topp! mein Kind! sagte ich — ist es ihr Ernst? ich komme.

Gewiß ist es mein Ernst, antwortete sie, Sie sollen recht herzlich aufgenommen werden. Aber jetzt bitte ich Sie, mich aus der Gefangenschaft zu entlassen, ich kann mich nun schon allein halten.

Ich wollte sie nicht schüchtern und mißtrauisch gegen mich machen, um so mehr, da ich eine Braut: das Eigenthum eines andern in ihr erblickte,

wickelte mich, obgleich ungern, aus der lieblichen Nachbarschaft, überließ ihr aber den Mantel, den sie nach einigen Umständen dann doch annahm, und sah mich nun nach meiner andern Gesellschaft um.

Der Sturm hatte sich gänzlich gelegt, augenblicklich schien sogar die Sonne, und schon ziemlich nahe erblickten wir die Küste von Laaland. Beinahe in sechs Stunden hatten wir in wahrhaft geflügelter Eile den ganzen weiten Weg von Kiel aus, längst Langeland zurückgelegt. Die Heftigkeit der Bewegung in der letzten Hälfte hatte gar nicht gestattet, die Gegenstände, bei welchen wir vorüber flogen, zu beobachten, und der Anblick des Hafens von Nakskow, wo wir einzulaufen gedachten, war uns allen keine unangenehme Erscheinung, denn Nässe, Kälte und der Sturm selbst hatte uns zugesetzt.

Jetzt war aber alles wieder ziemlich munter, der Anblick des festen Landes und dessen Nähe, hatte bei den Meisten die fatale Seekrankheit gehoben, und die noch kurz vorher ängstlichen Gesichter, waren nun geklättet und heiter geworden. Auch mein dicker Landwehrhauptmann fieng wieder an, die Wunder seiner Tropfen zu rühmen, die ich aber eben nicht zu bewundern Gelegenheit hatte. Wir wollten unsere Ombre-Parthie in Ordnung bringen, da wir jetzt wieder ruhig in der Kajüte sitzen konnten. Allein die Karten lagen bund durcheinander am Boden,

und ich hatte, obgleich ich gewonnen, was mir sehr selten geschieht, diesmal umsonst gewonnen, da wir nichts bestimmen konnten. Doch verdarb mir dieß die Laune nicht; wir pflanzten uns alle aufs Verdeck, denn wir waren schon nahe an unserm Ziele; auch unsere Damen, die bis jetzt fest in ihrem Wagenkasten gesessen hatten, krochen heraus und lebten neu auf. Wir lotseten zwischen Inselchen und dann zwischen Schiffen durch das lebendige Wasserleben, und da unser Schiff leicht war und nicht sehr tief gieng, so konnten wir bis an den Kai des Hafens kommen, und über ein gelegtes Brett das Ufer betreten.

Meine kleine Reisegefährtin hatte mir den Mantel zurückgegeben, mit jedem Augenblick, wie wir uns der Küste nahten, stieg ihre Ungeduld; man sah dieß an der Lebhaftigkeit ihres Blicks und an der ganzen Beweglichkeit ihres liebenswürdigen Wesens.

Wie lange, fragte ich, sahen Sie denn den Geliebten nicht?

Ach! erwiderte sie, seit vier Monaten, als er Kiel verließ und wo ich zurück blieb, denn ich war bei meiner Mutter Schwester, und da lernte ich ihn kennen, denn er wohnte im Hause, so lange er studierte, und dann auch als er bei dem Schulwesen praktizirte. Meine Mumme, die ihm gut war, weil er sich immer so bescheiden und ruhig betrug, hatte nichts gegen unsere Liebe, sie sandte ihn selbst zum

Vater nach Laaland und bat für uns, und da der Vater alt ist, so willigte er gleich ein, und übergibt ihm den Dienst, denn mein Hilm, setzte sie sehr ernst hinzu, ist sehr geschickt, er könnte sogar Prediger werden, allein der Schuldienst trägt auch einen schönen Thaler, und da haben wir schon recht gut zu leben. Jetzt mein Herr, wir waren am Ufer, danke ich Ihnen für Ihren Mantel und Ihre Güte; ich habe Eile, denn ich habe noch zwei Meilen, ich überrasche sie heute alle, denn sie erwarten mich erst mit dem Paketboot — vergessen Sie ja nicht Ihr Versprechen, auf heute über acht Tage, und damit nahm sie ihr Päckchen unter den Arm, und hüpfte leicht wie eine Hebe über das schmale Brett weg.

Ich komme! ich komme! rief ich nach, reichte dann auch unsern Damen die Hand und wir waren alle froh, wieder festen Fuß gefaßt zu haben.

Es ist ein ganz eignes Gefühl, wenn man, wenn die Seereise auch noch so kurz ist, wieder das feste Land betritt; die Gewißheit fest zu fußen giebt eine sichere innere Beruhigung, wenigstens uns Binnenländer Bewohnern, die mit dem wilden, trügerischen Elemente nicht so vertraut sind, denn uns ist doch meistens die goldne Regel der Israeliten, daß das Wasser keine Balken habe, sehr tief in die Natur eingeprägt, und dieser Gedanke hat auf dem Elemente selbst stets etwas Unheimliches.

Wir ließen alles ausschiffen, die Wägen auf die Räder setzen, und fuhren noch denselben Abend auf das Schloß meines Freundes, dessen gütiger Einladung ich nach Laaland gefolgt war, und ihn nebst seiner Familie dahin begleitet hatte. Mein dicker Landwehrhauptmann war mit von der Gesellschaft.

Die Zeit verfloß mir sehr angenehm; Besuche in der Nachbarschaft, interessante Bekanntschaften, Streifereien auf der Insel, Jagd, beschäftigten uns, und zu Hause erhöhte ein angenehmer, freundlicher, sehr gebildeter Zirkel, der sich des Abends um den Theetisch versammelte, noch sehr den Genuß dieses ländlichen Auffenthaltes.

Das Schloß glich einer Burg des Mittelalters; von rothen Ziegelsteinen im Viereck erbaut, in jeder Ecke einen Thurm, mit einem breiten Graben umgeben, einer Zugbrücke; man hätte sich darin zur Noth vertheidigen können; nicht weit davon ein wahrer Urwald von majestätischen Eichen, unter deren Schatten wohl öfters die Scalden der Vorzeit gesungen und die Priester ihrem Odin Opfer gebracht haben mögen, in der Nähe das Städtchen Nakskow mit einer ächt gothischen Kirche, in derselben mehrere Denkmäler interessanter Namen deutscher Krieger, die im dreißigjährigen Kriege, bei einer der Entsendungen Wallensteins nach diesen Inseln, ihren Tod gefunden hatten; überall wanderte ich mit wahrer

Freude, die das verschiedene Liebliche, Erhabene und dann der Reitz der Neuheit gewährten, herum, um mir Alles recht einzuprägen und für die Lebenszeit zu vergegenwärtigen, denn sehr problematisch war es, ob ich je in meinem Leben diesen Boden zum zweitenmal betreten würde.

Meine Zeit war gemessen, ich sollte noch eine Excursion über Falster nach Seeland und Kopenhagen machen. Allein früher durfte ich die Insel nicht verlassen, ehe ich nicht mein Wort gelößt und der Hochzeit meiner kleinen Reisegefährtin unter dem Mantel, beigewohnt hatte. Nein! das hätte ich mir nicht nehmen lassen; erstens hatte ich es versprochen, zweitens war es mir viel zu merkwürdig, als daß ich nicht die Gebräuche und Ueblichkeiten des Landes bei einer solchen Feierlichkeit hätte beobachten wollen, und drittens machte ich es mir zu einem wahren Feste, dieß schöne liebliche Mädchen im glücklichsten seelenvollsten Tage ihres Lebens, von den Hoffnungen und Ahnungen der Wonne desselben verklärt, und am Ziele ihrer Wünsche und der ersehnten Glückseligkeit, die sich schon bei der Erzählung so lebhaft auf ihrem Gesichte mahlte, zu sehen, und meine lebhafteste Theilnahme zu beweisen. Ich nahm mir vor, recht heiter und munter, und mit den Glücklichen durch Anschauung ihres Glückes selbst glücklich zu seyn.

Meine Gesellschaft neckte mich, weil ich stets von

dieser Hochzeit träumte; sie beschuldigten mich, daß mich ein lebhafteres Interesse, als die bloße Theilnahme, zu der kleinen Reisegenossin hinzöge; allein ich ließ sie reden und mich necken, ich wußte wie ich mit mir daran war, und daß ich mir nur einen wahren Herzens- und Seelenschmauß zubereitete, wo ich recht seelig schwelgen wollte. Ach! es ist ja so etwas Seltenes, recht rein und innig glückliche Menschen zu sehen, und hier ahndete ich ein Paar zu finden, welches in sich selbst die Zufriedenheit und das Glück suchen und finden würde, das man so selten in der Welt findet, wenn man sich auch die Mühe giebt es mit der Laterne des Philosophen von Synope zu suchen.

Der bestimmte Hochzeitstag brach an: ich machte mich auf, um recht zeitig da zu seyn und nichts zu versäumen; mein kleines Hochzeitsgeschenk hatte ich eingepackt, und so naßkalt und neblicht der Morgen war, so fuhr ich doch fröhlich und guter Dinge über den holprichten, gefrornen Weg fort, und sang oder trillerte vielmehr mein Morgenliedchen; die Freude und das Vergnügen, das mich erwartete, ließ mich gar nichts von dem schlechten Wege fühlen und ich war innerlich so heiter, so froh gestimmt, daß ich jeden, dem ich begegnete, hätte umarmen mögen.

Alle Augenblicke fragte ich meinen Kutscher, ob wir noch weit hätten, so daß dieser mich zuletzt wegen

meiner Ungeduld ganz bedenklich ansah, denn so ein Herr, der nichts that als singen und fragen, war ihm noch nicht vorgekommen. Aber ich hatte mich auch lange auf nichts so sehr gefreut, als auf diese Hochzeit.

Allein so geht es; der Mensch hofft, er ist glücklich in seiner Hoffnung und er berechnet nicht, wie schnell diese Hoffnung zerstört, wie leicht sie vereitelt ist. Da kömmt das Schicksal starr und kalt, sagt Thekla — und wahr ist es — eisern, unerbittlich drängt es sich zwischen den Menschen und sein Glück und reißt ihm den Blüthenkranz ab, den er sich hoffend, freudig aufs Haupt setzen wollte.

Ich fuhr in das Dorf ein, hochklopfenden Herzens, ich kam bis ans Haus; alles stille, keine freudige Zubereitung, keine Gäste, kein Empfang — Sollten sie wohl schon nach der Kirche seyn? fragte ich mich; ich stieg ab, niemand kam mir entgegen, Todtesstille herrschte im Hause, eine bange Ahnung durchflog mich. Ich trat ein, keine Seele sichtbar, eine Thüre fand ich offen, es war die zur Küche, ich gieng hinein, sah kaum eine Kohle auf dem Heerd; ein altes Mütterchen stund an demselben und schnitt Brod in ein Schüsselchen. Ey, dachte ich, das sieht gar nicht hochzeitlich aus, also wohl umsonst hergefahren, die Feier verschoben; ich fragte die Alte nach dem Schullehrer, nach Stinna, so hieß die Kleine, ich hatte

ihren Namen noch im Gedächtniß, sie sind im Zimmer, erwiderte sie, mich befremdet und mürrisch ansehend, nur dort rechts angeklopft.

Ich klopfte der Weisung gemäß; eine heißere Stimme sagte herein. Ich öffnete die Thüre, was sah ich? Hinter dem Tische saß Stinna weinend, ein alter Patriarch mit schneeweißem Kopfe, sein Pfeifchen zwischen den gefaltenen Händen haltend, saß im Lehnsessel und blickte still vor sich hin, noch ein paar Mädchen, die gleichfalls weinten, und die Stinna trösten zu wollen schienen, saßen gleichfalls am Tische.

Verwundert blieb ich stehen; was ist hier vorgefallen? sagte ich; was ist das? Haben Sie, mich an jene wendend, nicht auf heute mich zur Hochzeit beschieden?

Ach ja wohl! lieber Herr, erwiderte sie, in Thränen ausbrechend, ja wohl; allein mein Glück ist dahin, alles ist verloren, dieß, zu ihrem Vater sprechend und auf mich deutend, dieß lieber Vater ist der Herr, der mir neulich auf dem Schiffe so freundlich seinen Mantel gab, ohne welchen ich sicher halb erfroren wäre.

Wie so, liebes Kind, sagte ich, alles verloren? ist der Geliebte todt? ist ihm ein Unglück begegnet? oder, ich will nicht hoffen gar meineidig geworden? Sprechen Sie doch, reden Sie, ich nehme den innigsten Antheil.

Ach nein! rief sie, todt ist er nicht, noch viel schlimmer — aber treulos ist er auch nicht — die Thränen verhinderten sie zu sprechen.

Nun, sagte ich, da muß ich mich schon wo anders-hin wenden. Mein Herr, fuhr ich gegen den Vater fort, verzeihen Sie, daß ich so eintrete und mich jetzt auch in ihr Geheimniß eindrängen will, allein mir scheint es, hier ist irgend etwas Unglückliches vorge-fallen, vielleicht kann ich helfen, rathen, und wenn es unmöglich ist, doch recht herzlichen, innigen Antheil nehmen, und Ihnen beweisen, daß ich ein fühlendes Herz habe.

Mein Herr, versetzte der ehrwürdige Alte, wir sind Ihnen sehr dankbar für den warmen Antheil, den Sie an uns zu nehmen scheinen; dem Unglück-lichen ist es eine Wohlthat, wenn er sieht, daß er gute Menschen findet, die ihn verstehen. — Weine nicht so sehr mein Töchterchen, verzweifle nicht, rief er Stinna zu, die ganz auffer sich war, und die meine Ankunft, an das Fest, das heute gefeiert wer-den sollte, aufs neue lebhaft erinnerte, indem es ihr zurück rief, warum ich gekommen war — verzweifle nicht, murre nicht gegen die Fügungen Gottes, der schwere Leiden und Prüfungen über uns verhängt hat; Unterwerfung und Ergebung ist das, was den Menschen Gott am nächsten stellt, mit welcher Demuth hat nicht unser Erlöser seine bittern Leiden getragen

und freudig in seinem Schmerze ausgerufen: Herr! Herr! Dein Wille geschehe! Er selbst aber sprach diesen Trost mit bebender Stimme und man sah es ihm an, daß er alle Kraft zusammen nahm.

Aber was ist denn geschehen? fragte ich voller Verwunderung.

Ich will den Herrn loben allezeit und sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn *). Preiset mit mir den Herrn und lasset uns mit einander seinen Namen erhöhen, sprach der Alte; sehen Sie mein Herr, so müssen wir sprechen, wenn wir dem Herrn wohlgefällig seyn wollen. Wir waren glücklich, doch das Unglück kömmt über Nacht, und wenn man es am wenigsten vermuthet. Allein der Herr ist nahe bei denen, die gebrochenen Herzens sind, und hilft denen, die zerschlagenes Gemüth haben **). Ich will Ihnen nun alles erzählen.

Als meine Tochter vor acht Tagen hier ankam, waren wir noch alle glücklich und fröhlicher Dinge, und gedachten heute die vergnügteste Hochzeit zu feiern; allein es sollte anders kommen. Mein Schwiegersohn, den ich an meine Stelle setzen wollte, ist ein stiller, braver, junger Mann, er gieng beinahe nie aus und lebte nur seiner Pflicht und seinem Berufe, da war aber nun hier im Orte ein junger Mensch Namens

*) Psalm 34, v. 1. 3. 6.

**) Psalm 34, v. 19.

Erik, der hatte lange ein Auge auf meine Stinna und auf meinen Dienst; dieser schloß sich die letzte Zeit sehr an jenen an, suchte seine Freundschaft und wußte sehr zu heucheln, so daß ihm dieser auch sehr geneigt wurde. Allein jener dachte, er müsse unversehens überfallen werden, und sein Netz, das er ihm gestellt hat, müsse ihn fangen und er müsse darinnen überfallen werden *). So kam er auch ehegestern noch und holte ihn zu einem Spaziergange ab; sie giengen weit und endlich als sie eine Stunde von hier kamen, klagte Erik über Durst und bat ihn mit in den Krug **) zu gehen, welches sich dieser gefallen ließ. Sie giengen hinein und er ließ eine Flasche Meth geben; als sie ein paar Gläser getrunken hatten, traten ein paar Soldaten ein, es waren Werber; sie setzten sich zu ihnen, da sie Erik kannten; sie ließen sich auch eine Flasche geben, schenkten den Beiden ein, und tranken meinem künftigen Eidam die Gesundheit seiner Braut zu.

Allein sie haben ein Bubenstück über mich beschlossen, wenn er liegt, soll er nicht wieder aufersteben, auch mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße ***). So gieng es hier, wahrscheinlich hatten sie etwas Betäubendes in

*) Psalm. 35, v. 8.

**) Schenke.

***) Psalm. 41, v. 9. u. 10.

den Trank gethan; Hilm, so nannte sich Stinnas Verlobter, wurde berauscht, er wußte nichts von sich, schlief ein und wachte des andern Morgens als Rekrut auf. Sie hatten ihm im Rausche das Wort abgenommen, und hielten ihn fest.

Als er voller Verzweiflung aufwachte, über Nacht von Hause abwesend gewesen zu seyn, wollte er fort, allein die Werber erklärten ihm, daß er Rekrut sey, und nur für ein Lösegeld von fünf hundert Thaler entlassen werden könne.

Wir waren sehr besorgt, als Hilm nicht zurückkam; er, der ordentlichste junge Mensch, der noch nie eine Nacht ausser dem Hause war. Wir schickten am andern Morgen gleich zu Erik, welcher uns sagen ließ, daß jener sich in dem Kruge zum Soldaten habe anwerben lassen. Wir wollten unsern Ohren nicht trauen; Stinna lief gleich nach dem Kruge; Hilm erzählte ihr alles. Das Mädchen bat, weinte; allein die hartherzigen Seelen bestunden auf fünf hundert Thaler, und versicherten, ihn noch denselben Tag abzuführen, wenn diese nicht herbeigeschaft würden. Sie eilte zu Hause; allein wo sollten wir eine solche Summe auftreiben, und da wir dieß nicht im Stande waren, so führten sie ihn wirklich auf den Hauptwerbplatz nach Korsör ab; wahrscheinlich kömmt er von dort zu einem Regimente in den Kolonien, und er ist uns verloren!

Erschüttert schwieg der Alte: Stinnas Thränen flossen strommweise.

Es ist kein Zweifel, fuhr jener fort, daß Erik mit den Werbern einverstanden war und ihm die Schlinge legte.

Er soll, rief Stinna weinend aus, keinen Nutzen von seiner Büberei haben, mein Herz bleibt ewig meinem Hilm.

Der Herr, setzte der Alte hinzu, wird ihn bewahren und ihn beim Leben erhalten; und es ihm wohl gehen lassen auf Erden, und nicht geben in seiner Feinde Willen. *)

Nun, fiel ich ein, da ist noch nicht alles verloren, wir können ihn ja vielleicht wieder haben.

Stinna sah mich verwundert an, dann sprang sie auf, stürzte auf mich zu, umfaßte meine Kniee, und schluchzend rief sie: sind Sie mein Engel? wer hat Sie mir gesandt, daß Sie mir überall als eine freundliche, rettende Erscheinung entgegen treten.

Stehen Sie auf, erwiderte ich, liebe Stinna! nun wir wollen sehen; ich werde mich gleich auf den Weg machen, wenn ich ihn erreiche, will ich versuchen, ihn loszumachen.

Der Herr, sprach der Alte feierlich, ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind und hilft denen, die zerschlagenes Gemüth haben. Wenn die Gerechten

*) Psalm. 41, v. 3.

schreien, so höret sie der Herr und errettet sie aus aller ihrer Noth *). Wir werden Sie segnen und preisen als den Erretter aus unserer Bedrängniß, als den Wohlthäter der ganzen Familie. Alle gruppirten sich um mich herum, auch die alte ehrwürdige Mutter, die ausgegangen und eben erst zurückgekommen war, sprach mir rührende Worte des Dankes. Nicht zu früh meine Liebe! sagte ich, nicht zu früh; ich kann ja nichts sicher versprechen; bald werde ich zu Euch zurückkehren und Euch Nachricht bringen.

Doch laßt meine Pferde vor den Wagen spannen, ich will eilen.

Nur zuvor ein kleines Frühstück, rief Stinna, und schnell war sie hinaus, geschwind brachte sie aufgeschnittene Würste, geräucherten Aal, herrliche Butter und vortrefflichen Schinken; sie legte mir freundlich vor, die Sorgen waren von ihrer Stirne verschwunden und meine ihr gegebne Hoffnung war zum festen Vertrauen bei ihr geworden.

Nun wollte ich aufbrechen. Alle baten mich noch innigst, ihnen den Geliebten wieder zu schenken, und dankten mir für meinen Eifer, das Meinige thun zu wollen.

Der Herr segne Ihre Schritte, sagte der Alte, er begleite Sie auf Ihren Wegen, und lasse Ihr Werk gelingen, daß es Gott wohlgefällig werden möge.

*) Psalm 34, v. 18. u. 19.

Nehmen Sie unsere heissen Wünsche mit, unser inniges Gebet wird auf jedem Ihrer Tritte Ihr Gleitsmann seyn.

Allen die Hand reichend, schied ich. Ich eilte zu meiner Gesellschaft zurück, verwundert sahen sie mich sobald zurückkehren; aber allgemeine Theilnahme erregte meine Erzählung.

Ach! rief der dicke Landwehrhauptmann, der da war, da können wir vielleicht bald helfen, der Werbhauptmann zu Korsör ist mein Freund, ich begleite Sie dahin (denn alle waren schon stillschweigend einverstanden, daß ich mein Versprechen erfüllen und alles anwenden mußte den jungen Menschen zu befreien) und wir wollen dann sehen, was zu thun ist.

Aber gleich müssen Sie mitkommen, fuhr ich fort; denn jeder Augenblick könnte Unglück bringen; ich zittere vor dem Gedanken, daß sie ihn schon abgeführt haben können! — Gleich! gleich, gehe ich mit, rief er, und ohne uns aufhalten zu lassen, setzten wir uns in den Wagen und fuhren ab. Ich hätte den alten, dicken Mann, der so feurig war, als es Hülfe galt, küssen mögen.

Wir setzten über den Seearm nach Falster, von dort hinüber nach Korsör, die erste Poststation in Seeland. Gleich erkundigten wir uns nach dem Werbhauptmann. Er war gerade abwesend. Wir fragten also, ob der Rekruten-Transport schon abge-

gangen sey? man sagte uns, nein, aber in wenigen Stunden werde er abgehen. Dann erkundigten wir uns nach Hilm. Er war da und sollte mit abgehen. Wir giengen gleich hin, ihn zu sprechen.

Den Landwehrhauptmann in der Uniform ließ man hinein, mich wollte man aber nicht einlassen, doch endlich als jener für mich gut sprach, ließ man auch mich hinein.

Wir fanden fünfzehn bis zwanzig Rekruten; sie tranken, lärmten, spielten, Abschaum aller Nationen; die schon vielen Potendaten gedient hatten, und nun ihr Glück hier versuchten; die roheste Unterhaltung war hier zu Hause; nur ein junger Mann saß hinter dem Tische mit einem niedergeschlagenen, tiefsinnigen Gesichte, man sah ihm den Abscheu vor seinen rohen Gefährden an, und eine tiefe Melancholie war über sein Antlitz verbreitet. Wir erkannten gleich, daß dieß unser Mann sey. Als wir uns ihm näherten, und ich ihm einen Gruß seiner Stinna ausrichtete, fuhr er wie aus einem tiefen Traume in die Höhe, er sah mich an, Thränen stürzten ihm aus den Augen, und er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Wir kommen Sie möglichst zu retten, sagte ich! Sprachlos blickte er auf uns, dann fiel er uns zu Füßen; O! rief er aus, sind Sie Engel, die mich aus diesen verhaßten, unglücklichen Banden befreien

wollen? Ist es sicher? Ist's gewiß? Habe ich Hoffnung, wieder frei zu werden? Wieder auf Glück in der Welt Anspruch machen zu können? Denn hier würde ich einem baldigen verzweiflungsvollen Tode entgegen blicken. Wir werden sehen, was zu thun ist, sprach ich, hoffen Sie das Beste.

Wir wollten ihn mit uns nehmen und versprachen ihn wieder zu bringen; allein der kommandirende Unteroffizier gab es durchaus nicht zu; in drei Stunden, sagte er, werde marschirt, da müßte er da seyn.

Auch wenn der Hauptmann nicht zurück ist? fragte ich.

Gleichviel, erwiderte er, die Ordre haben wir bereits, wir bedürfen des Herrn Hauptmanns nicht mehr. Ruhig Burschen! schrie er den andern zu, die wild raßten und schrien, ihr brüllt ja wie die Löwen, man hört ja sein eigen Wort nicht. Es kömmt dem jungen Herrn da, setzte er hinzu, noch ein bischen sonderbar vor, wenn er nur einmal ein halbes Jahr dabei ist, wird er es schon gewohnt werden.

Er wird aber nicht dabei bleiben, fuhr ich ihn heftig an; auf eine solche Art engagiert, das kann nicht gelten.

Wie so? sagte er, hat er sich nicht freiwillig werben lassen.

Im Rausche, fiel Hilm ein, im Rausche, Gott

weiß, was in dem Getränke war, das mich so sehr betäubte.

Ha! Närrchen, sagte der Korporal, das gilt uns gleich, einmal den Handschlag gegeben, und den Federhut auf dem Kopfe, dann ist der Mann unser, das Wie, das geht uns gar nichts an; wenn wir so gewissenhaft seyn wollten, so würden unsere Kolonial-Regimenter schlecht ergänzt werden. Also nicht viel Federlesens, ruhig sich darin ergeben und nicht viel gemurt.

Nun wir wollen sehen, was wir zu Wege bringen, fuhr ich fort.

Wenn Sie fünf hundert Thaler erlegen, mein Herr, und fünfzig Thaler Unkosten bezahlen, so können Sie ihn haben, sagte der Korporal; sind Sie aber nicht in zwei Stunden hier, in der dritten muß er marschieren.

Auch das, wenn es nicht anders seyn kann, erwiderte ich.

Geduld, rief der Landwehrhauptmann, so schnell geht es nicht, so wollen wir das Geld doch nicht hinauswerfen. Wir wollen zuerst einmal mit dem Hauptmann sprechen, ob der nicht gerecht seyn will, und diese Verfahrungsart billigt.

Der Hauptmann, erwiderte der Korporal, kann keine Rekruten wieder frei geben; er müßte sie aus

seinem Beutel bezahlen, denn die Werbgelder gehören uns, das ist unser Werberecht.

Nun, fuhr der Hauptmann fort, es ist nur die Frage, ob ihr ihn anwerben konntet, ob der junge Mensch nicht schon andere Obliegenheiten und Verpflichtungen hatte. Doch wir wollen hier die Zeit nicht verlieren, kommen Sie, lassen Sie uns den Hauptmann aufsuchen. Fassen Sie Muth, junger Mann, sagte er zu ihm, wir werden alles versuchen. Dieser konnte nicht sprechen, stumm drückte er uns seinen Dank aus.

Wir gingen und suchten den Werbhauptmann; er war noch nicht da; wir warteten, er kam nicht; zwei Stunden waren vorüber; uns brannte das Feuer auf den Nägeln, in der dritten Stunde sollte er fort. Schon schlug auch sie; der Hauptmann war immer nicht da. Wir gingen nach dem Werbehaus, bereits wollte man die Leute zum Abmarsch aufstellen. Ich sprach abermals mit dem Korporal, versprach, im Fall der Hauptmann ihn nicht losgäbe, ihn mit der Post nachzusenden, allein vergeblich; nun wollte ich mich entschließen, die fünf hundert Thaler zu erlegen, als so eben der Befehl kam, daß der Transport Halt machen, noch zwei Tage verweilen, und einen andern Transport, der dazu stoßen sollte, abzuwarten hätte.

Auf jeden Fall gewonnen, rief mein dicker Freund, entweder der Werbehauptmann giebt nach, oder ich eile nach Kopenhagen zum Kronprinzen (dieser, der

jetzige König, führte damals noch die Regentschaft) und stelle die ganze Sache vor. Zeit gewonnen, ist hier alles gewonnen. —

Endlich kam der Werbhauptmann an; wir stellten ihm die Sache vor. Er sah das Unrecht der Sache ein, allein er sagte, es sey sehr schwer hier zu helfen; das Werberecht spreche ihm den Rekruten zu, und er dürfe den daraus entspringenden Folgen halber, nicht nachgeben. Er wolle indeß sehen, was in der Sache zu thun sey. Er ließ den Rekruten und den Unteroffizier rufen, nahm sie beide in ein Seitenzimmer und kam nach einiger Zeit wieder.

Dieser junge Mensch sprach er, der sich zwar freiwillig anwerben ließ, kann bei uns nicht angenommen werden, weil er die Verbindlichkeit schon auf sich genommen hat, einen Schuldienst anzutreten, ehe er von seiner Obrigkeit nicht den Erlaubnißschein beibringt, kann er bei uns nicht eingereiht werden; wir können ihm Urlaub gestatten, diese Bewilligung einzuholen, und dann kann er zu uns zurückkehren, weil er so große Lust zum Soldatenstande hat; eigentlich sollte der Unteroffizier, der die Unvorsichtigkeit, einen solchen Rekruten ohne die gehörige Form beobachtet zu haben, angenommen hat, die Unkosten tragen; allein da doch der junge Mann selbst mit Schuld ist, indem er seine Verhältnisse hätte anzeigen sollen, so muß er einstweilen, bis er von dem Urlaub zurückkehrt und er sich den

Erlaubnißschein bewirkt hat, eine Caution von fünf und zwanzig Thaler zur Deckung der Unkosten erlegen, die er auch, im Fall er jenen nicht erhält, der Werbkasse überlassen muß.

Es ist mir leid, mein Freund, daß ich seinem Wunsche entgegen seyn muß und ihn jezt nicht behalten kann, allein ich darf mich keiner Verantwortung und größern Unkosten, die durch die weitere Abführung entstünden, aussetzen.

Wir sahen einander lächelnd an. Ja, fuhr der Hauptmann sehr ernsthaft fort, es ist mir in der That leid, den hübschen Mann zu verlieren, allein ich darf nicht.

Nun, sagte ich, so will ich mit ihm nach Hause eilen, vielleicht gelingt es ihm die Erlaubniß zu erhalten, und dann bringe ich ihn desto schneller wieder zurück. Hier sind die fünf und zwanzig Thaler Caution, dürfen wir nun gehen?

Nur den Urlaubspaß, erwiderte der Hauptmann. Kehre er mein Sohn ja nicht ohne den Erlaubnißschein zurück, ich müßte ihn sonst wieder zurücksenden, setzte er lächelnd hinzu.

Hilm wußte nicht wie ihm geschah. Er stund sprachlos, blaß, in ihm arbeitete es heftig.

Wen soll ich hier den Edelsten nennen? rief er endlich aus, dem gepreßten Herzen Luft machend, indem ein Thränenstrom ihm aus den Augen schoß.

Still! still! mein Sohn, sagte der Hauptmann, wer Soldat werden will, muß nicht weinen, hier ist der Paß und hiemit Gott befohlen.

Als die Andern weg waren, dankte ich dem Hauptmann herzlich, für die artige und zarte Art, wie er dieß abgethan hatte, ohne seinem Ansehen und seinem Rechte etwas vergeben zu haben.

Es ist ein hartes, unmenschliches Geschäft, sagte er, das Werbgeschäft, allein es ist nun einmal so und dazu beordert, muß man seine Pflicht thun; oft ist es unmöglich, seinem Herzen zu folgen, und es war ein glücklicher Zufall, daß hier dieser Ausweg sich finden ließ; ohne ihre Dazwischenkunft war der junge Mann verloren, übermorgen war es zu spät, er wäre schon auf dem Weg nach St. Thomas gewesen, ohne daß ich nur die Art und Weise geahnet hätte, wie er geworben wurde, und wie unglücklich eine ganze Familie durch die Barbarei eines Unteroffiziers, der sich durch Werbung vieler Rekruten, Ehre machen, und Geld gewinnen will, geworden wäre. Doch glückliche Reise meine Herrn, ich muß gleichfalls aufbrechen und meine Stationen visitiren.

Wir nahmen Abschied, und ich versicherte ihn, ich würde seinen Namen und seine That nie vergessen.

Wer mahlt und beschreibt das Entzücken unsers Freigemachten? als wir in unser Zimmer traten, lag er auf den Knieen und dankte Gott für seine Rettung;

er stund auf, trat uns entgegen und mit den edelsten Ausdrücken sprach er seine Dankbarkeit aus.

Nun nicht lange gezaudert, rief ich, schnell zu Wagen, und zurück zur liebenswürdigen Stinna; nun werde ich doch noch ein Hochzeitgast seyn.

Auch mein dicker Hauptmann hatte seine herzliche Freude; ihm verdankte ich viel dabei, ohne seine Dazwischenkunft wäre es mir nicht so leicht geworden.

Nun waren wir bald auf dem Wege; ich war sehr fröhlich, mein Hauptmann von dem vielen Fahren und Wachen ermüdet, schlief ruhig, und Hilm saß still in tiefer Rührung, sein Herz war zu sehr angegriffen; er glaubte geträumt zu haben.

Die dänischen Postillons fuhren uns mit Windesflügeln, nur einen Augenblick stieg ich bei meinen Freunden im Vorbeifahren ab, um Bericht von meiner Unternehmung abzulegen, und den dicken Herrn, dem Ruhe Noth that, abzusetzen, dann aber gings gleich weiter, so schnell der schlechte Weg es gestattete, nach Julköping zu.

Jezt hielten wir vor dem Schulhaus! Athemlos stürzte Stinna heraus; mit einem Schrei des Entzückens flog sie an des Geliebten Hals, dann ihn loslassend schloß sie mich mit der größten Heftigkeit an die Brust, dann wieder jenen, sie war außer sich. Wir traten ins Zimmer; da stund der Alte gestüzt von seiner Gattin, das Käppchen in den gefaltenen Händen haltend. Gesegnet ist der Mann, sprach er, der sich auf

den Herrn verläßt, und der Herr seine Zuversicht ist. *) Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln; Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser. **)

Nähere dich mein Sohn, fuhr er fort, und komme in meine Arme, und dann kommet alle und umfasset die Knie dieses Edlen, der Wonne und Glück über unser Haus gebracht, ihm seinen Frieden wieder gegeben und sprecht zu ihm: Gesegnet seyst du denn, du hast Segen ausgegossen über dieses Haus, und die Wüste und Einöde dieses Hauses wird wieder lustig seyn, und das Gefilde wird fröhlich stehen und blühen wie die Lilien ***). Und alle schlossen einen Kreis um mich und dankten in tiefer Rührung.

Unmöglich beschreibt aber die Feder das Entzücken, die Wonne, die sich auf allen Gesichtern mahlte. Ich ging etwas hinaus ins Freie, um ihnen Zeit zu lassen, sich zu erholen, und ich selbst bedurfte ihrer, denn die lebhafte Scene des Wiedersehens des verloren Geglaubten, die Gewißheit ihn wieder zu besitzen — war in der That angreifend; und Freude erschüttert ja den Menschen so sehr als Schmerz, oft mehr, indem man öfter Beispiele hat, daß Freude Menschen tödtete, aber sehr selten Schmerz.

*) Psalm 17, v. 7.
**) Proph. Jesaias 54, v. 7 u. 8.
***) Jesaias 35, v. 1.

Ich jubelte in meinem Innern und triumphirte; denn nun kam ich doch zur Hochzeit und ich sah das Pärrchen glücklich.

Als ich wieder ins Zimmer trat, waren viele Nachbarn und Leute aus dem Dorfe versammelt, die sich herzlich freuten und den Leutchen Glück wünschten.

Ja, sprach der patriarchalische Greis, es heißt, über dich wird ein Unglück kommen, daß du nicht weißt, wenn es daher bricht, und es wird ein Unfall auf dich fallen, denn es wird plötzlich ein Getümmel über dich kommen, das du dich nicht versiehst; *) so ergieng es; denn Erik war ein falscher Freund; und des Menschen Geschlecht ist falsch. Ich liege mit meiner Seele unter den Löwen, die Menschenkinder sind Flammen, ihre Zähne sind Spieße und Pfeile und ihre Zungen scharfe Schwerter. **)

Sie stellen meinem Gange Netze und drücken meine Seele nieder, sie graben vor mir eine Grube. ***) Er hatte die Grube gegraben, und uns alle hineingestürzt; allein der Herr hilft den Gerechten und ist ihre Stärke in der Noth ****). Er sandte uns einen Erretter; darum verlaßt euch auf ihn, denn Gott der Herr ist ein Fels ewiglich *****), und gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt und der Herr seine Zuversicht

*) Jesaias 47, v. 11.
**) Psalm 57, v. 5.
***) Psalm 57, v. 7.
****) Psalm 37, v. 39.
*****) Jesaias 26, v. 4.

ist *). Dieser Herr, er zeigte auf mich, war unser Fels geworden, er hat nicht gescheut Mühe und Wind und Wetter, er hat uns ihn wieder gegeben den Verlornen und sein Werk ist ein Werk des Engels.

Erik also? riefen die Andern; der hat ihn verkauft. Wie die Söhne Jakobs ihren Bruder Joseph; antwortete der Alte.

Ei, da wollen wir gleich, schrieen einige junge Bursche.

Was? fragte der Alte, Euch, mich, rächen? Es steht geschrieben, aber liebet eure Feinde, thut ihnen wohl, und leihet, daß ihr nicht dafür hoffet, so wird euer Lohn groß und ihr Kinder des Allerhöchsten seyn. Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet; vergebet, so wird euch auch vergeben. **)

Nein, meine Freunde, Rache ist unter unserer Würde, lasset uns vielmehr den Herrn preisen und rühmen, daß er Alles so wohl gemacht hat.

Aber, sagte ich, wenn wird denn die Hochzeit seyn? dieser muß ich beiwohnen und meine Zeit ist sehr beschränkt.

Heute gleich, erwiderte der Geistliche des Ortes, ebenfalls ein ehrwürdiger Alter, der so eben eintrat, ich bin bereit.

Ja, ja, rief ich, das ist schön! das ist schön!

*) Jeremia 17, v. 7.
**) Ev. Lucä 6, v. 35 u. 37.

Ach, nein, sagte Stinna verschämt, es ist ja nichts in Bereitschaft.

Doch die alte Mutter winkte freundlich Beifall und der alte Vater und wir alle unterstüzten sie.

Ich gehe nun meinen Ornat zu holen, sprach der Prediger, und ich, rief Hannchen die jüngere Schwester jubelnd, winde den Brautkranz, und rufe die Gespielinnen. Die Mutter aber entführte Stinna und schmückte sie bräutlich.

Bald erschienen sie wieder: Stinna im weissen Gewande, die Myrthe in die blonden Locken geflochten, mit der frischen Jugendblüthe auf den Wangen und dem fröhlich verklärten Blick, war ein wahres Bild der Nachkommenschaft Nassas *) oder Fyllas **), deren Aehnlichkeit auch in dem schönen Zirkel der Gespielinnen nicht zu verkennen war, und schwer war die Wahl, welche von allen man als die Reizendste erkennen sollte.

Der ehrwürdige Pfarrer trat ein, begleitet vom alten Vater, der sich das Amt des Küsters nicht nehmen ließ. Das Brautpaar, der Bräutigam von mir geführt, die Braut von ihrer Schwester, traten vor den Tisch, der zum Altar diente.

Worte der Salbung sprach der würdige Geistliche: den kräftigsten Segen sprach er über sie aus und in

*) Nassa, Tochter Odins und der Freya.

**) Fylla, Göttin des Geheimnisses in der nordischen Mythe, sie that das Gelübde der Keuschheit, und wird vorgestellt als eine Jungfrau mit blonden Locken und goldnem Stirnband.

beider Blicken las man den festen Vorsatz, sich treu an ihren Geliebten zu halten und diesen Segen zu verdienen.

Wonnetrunken fielen sie einander weinend in die Arme, als der Pfarrer Amen sprach; allgemein war die Rührung, eins ums andere drückte sich wechselweise ans Herz, denn alle liebten sich innig. Auch mich behandelten sie, als gehörte ich zur Familie, denn mich betrachtete das Brautpaar als ihren zweiten Vater, als den Begründer ihres Glückes. Freudenthränen fehlten nicht.

Man setzte sich zu einem einfachen Mahl; aber Niemand aß, alles war zu bewegt; doch am Ende nahm ich das Glas; das Brautpaar lebe hoch! rief ich aus; heute über's Jahr will ich Gevatter seyn, und wenn Euch einst der erste Enkel geboren wird, dann muß ich wieder Gevatter werden! —

Und sie hielten Wort; das Jahr lief ab, und ich erhielt den Gevatterbrief, und wenige Monate sind es her, und ich erhielt den Zweiten von Aeltern und Kindern, denn der erste Enkel war geboren.

Der alte Vater und die Mutter sind todt, allein Stinna und Hilm leben beglückt und sehen ihr Bild in ihren Kindern erneut und nun in den Enkeln fortblühen.

ὅτι πᾶς ὢν . . .

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pappenheim, Albert <<von>>,

Erzählungen am Kamine

Bd.: 1

Würzburg 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.580(1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721918-3